Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 48 (1970-1971)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A. Z. Zürich 1 48. Jahrgang Nr. 2 Mai 1970 Achtmal jährlich

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich, der ETH Zürich und der Dolmetscherschule

Redaktion: Christian Rentsch, Werner P. Troxler, Steffen Lindig, Beatrice Engler

Rämistrasse 66, 8001 Zürich, Telephon 47 75 30
Auflage: 18 500

Druck und Versand:
Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich AG,
Werdstrasse 21, 8021 Zürich, Telefon 27 09 50

Inserate:
Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37
8001 Zürich, Telefon 23 83 83

IN DIESER NUMMER

Wann stirbt die Experimentierphase? 3
Skinheads – gewöhnliche Faschisten 5
Sind Morphologen Genies? 9
Zürcher Studenten in Ljubljana 13
Le défi américain 15
Schweden: Sex, Selbstmord, Sozialismus? 17

Redaktionsschluss: 6. Juni

Der 7. Juni

Die Zeitungen sind voll davon, an den Plakatsäulen steht's mit fetten Buchstaben und eindrücklicher Graphik: Ueberfremdungsinitiative: Ja oder Nein? oder anders ausgedrückt: Wie fremd sind uns die Fremden? Die Keselschlacht, die gegen den einsamen Nationalrat und seine Initiative begonnen hat, ist total. An Mitteln wird alles eingesetzt, von der Ermahnung zur Nächstenliebe und Dankbarkeit bis zur Drohung und Prophezeiung düsterster Zukunft. Schwarzenbach wehrt sich verzweifelt und kämpft mit seinen besten und letzten Waffen: den emotionalen Ressentiments und dem Versprechen des wiederkehrenden Paradieses.

Er kämpft um ein Vaterland, dessen Mythos brüchig geworden ist. Er kämpft um den Schweizer, den echten, fleissigen, um dessen Eigenart und Bodenständigkeit. Und da stösst er auf offene Ohren. Der Glaube, als Schweizer ein besserer Mensch zu sein, gehört schon zum Bewusstsein eines jeden Eidgenossen. »Ich bin Schweizer«, sagt Peter Bichsel, »das hat mehr zu bedeuten als einfach die Antwort auf die Frage: »Woher kommen Sie?« Zwei Weltkriege haben besonders der älteren Generation den Glauben an die Rütli-Schwur-Schweiz gegeben. Ein Glaube, der sich zum Rückzug auf ein nationales Réduit, zur Abwehr alles Fremden bekennt.

Seit dem Zweiten Weltkrieg etwa betrachtet der Schweizer Welt und Geschichte als Zuschauer. Aufmerksam und genau. Doch an den Veränderungen und Entwicklungen, die zum Lauf der Welt gehören, nimmt er nicht teil. Er gibt sich uninteressiert. Greift aber die Handlung plötzlich vom Bühnenrand hinüber in den Zuschauerraum, wird der Zuschauer ungewollt in den Strudel der Veränderungen hineingerissen. Er entflieht dem Theater geschockt und voll Unbehagen.

Vom Mitmachen hält der Schweizer nicht viel. Er, der es gewohnt ist, weit abseits all der internationalen Brände in seinem Treibhaus »Neutralität« den Reichtum und Wohlstand zu pflegen, empfindet die Veränderungen, die er mitbekommt und gelegentlich sogar am eigenen Leib spürt, als irgendwie unwirklich und wesensfremd. Er sträubt sich, er will sie nicht, er ignoriert sie.

Doch sie sind da, beunruhigend und ängstigend. Wie Steine fliegen sie in seinen Garten und schlagen Löcher ins teure Treibhausglas. Nun hat der Schweizer – wie er glaubt – den bösen Steineschmeisser lokalisiert, der ihm das unbeteiligte Zuschauen am Welttheater vermiest: den Ausländer. In seiner Not wendet er sich an den Bundesrat. Aber der jammert auch und spricht von Massnahmen und Anordnung, fasst schnelle Beschlüsse und verwirft die Hände. Darauf eilt der Schweizer zur gewaltigen Industrie, zu den mächtigen Gewerkschaften, weil er von ihnen Hilfe erwartet. Diese aber wollen keine Löcher gesehen haben, empfehlen dem aufgescheuchten Bürgerlein den Psychiater, schwören, dass alles zum besten stehe und dass, falls etwas vorläge, sie sich der Sache schon annehmen würden.

Aber die Steine fliegen munter weiter, und in ihrer Not rotten sich die aufgeschreckten Schweizer zusammen, in der Mitte ein Nationalrat, und blasen zur Selbsthilfe. Sie träumen vom Brot der frühen Jahre, das zwar karg, aber immerhin gesünder war, vom Paradies mit lauter unverbauten Aussichten, sie erinnern sich, dass sie einmal glücklich und zufrieden ihre Arbeit verrichteten und sonntags zur Kirche gingen. All die heutigen Sorgen kannte man nicht. Die Schuld an den jetzigen Zuständen, wie man aus einer vom Soziologischen Institut der Universität Zürich unlängst durchgeführten Untersuchung herauslesen kann, glauben sie dem Ausländer anlasten zu können. In seiner ohnmächtigen Wut flucht der Schweizer nicht nur dem Fremden, sondern auch der obersten Behörde und deren Unfähigkeit den Ausverkauf von Volk und Heimat zu verhindern, er wettert gegen Industrie und Gewerkschaft, die beide Augen schliessen und das Unmenschliche an der Initiative Schwarzenbach geschickt auf ihre Mühle leiten, ohne selbst einen patriotischen Einsatz zu leisten. Sie, die Mächtigen, sprechen heute von Integration, von Assimiliation, sie sprechen davon, weil sie den hintersten und letzten Fremdarbeiter für die Aufrechterhaltung der Produktion, der Stellung im Getriebe der gesamten Wirtschaft, dringend nötig haben. Sie erwähnen aber mit keiner Silbe, was mit den fremdländischen Arbeitskräften geschieht, wenn die Hochkonjunktur-Seifenblase platzt, wenn Arbeitsplätze wieder rar werden sollten.

Das grosse Unbehagen

Der Schweizer fühlt sich unbehaglich. Da nützt es auch nichts, dass statt Maschinen Arbeitskräfte in die Schweiz importiert werden, die man wieder loswerden kann. Maschinen brauchen nur eine Wartung, Menschen brauchen einen Lebensraum. Bis jetzt hat man zum grössten Teil die Fremdarbeiter auch nur gewartet, in billigen Unterkünften, zu billigen Löhnen. Der Schweizer konnte sein geliebtes, traditionelles Leben ungestört weiterleben, bis eben die ersten fremden Füsse in seinen geheiligten und säuberlich abgeschirmten Schrebergarten traten. Plötzlich fühlt er sich unsicher, plötzlich spürt er das helvetische Malaise, das Gefühl, die Welt sei um eine Nasenlänge voraus, sie sei anders geworden. Zweifel an den politischen Einrichtungen und an der Funktionstüchtigkeit unserer Demokratie steigen in ihm hoch, er erkennt, dass unsere Schulen nicht mehr das sind, was sie waren, und dass die einst liebliche Landschaft Baugrubencharakter angenommen hat. Er glaubt, das alles rühre von der Ueberfremdung durch die Gastarbeiter her, und verkennt, dass diese ureigenen schweizerischen Probleme schon bestanden haben oder zumindest sich abzuzeichnen begannen, als es den Gastarbeiter noch gar nicht gab. Er übersieht auch, dass er es den Gastarbeitern zu verdanken hat, dass man diese Probleme zwar immer wieder besorgt erwähnen konnte, dagegen aber nichts Ernstliches unternehmen musste.

Und weil er die erschreckend deutlich gewordenen Veränderungen der Gegenwart zu spüren beginnt, will der Schweizer sich wieder einigeln wie in den Jahren 1914 bis 1945, in der Hoffnung, wenn er sich so benehme wie früher, könne er alle Probleme vergessen und automatisch wieder die alten Zeiten erstehen lassen. Er glaubt, das Festklammern an Ueberkommenem garantiere auch das Fortbestehen und die Unabhängigkeit, die Eigenständigkeit, die schweizerische Schweiz. Wie er diesen gordischen Knoten lösen soll, weiss er nicht, der Bundesrat weiss es auch nicht, ebensowenig die Vertreter der Industrie und der Gewerkschaften. Sie alle zupfen und zerren an diesem Problem, ohne es zu lösen. Dann kommt J. Schwarzenbach in alexandrischer Grösse und weiss Rat und Tat: Wir schikken die Fremdarbeiter heim. Auf Gedeih und Verderben heim. Ihn interessiert wenig, ob damit das Tor zu einer fortschrittlichen Schweiz für immer geschlossen bleibt, ob die Konsequenzen für die Wirtschaft verdaulich wären. L. Burckhardt von der ETH prophezeit, dass durch die Annahme der Initiative entweder eine Wirtschaftskrise oder eine totale Amerikanisierung, bedingt durch die gewaltige Automation im grossen Stil, einsetzen würde. Diese düstere Prognose schreckt manchen Schweizer. Das harte Brot der dreissiger Jahre war wirklich hart, eine Realität, deren sich die ältere Generation zu gut noch erinnert. Amerikanisiert zu werden gilt da immerhin noch als kleineres Uebel. Ein bekannter Publizist meinte: »Man würde das vielleicht weniger empfinden, weil die Amerikaner im Strassenbild nicht so auffallen und auch seltener auf Bahnhöfen herumstehen.« Ausschlaggebend bleibt aber letztlich doch das ausgeprägte Nützlichkeitsdenken vieler Schweizer, die Tendenz, alles nach dem kommerziellen Erfolg zu beurteilen. Das Abenteuer, das der einsame Nationalrat zu verkaufen sucht, ist gefährlich, lebensgefährlich sogar. Das Fluchtziel zurück ist eine tote Schweiz, mit der keine Geschäfte mehr gemacht werden könnten, nicht einmal antiquarisch. Da ist der Schweizer misstrauisch. Er liebt das Vaterland, er liebt 1291, die Schlacht am Morgarten, Heimatlieder und Trachten bedeuten ihm viel, doch alles nur solange ihm daraus keine wirtschaftlichen Restriktionen erwachsen. Darum erstaunt es nicht, dass nur 25% der Männer bei einer Meinungsumfrage der Isop sich für die Ueberfremdungsinitiative ausgesprochen haben. Die Angst, den Anschluss an die grosse weite Welt zu verlieren, die Sorge, wirtschaftlich auf ein Stumpengeleise zu geraten, ist dominierend. Ohne Geld keine Schweizer, soll der Franzosenkönig François I. gesagt haben. Und die Gültigkeit dieser Devise erfährt auch Schwarzenbach. Er verspricht die gute alte Zeit, aber kein Geld, keinen wirtschaftlichen Erfolg. Der Rattenfänger von Hameln hatte eine Flöte, mit der er das Volk hinter sich herführte, Schwarzenbach benötigt einen Garanten für die wirtschaftliche Stabilität, für die krisenlose Weiterführung der industriellen Entwicklung. Und den hat er nicht.

So steht der Schweizer vor der unbehaglichen Entscheidung, ob er der Gegenwart entfliehen soll in die Vergangenheit, die er bequem als Zuschauer im grossen Welttheater verlebte und als stiller, oft heimlicher Profiteur zu nützen verstand, auf die Gefahr hin, als Eigenbrötler verschrien zu werden, um schmollend sich in den Alpen zu verkriechen, oder ob er trotz seines Unbehagens, nicht mehr primär Schweizer, sondern Weltbürger zu sein, sich für das Ausland öffnet und so der Tradition und der mythischen Geschichte neue Wege weist.

Werner P. Troxler

> Ich fühle mich hier sicher, weil ich einordnen kann, was hier geschieht. Hier kann ich unterscheiden zwischen der Regel und dem Ausserordentlichen. Sehr wahrscheinlich bedeutet das Heimat. Dass ich sie liebe, überrascht mich nicht. Peter Bichsel

Ist der »zs« krank?

Auf dem Krankenbett sei er. Der »zürcher student«. Unsere offizielle Studentenzeitung. Sogar auf der Affiche stand es. Fett. In der »Tat« vom 6. Mai 1970. Ein besorgter Artikel. Verfasst von einem Herrn Doktor Adolf Liechti, Alt-Akademiker, Berufsberater und Fürsorger, laut Adressverzeichnis.

Die Leserschaft kann beruhigt sein: Der Kranke ist wohlauf. Er strotzt gar vor Gesundheit, hat sogar Expansionsgelüste.

Wer etwas hat, das er nicht will, wer etwas will, das er nicht hat – liest das Tagblatt. Ist es Herrn Liechti etwa auch so ergangen? Er hat im Tagblatt etwas lesen wollen – was nicht drin stand. Er wollte es offenbar so lesen, weil es ins Bild gepasst hat. Wer schert sich da noch um Nuancen, was bedeutet letztlich sorgfältiger Journalismus . . .

»Uni 70« ist leider keine Studentenzeitung, sondern das neue, offizielle Mitteilungsblatt des Rektorates. Herausgegeben vom Wissenschaftlichen Informationsdienst der Universität. (Und wer bösartig sein will, könnte behaupten, dass »Uni 70« nur im Namen einer Minderheit, nämlich im Namen des Rektors und nicht im Namen der Dozentenschaft spricht.) Aber – und das müsste eigentlich erstaunen – dieses offizielle Organ stellt dem Kleinen Studentenrat eine Spalte zur Verfügung, obwohl dieser doch keinesfalls repräsentativ sein kann für die Mehrheit der Studenten, die »lieber studieren als fruchtlos politisieren will«. Anstatt zu studieren, arbeitet der KStR nämlich an Vorschlägen für Studienreformen (Experimentierphase), nationale Hochschulpolitik, Stipendienverordnungen, Studentenberatungs- und -betreuungsstelle, Kinderkrippe und so weiter. Dem KStR sind das »Streben nach dem Geist und die Pflege der Wissenschaft« (für einige Semester zumindest) Nebenanliegen (die allerdings dieses Hauptanliegen präjudizieren!). Einmal – früher – hat man sich darüber beklagt, dass die Studenten unpolitisch seien . . .

»Man sollte ernsthaft darüber nachdenken.« Bravo. Das sollte man. Aber worüber eigentlich? Dass »eine gründliche Umgestaltung, zumindest eine Ergänzung des Hochschulunterrichts notwendig« sei. Die Frage: Wie wird umgestaltet, ergänzt? »Was mir vorschwebt, ist bildhaft dargestellt in Goethes ‚Märchen von . . .' und interpretiert von Rudolf Steiner in . . . Dies Märchen ist ein Gemälde des menschlichen Seelenlebens in dessen Streben nach dem Uebersinnlichen. Vom Sinnlichen muss zum Uebersinnlichen durch Opferung reicher Lebenserfahrung jene Brücke geschlagen werden, die den Uebertritt übersinnlicher Erkenntnis in sinnliche ermöglicht, so dass der Tempel des Geistest gebaut werden kann.« Herrgott, ist das schön! Aber utopisch. Man muss die Realitäten sehen. Konkretes, konkrete Vorschläge sind die Forderung der Stunde.

Maos rotes Büchlein predigt keinen Hass. Allenfalls würde stehen: Herr Doktor Liechti ist ein Papiertiger. Hass ist das nicht. Im Gegenteil. Nur ein Zeichen des Nicht-ernst-Nehmens . . .

Christian Rentsch
Peter Wettler,
KStR, Ressort Information

Das »Ausländergesetz« oder der gesetzlose Zustand des Ausländers in der Schweiz

Die Frage nach der Stellung des ausländischen Studenten ist gegenwärtig besonders aktuell. Sascha Zehnder, der als VPI des VSETH sich besonders mit den Problemen unserer ausländischen Kommilitonen befasst hat, richtete an die Fremdenpolizei in Zürich wie auch an die Schweizerische Bundesanwaltschaft hochinteressante Fragen. Hier liegen die Antworten vor. Eine Würdigung und Kritik ist auf einen späteren Zeitpunkt vorgesehen, wobei untersucht werden soll, wieweit diese Erlasse und Vorschriften dem Völkerrecht und der Menschenrechtskonvention entsprechen.[1] WPT

Die Fragen an die Fremdenpolizei:

- **Wieweit ist politische Tätigkeit dem ausländischen Studenten erlaubt?**
- **Darf er sich aktiv an der Hochschulpolitik beteiligen?**
- **Können Voten in einer Diskussion über Zwischenfälle im Ausland als politische Aeusserung betrachtet werden?**
- **Spielt die Blockzugehörigkeit eine Rolle?**

Die Fremdenpolizei antwortete auf diese Fragen, von denen wir nur die wichtigsten wiedergegeben haben, wie folgt:

Mit Ausnahme von Sonderbestimmungen für Flüchtlinge, auf diese kommen wir noch zurück, sind *keine gesetzlichen Grundlagen* vorhanden, die das zulässige Mass der politischen Tätigkeit der Ausländer umschreiben. Im Laufe der letzten Jahre sind bestimmte Grundsätze erarbeitet worden, die ihren Niederschlag in Richtlinien des Bundesrats gefunden haben. Diese sind im bundesrätlichen Bericht über die Geschäftsführung im Jahr 1966 (EJPD) erwähnt. Vor allem ist festzustellen, dass sich die zuständigen Instanzen ausschliesslich mit der extremistischen politischen Tätigkeit der Ausländer, sei sie rechtsextremistischer, linksextremistischer oder anarchistischer Richtung, befassen, wobei die Grenzen oft fliessend sind. Es wird auf die Tätigkeit und nicht auf die Gesinnung abgestellt. Die politische Gesinnung als solche, die ideologische Ueberzeugung eines Ausländers bleiben ein unangetastetes, verfassungsmässig garantiertes persönliches Freiheitsrecht. Der Ausländer darf in unserem Land Anhänger irgendeiner politischen Ideologie sein, entsprechende Literatur lesen und sich für politische Fragen interessieren.

In diesem Zusammenhang ist auch das Problem der Vereinsbildung durch Ausländer zu erwähnen. Nach Art. 56 Bundesverfassung steht die Vereins- und Versammlungsfreiheit ganz allgemein dem Bürger zu. Umstritten war die Frage, was unter »Bürger« zu verstehen ist. Nach neuerer Auffassung schliesst der Begriff »Bürger« auch die Ausländer in sich, da ein echtes Freiheitsrecht seinem Wesen nach jedermann ohne Rücksicht auf seine Staatszugehörigkeit zusteht (Giacometti, Schweiz. Bundesstaatsrecht, S. 380; Burckhardt, Kommentar, S. 526). Die verfassungsmässig garantierten Freiheitsrechte gelten als Grundsatz der Rechtsordnung unseres Landes. Sie gelten nicht nur für den Schweizer, sondern sie gelten *in* der Schweiz. Sie gelten jedoch nicht absolut. Ihre Grenzen finden sie einmal im Strafrecht und sodann allgemein in den höheren Interessen des Staates.

Auch die Ausländer können demnach unter sich Vereine bilden, sofern deren Zweck weder »in den dafür bestimmten Mitteln rechtswidrig oder staatsgefährlich ist«, wie sich Art. 56 Bundesverfassung ausdrückt. Nach Burckhardt ist staatsgefährlich nicht nur der Verein, der die Rechtsordnung gewaltsam auf verfassungswidrigem Wege abändern will, sondern auch derjenige, welcher bloss für die Idee einer Abänderung der Rechtsordnung Propaganda macht, von dem aber unter den gegebenen Umständen zu befürchten steht, dass er selber, die äussere Ordnung störend, zur Tat übergehen oder andere dazu verleiten werde (Burckhardt, Kommentar, S. 524).

Ein Problem bildet die Teilnahme von Ausländern an politischen Demonstrationen, Umzügen oder an andern Manifestationen ähnlicher Art. Es muss unterschieden werden zwischen verbotenen und bewilligten Manifestationen. Bei verbotenen Manifestationen ist die Lage klar. Wer trotzdem eine solche durchführt oder daran teilnimmt, ob Ausländer oder Schweizer, macht sich strafbar.

Bei bewilligten Manifestationen kann der Ausländer mitmachen, d. h. er darf mitmarschieren, er darf sich Referate anhören und dergleichen. Wenn jedoch der Ausländer eine besondere Tätigkeit an solchen Kundgebungen an den Tag legt, wie z. B. das Wort ergreift ohne Redebewilligung (siehe Bundesratsbeschluss vom 24. 2. 1948 betreffend politische Reden von Ausländern), kann er entweder verwarnt oder ausgewiesen werden.

Zusammengefasst kann gesagt werden:

Unerwünscht ist aus Gründen der äussern Sicherheit die aktive politische Tätigkeit von Ausländern, deren Ziel es ist, von der Schweiz aus auf das politische Geschehen ihres Heimat- oder eines anderen Staates Einfluss auszuüben, in der Absicht, die politischen Institutionen dieser Länder zu untergraben, zu beseitigen oder sich in kriegerische Auseinandersetzungen einzumischen. So z. B. die Bildung politischer Gruppen (Zellen), die Durchführung von Propagandaaktionen, die Organisation oder gar Leitung von Demonstrationen.

Unerwünscht ist aus Gründen der inneren Sicherheit die aktive, gegen unsere demokratische Ordnung gerichtete politische Tätigkeit, sei sie kommunistischer, rechtsradikaler oder anarchistischer Natur. So darf der Ausländer keine Propaganda dieser Art betreiben, auch nicht unter seinen Landsleuten, und er darf keine politische Organisation gründen, die zur Gefährdung der demokratischen Ordnung führen kann oder auf eine Einmischung in schweizerische politische Verhältnisse hinausläuft.

Wenn sich der Ausländer nicht an diese Grundsätze hält, so verstösst er gegen die schweizerische Rechtsordnung, auch wenn er nicht konkrete Bestimmungen des Strafgesetzes verletzt. In Beobachtung dieser Richtlinien treffen die politischen Behörden der verschiedenen Stufen in Einzelfällen ihre Massnahmen. Diese dienen in ihrer Gesamtheit der Wahrung von Ruhe, Ordnung und Sicherheit im Innern und nach aussen. Massgebend ist immer der Einzelfall.

Als administrative Massnahmen gegenüber politisch unerwünschten Ausländern seien erwähnt Art. 70 der Bundesverfassung, Art. 10 des Bundesgesetzes über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer vom 26. 3. 1931 (ANAG) sowie die Einreisesperre der Bundesanwaltschaft.

Mit diesen Ausführungen dürften Ihre Fragen beantwortet sein. Wie eingangs erwähnt, bestehen Sonderbestimmungen für die in der Schweiz wohnhaften Flüchtlinge. Wir verweisen auf Art. 21 Ziff. 3 und 4 der Vollziehungsverordnung vom 1. 3. 1949 zum ANAG, die wie folgt lauten:

»[3] Flüchtlingen ist grundsätzlich jede politische Tätigkeit in der Schweiz untersagt.

[4] Soweit dies zum Schutze der innern oder äussern Sicherheit des Landes notwendig erscheint, übt die Bundesanwaltschaft die Kontrolle über die Flüchtlinge aus. Für die ihrer Kontrolle unterstellten Flüchtlinge kann sie für die Fremdenpolizeibehörden verbindliche Vorbehalte anbringen, namentlich in bezug auf Aufenthaltsort, Unterkunft und Tätigkeit.«

Die Fragen an die Bundesanwaltschaft und ihre Antworten:

Die Fragen betreffend Erteilung von Arbeits- und Aufenthaltsbewilligung an ausländische immatrikulierte Studenten der ETH und der Universität beantworten wir Ihnen wie folgt:

Frage 1:

Nach welchen Kriterien wird einem ausländischen Studenten eine Arbeitsbewilligung erteilt:

a) während der Semesterferien?
b) während des Semesters?
c) muss der Arbeitgeber ein Gesuch stellen?
d) hat der Student(in) ebenfalls ein Gesuch zu stellen?

Antwort:

a) unter der Voraussetzung ortsüblicher Entlöhnung und im Sinne einer ausgesprochenen vorübergehenden Ferienbeschäftigung;
b) sofern es sich nur um Teilzeitarbeit handelt und durch deren Ausübung nicht der Haupt-Aufenthaltszweck »Studium« gefährdet wird;
c) das Stellenantrittsgesuch kann sowohl vom Arbeitgeber als auch vom Arbeitnehmer eingereicht werden;
d) ist mit c) beantwortet.

Frage 2:

Besteht die Möglichkeit, als ausländischer Werkstudent das Studium zu absolvieren:

a) schon bei Studienbeginn als Werkstudent?
b) kann ein ausländischer Student(in) in einem späteren Zeitpunkt seines Studiums als Werk-Student tätig sein?

Antwort:

a) die Zulassung von Ausländern, welche hier nur Teilarbeitszeit verrichten wollen, kommt grundsätzlich nicht in Frage. Werkstudenten verrichten aber in der Regel nur Teilarbeitszeit, weshalb ihnen unter diesem Aufenthaltstitel ein Studienaufenthalt nicht bewilligt wird.

   Im Rahmen der Prüfung seines Aufenthaltsgesuches hat sich der Student über die Immatrikulation sowie über seine Unterhalts- und Studienmittel auszuweisen. Der Umstand, dass diese letzteren Mittel allenfalls fehlen, kann nicht dazu führen, dass eine Arbeitsbewilligung erteilt werden muss.
b) ein solches Begehren wird im Einzelfall geprüft und allenfalls auch bewilligt, sofern eine unverschuldet eingetretene Notlage eines Studenten ein solches Entgegenkommen notwendig erscheinen lässt.

Frage 3:

Fallen zukünftige Studenten, die zuerst einige Zeit in der Schweiz verbringen, um die Sprache zu erlernen und die das Studium erst später beginnen, unter dieselben Bedingungen wie die Studenten:

a) wenn sie einen Sprachkurs besuchen?
b) wenn sie keinen besuchen?

Antwort:

a) Ja. – Sprachschülern an Privatschulen wird auf Gesuch hin auch eine Arbeitsbewilligung in den Schulferien erteilt;
b) Sprachschüler erhalten nur eine Aufenthaltsbewilligung, wenn sie die Schule ganztags besuchen. Mit nur ganz wenigen Sprachstunden pro Woche, kann eine Aufenthaltsbewilligung nicht erhältlich gemacht werden.

Frage 4:

Können sogenannte »Globetrotter« mit einem gültigen Studentenausweis eine kurzfristige Arbeitsbewilligung erhalten:

a) wenn sie in einem umliegenden Staat immatrikuliert sind? Welche Staaten sind das?
b) wenn sie nicht in einem dieser Staaten immatrikuliert sind?
c) spielt das Geburts- oder Bürgerortsland eine Rolle?
d) wie lange ist kurzfristig?

Antwort:

a, b, c

Grundsätzlich besteht für jeden Ausländer, der mit der Absicht des Stellenantritts in die Schweiz einreist, die sogenannte Zusicherungspflicht. Wir verweisen diesbezüglich auf die beiliegende Mitteilung der Eidg. Fremdenpolizei vom 15. 2. 1965, welche bereits seit einigen Jahren an die ausländischen Arbeitskräfte abgegeben wird.

Sogenannte »Globetrotter« mit einem gültigen Studentenausweis können auf Gesuch hin eine kurzfristige Arbeitserlaubnis erhalten. Ihre Staatsangehörigkeit spielt dabei keine Rolle. Hingegen können solche Personen, die sich zweifellos schon seit Monaten nicht mehr dem Studium widmen und auf gut Glück in der Welt herumreisen, dieser Vergünstigung nicht teilhaftig werden.

Antwort:

d) Kurzfristig = höchstens 3 Monate;

Frage 5:

Wie hoch muss das gesicherte Minimaleinkommen eines ausländischen Studenten sein, wenn er hier um eine Aufenthaltsbewilligung nachsucht:

a) wenn er bei Bekannten oder Verwandten wohnt?
b) wenn er für seinen Lebensunterhalt selber aufkommen muss?

Antwort:

a) Sofern er bei Bekannten oder Verwandten wohnt und diese sich gewillt und in der Lage erklärt haben, für seine Studien- und Unterhaltsmittel aufzukommen, muss seitens des ausländischen Studenten ein Minimaleinkommen nicht nachgewiesen werden;
b) monatliches Einkommen: Nachweis von Fr. 700.–.

Frage 6:

Müssen Kautionen bezahlt werden und wieviel?

a) bei Aufenthaltsbewilligungen?
b) bei Arbeitsbewilligung?

Antwort:

a) und b): Nein.

Frage 7:

Gibt es Zusatzbedingungen für Flüchtlingsstudenten:

a) mit gewährtem Asyl?
b) ohne gewährtes Asyl?

Antwort:

a) Nein.
b) Nein.

Frage 8:

Können Familienangehörige in die Schweiz mitgenommen werden, um hier zu leben:

a) wenn es sich um die Frau handelt?
b) wenn es die eigenen Kinder sind?
c) sonstige Familienangehörige?
d) wenn ein ausländischer Student während seines Studiums heiratet, und zwar eine Frau aus seinem Heimatland oder sonstige Ausländerin, die aber bis zur Heirat nicht in der Schweiz lebte?

Antwort:

a) Ja. – Vorausgesetzt, dass auch deren Unterhalt hier als gesichert gelten kann;
b) Ja. Gleiche Voraussetzungen wie unter 8a).
c) Sonstige Familienangehörige (Eltern, Geschwister usw.) werden nicht zum langfristigen Aufenthalt zugelassen. Diesen steht ein jährliches Besuchsrecht von höchstens 3 Monaten zu.
d) wenn ein Student während seines Studiums heiratet, so wird ihm auf Gesuch hin der Nachzug seiner Frau gestattet. Visumspflichtige Ausländer haben um ein diesbezügliches Visum beim zuständigen Schweizer Konsulat ihres Wohnsitzes im Ausland nachzusuchen.

Frage 9:

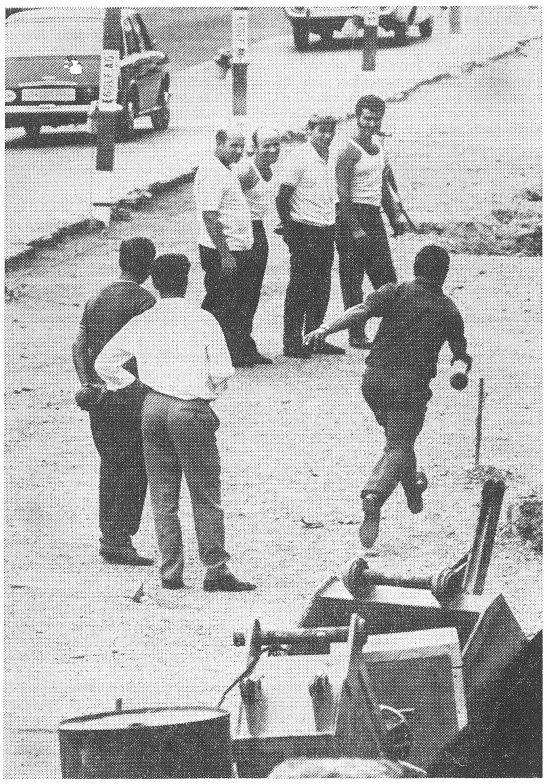
Welche Nichtbefolgung der obigen Punkte zieht eine Ausweisung eines ausländischen Studenten nach sich?

Antwort:

Zuwiderhandlungen gegen die fremdenpolizeilichen Vorschriften werden auch gegenüber ausländischen Studenten im Sinne der einschlägigen Bestimmungen des Bundesgesetzes über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer vom 26. März 1931/8. Oktober 1948 geahndet.

★

[1] Studentische Politik, Informationen, Materialien, Berichte 1. 1970 »Ausländergesetz 65 – Alternativentwurf 70«. Kritik und Reform. Verlag Neue Gesellschaft GmbH Vertrieb 53 Bonn – Bad Godesberg. Preis: DM 5.–.
Dokumentation zum Ausländerrecht ASTA – Auslandsreferat Uni Stuttgart und Evangelische Studentengemeinde Stuttgart, Keplerstrasse 17, 7 Stuttgart. Eigendruck im Selbstverlag, November 1969. Preis: DM 5.–.



Ausländer sind nicht nur Arbeitskräfte, sie sind auch Menschen . . . Etzel-Foto

»zürcher student«

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich, der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich und der Dolmetscherschule Zürich.

Erscheint achtmal jährlich.

Redaktion: Steffen Lindig, Christian Rentsch, Werner P. Troxler, Beatrice Engler.

Verantwortlich für Produktion, Vertrieb, Werbung und Finanzen: Christian Rentsch.

Redaktion und Administration: Rämistrasse 66, 8001 Zürich, Schweiz; Telephon (051) 47 75 30. Postscheckkonto 80-35598. Sekretärin: Valeria Frey.

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich; Telephon (051) 27 09 50.

Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37, 8001 Zürich, Telephon (051) 23 83 83, Postscheckkonto 80-286334.

Wann stirbt die Experimentierphase?

Erstmals in der Geschichte der Zürcher Studentenschaft nahmen am 12. Mai zwei Studentenvertreter an der Sitzung des Senatsausschusses teil. Laut Traktandenliste ging es bereits an dieser ersten Sitzung, an der neben dem Rektor und den Dekanen auch Assistenzprofessoren, Assistenten und Studenten mitreden – letztere allerdings nur mitreden – durften, um die Frage der Mitsprache der Assistenzprofessoren, Privatdozenten, Assistenten und Studenten in den Fakultäten.

Bereits am Abend nach der Senatsausschussitzung gaben der Wissenschaftliche Informationsdienst der Universität (IdU), ein Organ der Dozentenschaft, und der Kleine Studentenrat gemeinsam ein Communiqué heraus:

»Der Senatsausschuss der Universität Zürich tagte am Dienstag zum erstenmal mit den neugewählten Vertretern der Assistenten- und Studentenschaft, denen beratende Stimme zusteht. Haupttraktandum bildete die Frage der Mitsprache der Assistenzprofessoren, Privatdozenten, Assistenten und Studenten in den Fakultäten. Es wurden Formulierungen für eine Abänderung der Universitätsordnung vorbereitet, welche die Fakultäten ermächtigen, eine Mitsprache der genannten Gruppen einzuführen. Vom Mitspracherecht sollen voraussichtlich ausgeschlossen werden: Berufung und Beförderung von Professoren, Erteilung der Venia legendi, Ehrenpromotionen sowie persönliche Angelegenheiten von Dozenten und Assistenten.

Eine Mitbestimmung dieser Gruppen in den Fakultäten ist vorläufig noch nicht vorgesehen. Die endgültigen Beschlüsse wird der Senat der Universität Anfang Juli fassen. Das behandelte Problem steht im Rahmen von Uebergangsmassnahmen (Experimentierphase). Weitere werden im Senatsausschuss in den nächsten Sitzungen behandelt.«

Hat es denn wirklich allen die Sprache verschlagen?

Damit war für IdU und KStR dem Informationsbedürfnis der Oeffentlichkeit, vor allem auch der Studenten, offenbar Genüge getan. Kein Wort des Kommentars, kein Wort der Kritik von seiten der Studentenschaft. Allenfalls wurde im stillen Kämmerlein – im Büro des KStR – mit den Zähnen geknirscht. Resigniert.

Doch es muss klargestellt werden: Zufrieden können wir Studenten mit den Beschlüssen des Senatsausschusses keinesfalls sein. Auch dann nicht, wenn man uns – vermutlich aus Angst vor Reaktionen – nicht die ganze Wurst auf einmal, sondern, in bewährter Salami-Taktik, Stück um Stück wegnimmt. (Weitere Vorschläge der Studenten werden an den nächsten Sitzungen beerdigt.) Auch dann nicht, wenn man uns damit vertröstet, dass die Beschlüsse vom Senat noch ratifiziert werden müssen.

Um Mitsprache also ging es. Eine Forderung der Studenten unter vielen anderen, welche die Experimentierphase ermöglichen sollen. Mitsprache; *keine Mitbestimmung.* Mitsprache für Assistenzprofessoren, für Privatdozenten, Assistenten und Studenten.

Was nützt uns die Mitsprache?

Mitsprache, das bedeutet *nicht*, dass man am Entscheidungsprozess teilnehmen kann, ist also weder ein Schritt in Richtung »Demokratisierung der Hochschule« noch ein erster zaghafter Schritt in Richtung »Experimentierphase«. Nichts von alledem. Mitsprache heisst lediglich, dass man sich besser informieren kann, dass man nicht bloss das Resultat der Sitzungen zu Gesicht bekommt, sondern auch weiss, *wie* die Entscheidungen zustande gekommen sind. (Durch raffinierte Schweigepflichtparagraphen kann allerdings verhindert werden, dass diese Informationen mehr als drei Studenten der ganzen Universität bekannt werden.)

Mitsprache bedeutet auch, dass man seine Meinung nicht erst nach der Beschlussfassung äussern kann, sondern bereits währenddem der Meinungsbildungsprozess abläuft.

Mitsprache: Das ist keine sensationelle Verbesserung der studentischen Position. (Im Falle der Assistenzprofessoren und der Privatdozenten sogar eine höchst peinliche Neuerung, wenn man bedenkt, dass sie bisher, offiziell, noch nicht mitsprechen, sich noch nicht informieren durften.)

Doch nicht genug damit

Doch: Mitsprache und die Möglichkeit, sich zu informieren, sollen nach Meinung des Senatsausschusses *eingeschränkt* werden. Weiterhin unter Ausschluss der Studentenvertreter sollen *Berufungen und Beförderungen von Professoren, die Erteilung der Venia legendi* (Erlaubnis, an der Hochschule zu lehren), *Ehrenpromotionen sowie persönliche Angelegenheiten von Dozenten und Assistenten* behandelt werden.

Es bleibt also weiterhin geheim, auf Grund welcher Kriterien, welcher Referenzen neue Dozenten ausgewählt (oder eben auch nicht ausgewählt) werden. Es bleibt geheim, warum (oder aus welchen politischen Gründen) Ehrendoktoren erkürt werden. Es bleibt geheim, warum die Venia legendi immer nur denjenigen Leuten erteilt wird, die sich besonders gut der gerade in der Fakultät herrschenden Meinung anzupassen vermögen.

Wir dagegen meinen

Dass allerdings ein Student höheren Semesters, ein Diplomand, Doktorand oder Asssistent des betreffenden Studiengebiets über mehr Sachkenntnis verfügt als ein Dozent einer ganz anderen Disziplin, ist evident. Ebenso ist die Entscheidung eines Dozenten, der allein auf das Urteil und die Empfehlung seines vermutlich sachkundigen Kollegen abstellt, kaum begründeter und stichhaltiger als diejenige eines Studenten, der von der Studentenschaft derjenigen Hochschule einen Bericht eingeholt hat, an welcher der betreffende Kandidat bisher gelehrt hat. Sachkompetenz hängt schliesslich weniger vom akademischen Rang und von der Stellung innerhalb der Universitätshierarchie ab als vielmehr von der Vertrautheit mit der Materie, von der Kenntnis der an den Kandidaten zu stellenden Anforderungen und der Möglichkeit, sich über einen Dozenten zu informieren. (Dass die Persönlichkeitsrechte der Kandidaten auch im Falle der Mitbestimmung der Studenten gewahrt bleiben müssen, dürfte in einem gewissen Masse unbestritten sein.)

> »Müssen die Studenten bei uns die Erfahrung machen, dass Prügeleien mit der Polizei und Radau mehr zum Fortschritt beitragen als die Bereitschaft zum sachlichen Gespräch?« *Nationalrat Ueli Götsch*

Was haben wir erreicht?

Doch einiges immerhin – so will es scheinen – ist erreicht worden: Mitsprache bei Sachfragen soll gewährleistet werden. Wieweit allerdings entspricht dieses Zugeständnis – und als nichts weiter muss dieser Beschluss angesehen werden, da weiterhin jede Einsicht in den Sinn dieser Regelung auf seiten der Dozenten fehlt – wie weit entspricht dieses Zugeständnis allerdings den studentischen Forderungen, und welchen Stellenwert nimmt der Beschluss im Rahmen der »Experimentierphase« ein – »Das behandelte Problem steht im Rahmen von Uebergangsmassnahmen (Experimentierphase)«?

Mitsprache hat mit den zwei angedeuteten Funktionen der Transparenz der Entscheidungsabläufe und der Möglichkeit zur Einflussnahme auf den Meinungsbildungsprozess heute vorwiegend Alibifunktion. Alibifunktion deswegen, weil die wichtigsten Entscheide nach wie vor hinter geschlossenen Türen, unter Ausschluss der Studenten, oder dann (etwa bei der Mehrzahl der Sachentscheide) in ganz anderen Gremien fallen: den politischen Behörden. Zudem wird heute noch über weite Strecken mit Argumenten operiert, die allein durch die Erfahrung des jeweils Sprechenden überprüft werden können, mit anderen Worten: Behauptungen oder Vermutungen sind. (Das ist nicht allein Fehler der Dozenten, sondern einer mangelhaften Planung, welche die notwendigen Unterlagen nicht zur Verfügung stellen kann.) Indem die Studenten angehört werden, ohne nachher mitbestimmen zu können, zwingt man »ausserparlamentarische« Opposition in den Ratssaal – womöglich auf Abruf, damit es manierlich zugeht –, allerdings faktisch nur auf die Zuschauerbank. Opposition kann in geordneten Bahnen direkt in den Mülleimer geleitet werden. Am Schluss steht dann das gemeinsame amtliche Communiqué.

Mit der »Experimentierphase« hat der Beschluss nichts zu tun

Mitsprache könnte im besten Fall, wenn tatsächlich auf die Entscheidungen Einfluss genommen werden könnte, *Voraussetzung* sein, eine der Grundlagen abgeben für die »Experimentierphase«. (Weitere Voraussetzungen wären etwa die Suspendierung der hindernden Bestimmungen und der Erlass von temporären Neuregelungen, die Experimente überhaupt erst ermöglichen.) Das Zugeständnis der studentischen Mitsprache selber *ist kein Teil der Experimentierphase«*, es sei denn, man betrachte »die Festsetzung der Semesterdaten, die Vergebung von Semesterprämien und bestimmter Stipendien, die Durchführung der Stiftungsfeier, die Vorbereitung des Besuchstages, die Abordnung von Vertretern an Hochschulfeiern usw.« (zitiert nach dem Jahresbericht des Senatsausschusses 1968/69) als Experimente. Das will heissen: Die Vorschläge zu Experimenten kommen mit ganz wenigen Ausnahmen von seiten der Studentenschaft. Erst die Mitsprache in den Entscheidungsgremien ermöglicht eine angemessene Diskussion über die Vorschläge; erst die Möglichkeit, dass die Studenten ihre Vorschläge selber begründen können, bietet Gewähr für eine rationale Meinungsbildung. Mitsprache selber aber ist wohl kaum ein »Experiment«, wie es die Empfehlung der Hochschulkonferenz verstanden haben will.

Unter Experimenten verstehen *wir* beispielsweise:

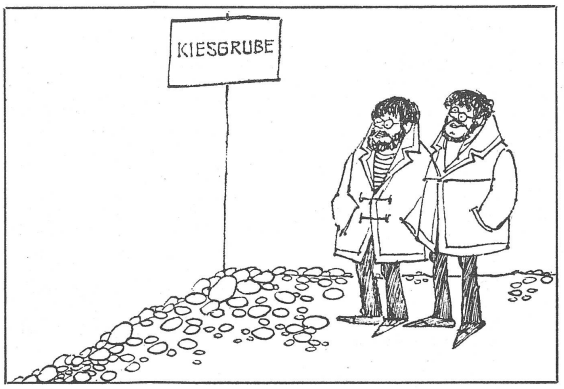
– neue Formen der Wissensvermittlung,
– vermehrte Zusammenarbeit verschiedener Fakultäten,
– neue Formen der Leistungskontrolle anstelle der bisherigen Prüfungen. (Den Tendenzen der Studienzeitbeschränkung, der Maximierung der Leistung durch quantitative und selektive Zwischenprüfungen, des »de facto numerus clausus«, der Straffung des Lehrstoffes, die eine totale Verschulung des akademischen Lehrbetriebs nach sich ziehen, muss dringend begegnet werden.)
– Mitverantwortung der Studierenden: Mitbestimmung,
– Umgestaltung der Studiengänge, Curriculumforschung, Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Ausbildung und Berufsausübung.

Warum schwieg der KStR?

Eine energische Reaktion der Studentenschaft wird ganz unumgänglich sein, ja hätte bereits erfolgen müssen. (Das momentane Zögern der Studentenschaft in strategischer Hinsicht hat die Dozenten bereits dazu ermuntert, grosse Abstriche an unseren Forderungen zu machen. Wenn wir nicht imstande sind, dem ganzen Unternehmen genügend Nachdruck zu geben, wird die »Experimentierphase« sang- und klanglos untergehen.)

Um eine heftige Kritik, ja um eine vollständige Ablehnung des uns vorgeworfenen Trosthäppchens werden wir nicht herumkommen. Dass dabei »undemokratische« Methoden zur Anwendung kommen, müsste nur konsequent sein: demokratische Methoden kann man nur in der Demokratie anwenden, d. h. dort, wo man mitreden und mitbestimmen kann.

Christian Rentsch



»Mensch, was liegen hier die schönsten Argumente ungenutzt herum?«

Entenjagd

Man stelle sich das Gebiet der Rämistrasse 71 als einen einzigen Teich vor. Sagen wir schilfumrandet, mit Seerosen, mindestens Trauerweiden und allabends Froschgequake, das die Anrainer grün und blau ärgert. Der Teich sei weiter bevölkert mit allerlei Gefieder, Enten vorab. Drei Arten sind sehr häufig, sie unter Naturschutz zu stellen, ist daher kaum angezeigt. Hin und wieder verirrt sich auch ein exotischer Vogel ins Gefielde; das gibt Aufruhr im Ententeich.

Die schönsten und grössten, majestätischsten und würdigsten sind die Enten der Art Doz. Linné unterscheidet Doz magnifizenz, Doz spectabili und Doz ordinarii. Letztere sind am häufigsten. Bezeichnenderweise sind die Männchen – die Erpel – viel schöner geschmückt und gefiedert als die Weibchen.

Eine weitere Art sind die Assist. Durch Kreuzungen haben sich auch da verschiedene Unterarten entwickelt. Von den Dozassist bis zum eigentümlichen Hilfsassist.

Ueberaus zahlreich sind die Stud. Frech wie Spatzen, wenn es darauf ankommt, vorwitzig, lärmig und so weiter. Besser einen Stud in der Hand als einen Doz auf dem Dach, sagt der Volksmund. Dabei hat noch kein Mensch einen Doz je auf einem Dach gesehen. Denen ist es auf dem Boden – sprich Wasser – am wohlsten. Nur keine grossen Sprünge machen, sagen sie sich. Für die Doz spectabili gehen Jahre wie Sekunden vorbei, für die Stud Sekunden wie Jahre. Das ist ein grosser Unterschied. Deshalb sind die Doz ganz allgemein äusserst vorsichtig, vielfach stecken sie den Kopf in den Schlamm. Der Schlamm wird immer unerträglicher – die Gewässerverschmutzung, wie man weiss –, schliesslich ist der Teich um ein vielfaches übervölkert. Der ER (Entenrat) will daher auf Entenjagd gehen. Oder allenfalls dahingehend wirken, dass die Brunftzeit verkürzt und ausländischen Wildenten die Wasserungserlaubnis entzogen wird.

Füchse gibt es zahlreich. Aber sie mögen die Enten nicht. Sie sind entenfeindlich oder wenigstens entenmisstrauisch. Und weil sie nicht schwimmen können, ist ihnen der Teich ein Dorn im Auge.

Der Entenrat möchte gern einen zweiten Teich bauen. Warum er nicht den See wählt, ist dabei unerklärlich. Wahrscheinlich will er nicht mit den grossen Fischen in Konflikt kommen.

Die Stud gefährden das Unternehmen. Sie lärmen und spritzen und quaken und manchmal demonstrieren sie in wundervollster Formation Flüge rund um den Teich herum. Aus aerodynamischen Gründen zumeist in V-Form. Victory soll das heissen, meinen die Doz, Vencereoms heisst das, sagen die Stud.

Jede Art hatte ursprünglich ihr eigenes Revier. Die Doz nisteten sich so ein, dass sie Uebersicht hatten, und so fielen ihnen mancherlei Privilegien zu. Die Assist suchten Unterschlupf unter ihren Fittichen, und die Doz gewährten das gern, denn ein Assist, der nicht aufmuckst, macht das Leben leichter. Die Stud hingegen, die sind äusserst heterogen. Die Mehrheit lässt sich wohlig auf dem Wasser treiben, steckt den kleinen Kopf unter den linken Flügel und döst vor sich hin. Gar manchen hat es abgetrieben – als er erwachte, war es zu spät.

Alle Enten müssen sich irgendwie vertragen. Aber das ist nicht leicht. Die Stud wollen zuerst die Gewässerverschmutzung bekämpfen, das biologische Gleichgewicht, die innere Reform und wie ihre Schlagworte alle heissen. Sie schlagen, gestützt auf Vorschläge der Schweizerischen Konfer-Enten, Experimente vor. Die Doz, in der Minderheit und eben nicht unter Naturschutz, geben vor, darauf einzugehen, aber sie knüpfen soviele Restriktionen an die Experimente, dass die Stud bald lieber Revolution anstatt Reformen wollen. Die Assist sind gewissermassen schizophren. Eigentlich möchten sie für sich Vorteile herausholen, andererseits wollen sie den schützenden Hort nicht aufgeben. Sie bangen um ihre Zukunft.

Alles liegt jetzt bei den Stud. Sie hecken auch schon Pläne aus. Klein wie sie sind – sie können nichts dafür, dass sie selbst im Adult-Stadium wie Küken aussehen – gehen sie zum Angriff über. Sie wollen den Konflikt in die Oeffentlichkeit tragen. Und wie es auch herauskommt, jemand wird Federn lassen müssen.

Studenterich

Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im
Café Studio
Zürich, beim Pfauen

Und für verwöhnte Ansprüche
Hotel Florida
Bar, Restaurant, Sitzungszimmer
Seefeldstrasse 63

Akademische
Buchhandlung
WURZEL
Mühlegasse 19
bei der
Zentralbibliothek
Tel. 32 14 80

BEYER
Bahnhofstr. 31/Ecke Bärengasse

Überfremdungs-Initiative II

»Möge es uns vergönnt sein, alles Defätistische, Unschweizerische und Fremde, das unserem Wesen nicht angepasst ist, auszumerzen und zu überwinden.« 1. August 1967, Rudolf Gnägi, Bundesrat

I Wer sät, der erntet . . .

Fremdenfeindlichkeit und schweizerischer Chauvinismus haben ein Ventil gefunden.

Die bewährte Koalition für reines Schweizertum – Behörden, Trumpf Buur, NZZ usw. usw. – ist erschreckt: Konsequente »Aufbauarbeit« – z. B. mittels des Zivilverteidigungsbuches staatlich gefördert – zeitigt Früchte.

II Ein Phänomen mit Dimensionen . . .

Alle Befürworter der Ueberfremdungs-Initiative II generell als Fremdenfeinde zu sehen, hiesse Dimensionen übersehen:

Gerade in Kreisen der Arbeiterschaft wird in der Initiative auch ein Mittel gesehen, an die Adresse der Behörden, der Industrie – und der Parteien Protest zu manifestieren. Protest gegen:

– die von Bundesrat, Parlament und Parteien verschuldete Vertrauenslücke;
– das rücksichtslose Profitstreben und die ungezielte Expansion der Wirtschaft;
– die rückständige Lohnstruktur und die vernachlässigte, teilweise erst rudimentäre soziale Sicherheit (des Rentners, des Mieters . . .).

III Engagement statt Deklarationen . . .

Nicht »Menschlichkeits«-Deklarationen (die nach dem 7. 6. 70 vergessen werden) – nur das verbindliche Engagement für tiefgreifende soziale Verbesserung werden diese Vertrauenslücke schliessen können.

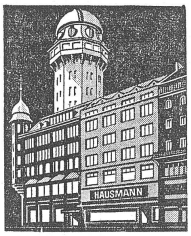
Die Protestwähler selber haben sich Rechenschaft darüber abzulegen:

– Nicht mit dem Votum **gegen** die Fremdarbeiter* werden unsere sozialen Strukturen verbessert.
– Nur mit dem positiven Engagement **für** eine echte Altersversicherung und Krankenversicherung, **für** einen effektiven Mieterschutz, **für** eine wirkungsvolle Wohnbaupolitik, **für** ein Bodenrecht (das die Privilegien der Wenigen abbaut) wird der berechtige Protest gegen die soziale Rückständigkeit wirkungsvoll werden.

Ueberfremdungs-Initiative II NEIN

SP Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich
Engelstr. 64, 8004 Zürich

* Die Schwarzenbach-Initiative offeriert der Wirtschaft als Ventil die Umstellung auf Saison-Arbeiter:
»Saisonarbeiter sind ‚frei', ihre Zahl kann ohne Bewilligung beliebig vermehrt werden! Die Industrie kann einen Ausfall an Arbeitskräften ausgleichen, in der Umstellung auf Saisonarbeiter liegt die Lösung des Ueberfremdungsproblems!« (Aus einem Flugblatt der nationalen Aktion gegen Ueberfremdung von Volk und Heimat.)
In dieser Offerte – Umstellung auf Saisonarbeiter – zeigt sich die tiefe Unmenschlichkeit und Unehrlichkeit der Initiative:
Der Industrie sollen (auf Kosten der Fremdarbeiter, die ihre Familien zuhause lassen müssten), Arbeitskräfte (und Profit) erhalten bleiben.



Beim Kaufe von Diagnostikbestecken, Stethoskopen, Reflex-Hämmern etc. erhalten Studenten gegen Legi nochmals **10% Sonderrabatt** auf Arztpreise.

Im führenden Fachgeschäft

Hausmann

Uraniastrasse 11
8001 Zürich
Tel. 25 77 57

Apotheke Oberstraß Zürich 6
F. Eichenberger-Haubensak Universitätstraße 9
Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

Zwar im
59.
Jahrgang,
aber genau so jung
wie Sie!
SCHWEIZER ILLUSTRIERTE
jeden Montag an Ihrem Kiosk.

Heisser Sommer-Tip:

. . . die superleichten, **bedruckten Chemisiers** in hautfreundlicher **Baumwolle.** Man geniesst das herrliche **Cotton-feeling,** das keine synthetische Faser ersetzen kann. Dieses praktische **Chemisekleid** in **Baumwoll-Jersey,** reich bedruckt, kostet in den Grössen 36–42, in 3 Farben,

nur Fr. 49.50

Exklusiv im Haus der jungen Jerseymode!

Zürich 1: Strehlgasse 4, Tel. 23 43 34
und Bahnhofstr. 82, Tel. 25 36 48
Oerlikon: Schaffhauserstr. 331, Tel. 48 55 50

wollen keller

Der gewöhnliche Faschismus

Das »Rätsel« in Grossbritannien

Das hat man natürlich nicht gemeint, nicht gewollt. Jetzt geht alles zu weit. Jetzt sind die Bürger erschrocken über die Geschöpfe, die des Bürgers ganz persönliche Meinungen praktizieren mit jener Radikalität, die der Bürger am Biertisch laut und auf der Strasse schon leiser beschworen hatte. Jetzt gehen nämlich die Saubermänner um. Jetzt geht es all diesen dreckigen, langhaarigen, nichtsnutzigen, stinkenden Elementen an den Kragen. Vorerst nur in Grossbritannien, in den Grossstädten. In den Fussballstadien hatte man es noch als den Fanatismus der Supporters, als Sportbegeisterung abtun können. Was sich dann jedoch auf den Strassen fortsetzte, ist für all jene, die vorher nur überschäumenden, ab und zu über die Stränge schlagenden Fanatismus in den Sportarenen gesehen hatten, einfach ein Phänomen, ein Rätsel: *Skinheads*. Das sind saubere, anständig gekleidete Jugendliche mit kurzgeschnittenen Haaren, gewaschenen Hemden, ordentlichen Hosen, mit robusten Arbeitsstiefeln an den Füssen und Metallkämmen in den Taschen, an denen nicht ohne Absicht einige Zinken fehlen. Alles an ihnen müsste den Bürgern gefallen: Skinheads sind sauber, ordentlich, anständig. Kurz: normal. Bloss die Schuhe und die Eisenkämme – das geht jetzt zu weit. Denn die klotzigen, vorne mit einer Stahlkappe verstärkten Botten und das Utensil für den gepflegten Hund sind Waffen. Ein Tritt mit den Arbeitsschuhen hinterlässt Wirkung, ein Hieb mit dem Kam ins Gesicht hinterlässt Narben. Der Betroffene ist, wie sie sagen, gestempelt.

Skinheads gammeln nicht. Sie arbeiten, wenn sie können. Man kann nicht immer. Skinheads versammeln sich nicht unter der Woche, um geschäftigen Mitmenschen im Wege zu stehen. Sie treten am Wochenende zu ihren Säuberungsaktionen an. Sie sind keine Bürgersöhnchen und -töchter aus ungeordneten Familienverhältnissen. Ihre Väter sind einfache Arbeiter. Sie suchen keinen Underground. Sie kommen aus dem Untergrund der Slums. Sie sind nicht kriminell.

Und eine Frage

»Was soll das denn, Bücher lesen, da steht immer auf'n Papier, das was passiert, nee, das geht nich, sowas kommt bei mir nich an.«

»Hier war nie was los, bis wir, die Skinheads, mal so richtig Leben auf die Strasse brachten ... Wir machen ein schönes Spiel, das bringt so richtig Spass. Wir nennen es Paki-Bashing.«

»Was soll man denn schon anderes machen, hier rumsitzen und warten, bis der Alte besoffen nach Hause kommt? Die verstehen uns sowieso nicht. Die feinen Leute machen ja auch Paki-Bashing, da hab'n se doch Füchse, die armen Tiere, die sie mit den gottverdammten Hunden jagen.«

»Wir schlagen alle zusammen, die greasy aussehen.«

»Und die Amerikaner machen auch Paki-Bashing mit den anderen Greasern dort in Amerika. Und die Deutschen haben doch auch Paki-Bashing gemacht mit den Stinkjuden oder? ... Alle machen sie Paki-Bashing, das is nun mal so im Leben, und einmal werden die Russen mit den Chinesen China-Bashing machen und die Chinesen mit den Russen Russen-Bashing oder so ...«

»Jetzt nicht mehr, ich wohne in einem grossen Haus mit Badewanne. Wir können da immer baden, wir können uns immer sauber machen. Als wir in den Slums wohnten, hab' ich mich in der Küche waschen müssen, nie gebadet.«

»Wir Skinheads sind richtig anständig, es is nicht so, wie die Zeitungen schreiben. Wir haben smarte und saubere Jungs, und wenn wir im Bett gelegen haben, duschen wir uns hinterher. Das machen doch alle anständigen Leute, nicht ...?«

»Natürlich ganz in Weiss, wir wollen doch 'ne schicke Hochzeit! So mit 'ner Kirche und 'ner Orgel, die dann spielt, und dann kommt auch noch der Pastor und hält 'ne Predigt.«

Was sind Greaser?

»Alle, die Pakis, die Gammler und Rocker, die Hell-Angels, die nehmen wir uns vor, die stinken alle, die sollen hier raus.«

Die Faust im Sack

Die Inhalte dieser Auskünfte und Urteile, jenseits aller Exotik, die das gebildete Publikum gerne in gedruckter Umgangssprache zu sehen pflegt, sind Manifestationen eines Bewusstseins, einer Ideologie, die schon immer den kürzesten Weg genommen hat, sich in der Praxis mit jener Radikalität zu verwirklichen, die auch dem Anspruch eigen ist. Vor solchem Terror der Tat kapituliert dann auch jenes Schlagwort der faulen Linken, die da gerne und schnell behauptet, die herrschende Gesellschaft sei die Gesellschaft der Herrschenden, um sich so um eine Analyse dieser Gesellschaft herumzumogeln.

Bloch gibt in »Das Prinzip Hoffnung« einen wenn auch allgemein gehaltenen, hier jedoch brauchbaren Einstieg in die Analyse des Kleinbürgertums, das in den Skinheads seinen durch Jugendlichkeit dominierten Ausdruck findet: »Besonders das Kleinbürgertum liebt seit alters die Faust im Sack; es passt zu ihr, dass sie den Falschen schlägt, da sie vorzüglich in der Richtung des geringsten Widerstandes herausfährt. Aus der Nacht der langen Messer ist Hitler gestiegen, aus dem Traum dieser Nacht wurde er von den Herren gerufen, als er ihnen nützlich wurde. Der nazistische Rachetraum ist auch subjektiv verdrückt, nicht aufsässig; ist dumpfe Wut, nicht revolutionäre. Was gar den sogenannten eisernen Besen angeht, den Hass gegen das sittenlose Leben der Krummnasen und der Oberen, so verriet damit mittelständische Tugend, wie immer in solchen Fällen, nur ihren eigensten Traum. Wie sie, mit ihrer Rache, nicht die Ausbeutung hasst, sondern nur dieses, nicht selbst ein Ausbeuter zu sein, so hasst die Tugend nicht das Lotterbett der Reichen, sondern nur dieses, dass es ihr persönlich, ganz speziell, nicht geworden ist.«

Reserve

Das ist weiter zu differenzieren. Skinheads repräsentieren jenen Teil der Reservearmee des Proletariats, der von den fest in Arbeit stehenden Arbeitern auch deshalb getrennt ist, weil gerade diese Arbeiter, zu Vorzugsknechten des Kapitalismus emporgefüttert, im Rahmen einer Politik des sozialen Friedens Privilegien innehaben, die ihnen eine Aenderung des Status des Proletariats überhaupt nicht mehr notwendig erscheinen lassen. Arbeit und Elend sind auseinandergetreten. »Da sich psychische, geistige und soziale Situation des Arbeiters in den fortgeschrittenen westlichen Industrieländern nicht mehr auf die Basis des materiellen Elends eindeutig strukturiert, obwohl die objektive Stellung des Lohnarbeiters im Produktionsprozess im wesentlichen unverändert geblieben ist, ... der heutige Arbeiter in einer permanenten Spannung zwischen dem Gefühl der Unabwendbarkeit seiner sozialen Lebensbedingungen und dem Wunsch lebt, nicht mehr Arbeiter sein zu müssen« (O. Negt), verlieren die traditionellen Massstäbe für die Rangordnung der Konflikte auch an Bedeutung. Doch das Leugnen der Konflikte beweist nicht schon deren Wirkungslosigkeit. Die soziale Manipulation der auf soizale Befriedung erpichten kapitalistischen Wirtschaft kann die fundamentalen Konflikte nur versuchen hinwegzulügen, nicht aber zu überwinden.

Dass diese Konflikte weiter bestehen, dass die Floskel von der pluralistischen Gesellschaft nur ein Deckmantel für die Antagonismen dieser Gesellschaft ist, zeigt sich immer dann, wenn die kapitalistische Wirtschaftsanarchie gerade in die nächste Rezession taumelt.

Die 160 000 Pakistaner in Grossbritannien sind die Konkurrenz für die einheimischen ungelernten Arbeiter, deren Existenzgrundlage – vor dem Hintergrund einer drohenden Erwerbslosigkeit – nicht nur durch den Lauf der Wirtschaft, sondern auch durch ein vermehrtes Arbeitskräfteangebot bedroht ist. Die Abwehr dieser Konkurrenz begründet sich zwar mit rassistischen Floskeln, orientiert sich an Aeusserlichkeiten, ist aber wesentlich der Versuch, sich selbst als ökonomische Kraft zu behaupten, ohne sich jedoch als ökonomische Klasse verstehen zu können. Interessensolidarität der Proletarier ist so ausgeschlossen. Skinheads, »proletarisiert, aber ohne proletarisches Bewusstsein«, sind die Erfüllungsgehilfen letztlich auch ihres eigenen Elends. Den nicht Betroffenen kann das nur recht sein, solange es sie nichts kostet. »Ein Glück nur, dass der Pöbel treulos ist; auch wird er besonders gern wieder Faust im Sack, wenn das Verbrechen keine Freinacht mehr von oben herab erhält« (Bloch).

Hans Fellner

Störung!
Prof. Nef (anlässlich der Schweigeminute für die vier ermordeten Kommilitonen von Kent): »Entschuldigen Sie die Störung.« Nef las weiter.

Abgeschlachtet, weil sie ihre Meinung sagten in einem Land, das für die ganze Welt freie Meinungsäusserung erkämpft.
Abgeschlachtet, weil sie Steine warfen gegen die, welche Napalm und Giftgas werfen.

Ich und sicher viele andere empfinden es als Beleidigung

Eine Antwort auf die FSZ-Vietnam-Demonstration

FSZ – seid Ihr Euch bewusst, dass Ihr durch Eure Pamphlete und Eure Demonstration ein Regime unterstützt, das Euch, wenn Ihr unter ihm leben müsstet, eine der grössten Freiheiten des Menschen wegnähme, deren besonders Ihr Euch stets bedient: die freie Meinungsäusserung? Nur dieses Recht erlaubt es Euch, in der Polyhalle eine Tafel mit Sprüchen zu tapezieren, die vor Stumpfsinn, kurzsichtigen Ueberlegungen und primitivster Logik nur so strotzen. Ich und sicher viele andere empfinden es als eine Beleidigung, dass solche Stupiditäten in einer Anstalt geduldet werden müssen, wo Logik, aufbauende Kritik und konstruktives, klares Denken als Leitbild über aller Materie stehen, die hier gelehrt und gelernt wird. Eine Antwort tut hier not.

... so stehen ihm die Grenzen offen ...

Man zeige uns den FSZler und Indochina-Experten, der über den Krieg und die Verhältnisse in Vietnam, Laos und Kambodscha genauer informiert ist als wir, die wir unser Urteil auf Berichten der Zeitung, des Radios und des Fernsehens begründen müssen! Eure Informationen stammen aus den gleichen Quellen. Demonstration auf Grund unsicherer Informationen nennt man Polemik! Es gibt wohl kaum einen unter uns, der den Krieg in Vietnam wünscht. Ich nehme nicht an, dass Präsident Nixon seine Amerikaner nur aus wirtschaftlichen Gründen und aus Liebe zu einem ihm fernen rechtsextremen Regime ins Feuer schickt. Einem Kommunismus, der sich mit Schrecken, Hass und Terror auszubreiten versucht, ist aber ein Riegel vorzuschieben. Wenn Ihr dazu etwas Besseres wisst, als mit denselben Waffen zurückzuschlagen, wäre Euch die ganze freie Welt dankbar. Lenin, Stalin, Mao, Ho Chi Minh, der Vietcong kümmerten und kümmern sich auch nicht um das Leben Unschuldiger; allerdings kann ich mich an keine entsprechende FSZ-Demonstration erinnern! Geht nach Paris und bringt die Vietnamverhandlungen zu Ende, ohne einem Kommunismus Konzessionen machen zu müssen, der die Keime eines Menschlich- und Vernünftigwerdens in sich selbst, notabene auch mit einer Armee, erstickt (siehe Tschechoslowakei) und der sich einer ähnlichen Logik bedient wie Ihr, die Ihr Nixon mit Celio und Schwarzenbach auf den gleichen Nenner bringt! Seien wir froh, dass die kriegslüsternen Amerikaner (noch) so weit weg eine Ideologie zurückzubinden versuchen, die nicht mehr viel mit den Grundgedanken des Kommunismus zu tun hat. Russisch oder gar Chinesisch als Pflichtfach in der Schule wäre auch Euch wohl ziemlich unangenehm. Wir wollen nicht unter dem Kommunismus leben und schon gar nicht unter einem solchen, heute nicht, in zehn und auch in hundert Jahren nicht. Wenn einer es will, so stehen ihm die Grenzen zu den kommunistischen Staaten offen. Wir erschiessen keinen, der bei uns nicht mehr leben kann und dahin geht, wohin er will.

Wir sind intelligent genug, um selber denken zu können; man braucht uns nicht mit Hilfe einer primitiven Schlagwörterblödelei dazu aufzufordern. Uns braucht man noch nicht zu sagen, was Freiheit und Gerechtigkeit bedeuten. Das System, das Ihr verherrlicht, gewährt dem Einzelnen weniger Menschlichkeit und Freiheit als das unsrige, das vielleicht das am wenigsten schlechte ist. Um es uns besser zu machen, braucht es vorurteilsloser denkende, vor allem denkende und nicht nachplappernde und kurzsichtige Leute. Opposition um ihrer selbst willen bitte nicht unter dem Namen des Studenten! Ich würde der FSZ einen neuen Namen vorschlagen: FODZ, Fortschrittliche Oppositions- und Demonstrationsgesellschaft Zürich, wobei man sich streiten könnte, ob man das F für »fortschrittlich« nicht gleich weglassen sollte.

A. Bienz, ETH II/8

Weisst Du, dass Dich der Druck von 220 Exemplaren Deiner 100seitigen
Dissertation
nur ca. Fr. 700.— kostet?
Als Spezialfirma auf diesem Gebiet liefern wir schnell saubere Arbeit! Auskunft und Beratung:
Foto-Druck aku Agentur ZÜRICH
B. Krummenacher
c/o Techn. Chem. Institut ETH
Universitätsstrasse 6, Zürich

Akademische Buchhandlung
WURZEL
Mühlegasse 19
bei der
Zentralbibliothek
Tel. 32 14 80

Freihofer AG

Universitätsstrasse 11, 8006 Zürich

Telephon 47 08 33 / 32 24 07

Buchhandlung
für
Naturwissenschaft und Technik

Wir besorgen Ihnen jedes lieferbare Buch
Grosse Auswahl an englischsprachigen Titeln

SWISSAIR

Einige Studenten arbeiten jeweils am Samstag und Sonntag als Gepäckarbeiter auf dem Flugplatz

Sie interessieren sich auch? Wir senden Ihnen gerne ein Anmeldeformular.

Swissair, Personaldienst/PBB,
8058 Zürich, Tel. 83 56 11, intern 4071

Coiffeur E. Hotz
Zürich 1 **Rindermarkt 19**

Für Studenten
Ermässigung
Haarschneiden
ausgenommen am Samstag

Dienstag den ganzen Tag geschlossen

Besser geht's mit Coca-Cola

TRINK Coca-Cola SCHUTZMARKE Coke SCHUTZMARKE LIMONADE GAZEUSE

COCA-COLA und COKE sind eingetragene Marken

REFRESCA AG, ZÜRICH, konzessionierter Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen

Das Passwort für gute Englischkenntnisse

ESES in Edinburgh

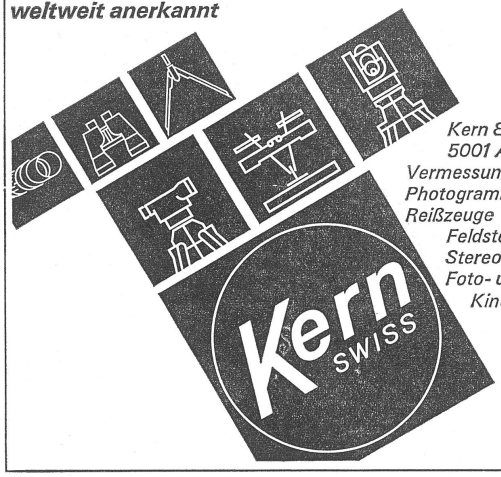
In Schottland ist eine Sprachschule speziell für Studenten eröffnet worden.

Das ESES-Lehrprogramm bietet u. a. Lektionen in »Present-Day-English«, englischer und amerikanischer Literatur, britischen Institutionen etc. Diese Kurse eignen sich für Anfänger und auch für Fortgeschrittene, deren Englisch ein »brush up« benötigt.

Nähere Auskunft und unverbindliche Dokumentation durch die

ESES-Zentralstelle für die deutsche Schweiz: M. B. Rutman, Ueberlandstrasse 393, 8051 Zürich, Tel. (051) 40 25 82.

Kern-Instrumente seit 1819
weltweit anerkannt



Kern & Co. AG
5001 Aarau
Vermessungsinstrumente
Photogrammetrische Instrumente
Reißzeuge
Feldstecher, Fernrohre
Stereo-Mikroskope
Foto- und Kinoobjektive

Interessiert es Dich auch nicht?

Was geht mich die Institutskampagne an? Ich will studieren.

Ich weiss, es geht Dich nichts an. Es betrifft Dich nicht, wenn in einem Institut, an dem 400 Studenten studieren, in der Bibliothek nur etwa 40 Arbeitsplätze zur Verfügung stehen. Es berührt Dich nicht, wenn in einem Hörsaal, der für 50 Studenten eingerichtet ist, etwa 100 einer Vorlesung oder Uebung beiwohnen, wenn Du in einer Uebung nie zu Wort kommst, weil einfach viel zu viele Studenten daran teilnehmen. Es ist Dir egal, wenn ein Dozent keine Zeit hat, mit Dir eine Arbeit zu besprechen. bei der Du allein nicht mehr weiterkommt. Es geht Dich nichts an, wenn Dich der dargebotene Stoff nicht im geringsten interessiert, wenn Du Dich in den Vorlesungen hoffnungslos langweilst, wenn Dir die Motivation zur Arbeit fehlt.

Soll man da noch weiterlesen?

Sind Dir diese und viele andere Unzulänglichkeiten in Deinem Studium, an Deinem Institut wirklich egal? Bekümmert Dich die Situation, in der Du Dein Studium absolvierst, wirklich nicht? Hast Du Dir wirklich noch nie überlegt, dass unter vielen Missständen Dein Studium leidet, dass Du Dir Dein Studium um einiges interessanter gestalten könntest? Wenn Dir das alles wirklich egal ist, dann liest Du besser nicht weiter. Wenn Du Dir schon einmal Gedanken über den Aufbau Deines Studiums gemacht hast, wenn Du Dir Deine Studiensituation schon einmal überlegt hast, Deine Kritiken und Anregungen jedoch nirgends anbringen konntest, weil sich Deine Bedenken in einem unguten Gefühl erschöpften und Du sie nicht artikulieren konntest, dann ist dieser Artikel für Dich geschrieben.

Wir wissen nämlich, dass in vielen, sehr vielen Instituten unbefriedigende Zustände herrschen. Wir wissen weiter, dass diese Zustände oft unmittelbar einen negativen Einfluss auf Dein Studium ausüben können, indem etwa die Möglichkeit, die Bibliothek zu benützen, unzureichend ist, indem Du etwa Fragen, die Dich beschäftigen, mit niemandem besprechen kannst. Was wir aber nicht kennen, sind die konkreten Ansatzpunkte an den einzelnen Instituten, sind vor allem die Unzulänglichkeiten, die fachspezifisch bedingt sind, sind die Missstände, die allen oder doch sehr vielen Instituten gemeinsam sind, unter denen die meisten leiden. Erstaunt es Dich, dass wir alle diese Missstände aufdecken möchten, dass wir zumindest solche, von denen viele Institute betroffen sind, zu beheben versuchen? Begreifst Du, dass wir allfällige gute strukturelle Institutsmodelle andern als Vorbild oder als Anregung vorsetzen möchten? Ich glaube, das ist doch unmittelbar einsichtig.

Das will die Institutskampagne

Aber ebenso einsichtig sollte es sein, dass die Aufdeckung und Formulierung der verschiedenen Missstände unbedingte Voraussetzung für Reformen ist, Weiter ist es offensichtlich, dass wir von uns aus keinen oder allenfalls nur einen sehr beschränkten Fehlerkatalog zusammenstellen können, vor allem was fachspezifische Unzulänglichkeiten betrifft. Weiter scheint es uns unmöglich zu sein, dass wir als Funktionäre die Probleme des einzelnen Studenten in ihrer spezifischen Form wahrnehmen können. Dazu sind wir auf die Mitarbeit derjenigen, welche unmittelbar betroffen sind, angewiesen. Was wir von uns aus tun können, ist, einen Katalog von Fragen zusammenzustellen. Fragen, die in die Richtung weisen, in der wir die grössten Konflikte vermuten. Fragen, die den Einzelnen anregen könnten, seine Studiensituation kritisch zu betrachten, die ihn dazu verleiten könnten, seine individuelle Lage nicht mehr als tragischen Einzelfall zu beurteilen. Fragen, die beim Versuch, die Struktur eines Instituts zu durchleuchten, helfen sollten.

Genau das haben wir jetzt getan. Wir haben an alle Institute einen Fragebogen verschickt, in dem Auskunft über strukturelle Angelegenheiten eines Instituts, über Ausstattung, Lehrbetrieb, Prüfungsforderungen und -bedingungen, Mitwirkung von Studenten etc. verlangt wird. Was wir jetzt weiter tun können, hängt unter anderem auch von Dir ab. Wir können diesen Fragebogen nicht selbst beantworten, das muss von jeder einzelnen Fachschaft an die Hand genommen werden. Wenn ich Fachschaft sage, so meine ich nicht nur die gewählten Vertreter, sondern jeden Studenten, der diesen Fachschaften angehört. Es ist nämlich offensichtlich, dass die offiziellen Fachschaften auf die Mitarbeit der Studenten, die sich bis jetzt nicht mit Hochschulpolitik auseinandergesetzt haben, angewiesen sind, da sonst zu viele Probleme untergehen, die nicht die Funktionäre, sondern nur die »Schweigende Mehrheit« beschäftigen. Wir können also momentan nicht sehr viel mehr tun als warten, Anregungen und Anstösse weitergeben und hoffen, dass sich in jeder Fachschaft Gruppen konstituieren, die die Beantwortung des Fragebogens an die Hand nehmen. Weiter können wir die ausgewerteten Fragebogen entgegennehmen und versuchen, alle die einzelnen Problemkomplexe in einen grösseren Zusammenhang zu stellen. Wir können Grundlagen für eine umfassende Instituts- und Studienreform bereitstellen, die nicht nur an Thesen in der Luft hängt, sondern die durch Meinungsäusserungen und Wünsche von »Basisstudenten« untermauert sind, bei denen auch die »Schweigende Mehrheit« mitgeredet hat. Weiter können sich Modelle von »idealen« Instituten herauskristallisieren. Und last but not least ist es möglich, dass aus der Arbeit an diesem Institutsreport konstruktive Vorschläge für die Verbesserung Deiner unmittelbaren Studiensituation, für kurzfristige Reformen an Deinem Institut herauswachsen.

Ich möchte die doppelte Absicht des Institutsreports noch einmal betonen: Einerseits Bereitstellen von fundierten Grundlagen für eine umfassende Hochschulreform und andrerseits Vorschläge für kurzfristige Reformen in den einzelnen Fachgebieten. Dass wir für die Realisierung dieser Ziele der Mitarbeit alle Studenten, die ihr Studium als mehr als blossen Zeitvertreib betrachten, sicher sein müssen, dürfte inzwischen klar geworden sein.

Matthias Jaeger, KStR

In der Zukunft: Ein Departement Biologie?

Was tut die Delegiertenversammlung der Biologen?

Dieser Artikel will Studenten und Dozenten über die Existenz und Absichten einer noch jungen Organisation an der Philosophischen Fakultät II der Universität orientieren.

Vor etwa zwei Jahren bildete sich aus den biologischen Fächern der Universität eine *Delegiertenversammlung der Biologen*, der gegenwärtig zwei Fakultätsmitglieder, ein Assistenzprofessor, zwei Oberassistenten, zwei Assistenten und acht Studenten aus verschiedenen Semestern angehören. In dieser Versammlung sind die Fächer Allgemeine und Spezielle Botanik, Anthropologie, Zoologie, Paläontologie, Mikrobiologie und Molekularbiologie vertreten. Da die Delegiertenversammlung alle biologischen Fächer der Universität umfasst, ist sie ein Vorläufer eines später allenfalls zu bildenden Biologiedepartements. Die Delegiertenversammlung tritt in unregelmässigen Zeitabständen und nur dann zusammen, wenn es die Geschäfte verlangen. Dabei werden Anliegen beraten, die für alle biologischen Fächer und ihre Vertreter von Bedeutung sind. Jeder Delegierte übernimmt die Verpflichtung, die Geschäfte der Versammlung innerhalb seines Faches mit den Angehörigen seiner »Sozialschicht« vor- oder nachzubesprechen. So sollen alle Biologen unserer Universität erfasst werden.

Den Gründern der Organisation ging es darum, ein Instrument zu schaffen, das die verschiedenen Fachrichtungen innerhalb der Biologie zusammenbringt und den Kontakt zwischen Studenten, Assistenten und Dozenten herstellt, so dass gemeinsame Probleme und Aufgaben auch gemeinsam angepackt werden können. Unter diese Aufgaben fallen heute die Ausarbeitung eines neuen *Diplomreglements* für Biologen und, längerfristig, die Schaffung eines neuen *Studienplans* für Biologie.

Im letzten Jahr haben die Dozenten einen Entwurf für ein neues Prüfungsreglement vorgeschlagen, der von den Delegierten in einer kontradiktorischen Versammlung mit einigen Dozenten und den Biologiestudenten besprochen wurde. Dabei haben sich zum Teil bedeutsame Differenzen ergeben, die von uns formuliert und einer schriftlichen Abstimmung durch die Studenten unterworfen wurden. Wir fassten die Abstimmungsresultate zusammen und leiteten sie als Anträge an die Fakultät weiter. Gleichzeitig ersuchten wir die Fakultät, von der Existenz der Delegiertenversammlung Kenntnis zu nehmen und sie als Kommunikationsmedium zu benützen, ohne sie jedoch zu institutionalisieren. Die Delegiertenversammlung soll aber in Fakultätsgeschäften, die das Biologiestudium oder Biologiestudenten berühren, angehört und um ihre Stellungnahme befragt werden. Die Fakultätsversammlung wird nächstens zu unseren Anträgen Stellung nehmen.

Für das langfristige Projekt eines neuen Studienplans beschafft sich unsere Gruppe entsprechende Dokumente von anderen, auch ausländischen Universitäten und sucht nach einer modernen Konzeption des Biologiestudiums. In groben Zügen stellen wir uns vor, dass ein Biologiestudent zuerst ein *Grundstudium* absolviert, in dem er hauptsächlich eine chemisch-physikalisch-mathematisch orientierte Grundausbildung erhält und daneben in die Grundzüge der Biologie eingeführt wird. Das Grundstudium müsste straff organisiert sein und wohl etwa zwei bis drei Jahre umfassen. In einem zweiten Teil, dem *Hauptstudium*, kann sich der Student in einem engen Gebiet spezialisieren, wobei er jetzt in der Wahl der Nebenfächer und in der Gestaltung des Studium weitgehend frei ist. Das Hauptstudium schliesst nach etwa zwei Jahren mit dem *Diplom* ab. Ein *Nachdiplomstudium* kann zum Doktorat führen. Die konkreten Einzelheiten dieses Modells werden gegenwärtig gedanklich und praktisch weiter ausgearbeitet. Dazu haben wir Kontakt aufgenommen mit den Biologiedozenten der ETH, wo ein ähnlicher Studienplan kurz vor seiner Einführung steht.

Die Delegiertenversammlung ist aufzufassen als ein Versuch von der Art, wie er kürzlich von der Schweizerischen Hochschulrektorenkonferenz empfohlen wurde. Wir hoffen, dass die Zeit und der Enthusiasmus, die wir in diese Organisation investieren, recht bald greifbare Resultate abwerfen werden.

Rolf Nöthiger
Zoologisches Institut

Naturwissenschaftler: Kein Wunsch nach Mitbestimmung?

Die Phil-II-er sind im Chor der nach Mitbestimmung Rufenden schwächer vertreten, als es gemäss der Studentenzahl zu erwarten wäre. Bedeutet das, dass wir allzusehr unseren Reagenzgläsern und Objektträgern verhaftet wären, um Anteil zu nehmen am Betrieb der Universität? In der Tat besteht insofern ein Unterschied zwischen uns Naturwissenschaftlern und den Geisteswissenschaftlern im weitesten Sinne, als für diese die Universität als gesellschaftlicher Prozess im Bereich des wissenschaftlichen, also beruflichen Interesses liegt. Für uns dagegen sind Beruf und gesellschaftliches Bewusstsein praktisch völlig getrennte Erfahrungsbereiche. Daraus resultiert ein geringeres Interesse an Problemen der gesamten Universitätsstruktur.

Dazu kommt, dass wir in erster Linie auf das einzelne Institut hin orientiert sind. Das Institut ist in viel intimerem Masse unser Lebensraum als etwa das Seminar für den Phil-I-er. Das Institut soll uns eine möglichst adäquate Vorbereitung auf das Erwerbsleben bieten, wo wir Kaderstellungen in Schule, Industrie und Forschung einnehmen sollen. Diplom oder Doktorat verleiht nicht auf einen Schlag die dazu notwendigen Fähigkeiten. Vielmehr sollte die Institutsstruktur so beschaffen sein, dass jeder Student ab Beginn der Diplomarbeit in abgestufter Form einen Verantwortungsbereich im Institut übernehmen könnte. Ich betone »Verantwortungsbereich«, denn Assistenten sollten nicht einfach billige, leicht manipulierbare Arbeitskräfte, sondern wirkliche Mitarbeiter sein.

Unauffällig ist in dieser Hinsicht schon manches erreicht worden. Etliche Professoren haben eingesehen, dass ein solches System delegierter Verantwortung dem Institutsbetrieb und ihrer eigenen Arbeit nur förderlich sein kann. Wünschenswert scheint mir freilich, dass eine derartige Dezentralisation in der Institutsstruktur nicht einfach der Gnade wohlwollender Professoren überlassen bliebe, sondern in Form einer fortschrittlichen Institutsordnung verankert werden sollte. Um genügend differenziert zu sein, sollte diese von jedem Institut separat auf Grund allgemeiner Richtlinien konzipiert werden.

In Institutsfragen verfügen wir am ehesten über die nötige Sachkompetenz und eine genügende Kontinuität der Mitarbeit; hier ist Mitbestimmung sinnvoll, ja notwendig. Mitbestimmen kann man nur, wenn man ein Programm, ein Anliegen hat. Und dieses unser Anliegen ist eine möglichst gute, zukunftsorientierte Organisation von Forschung und Ausbildung. Die orthodoxe, hierarchische Institutsstruktur wird der Ausbildung von Diplomanden zwar ohne weiteres gerecht. Für die Ausbildung von Doktoranden und Post-Doktoranden ist es nötig, das Institut in Forschungsgruppen zu atomisieren (vgl. Kellenberger, E.: Die Biologie von morgen. Schweiz. Hochschulzeitung 43, No. 1, 34–57, 1970). Das ist in der Praxis bereits weitgehend erfolgt; aber auch hier ist noch die entsprechende organisatorische und administrative Anpassung an die Bedürfnisse erforderlich.

Es scheint mir zweckmässig, dass Studentenvertreter in den Universitätsgremien mitarbeiten; eine Drittelparität ist meines Erachtens überoptimal. Anzustreben ist eine Auflockerung der Institutsstruktur mit vermehrter studentischer Mitarbeit, Mitverantwortung und Mitbestimmung.

Peter Hagemann, Allg. Botanik Uni

Dazu einige Fragen

»Für uns dagegen sind Beruf und gesellschaftliches Bewusstsein praktisch völlig getrennte Erfahrungsbereiche.« *Jede wissenschaftliche Tätigkeit, sofern sie über unbrauchbare Laborspielereien hinausgeht, hat gesellschaftliche Auswirkungen, bringt der Gesellschaft Nutzen oder Schaden. Sollen wir – wie Brechts Galilei – den »Machthabern unser Wissen ausliefern, es zu gebrauchen, es nicht zu gebrauchen, es zu missbrauchen, ganz wie es ihren Zwekken dient«, oder sollen wir auch im Beruf gesellschaftliches (Verantwortungs-) Bewusstsein entwickeln? Oder kürzer: Im Beruf Wissenschaftler, in der Freizeit Mensch. Gibt es sowas?*

»Das Institut soll uns eine möglichst adäquate Vorbereitung auf das Erwerbsleben bieten, wo wir Kaderstellungen in Schule, Industrie und Forschung einnehmen sollen.« *Ist Fachwissen alles? Wie sollen nach dem Studium ein hochspezialisiertes rationales Verständnis eines kleinen Fachgebietes und vage, mehr oder weniger irrationale Vorstellungen über andere gesellschaftliche Bereiche jene Persönlichkeiten abgeben, welche die Kaderstellungen in Schule, Industrie und Forschung einnehmen sollen?*

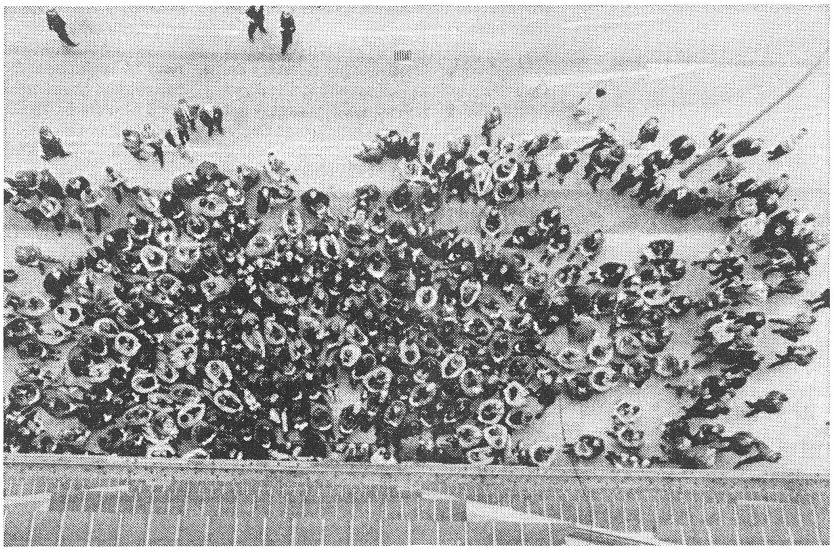
»Dazu kommt, dass wir in erster Linie auf das einzelne Institut hin orientiert sind ... Für die Ausbildung von Doktoranden und Post-Doktoranden ist es nötig, das Institut in Forschungsgruppen zu atomisieren.« *Es dürfte klar sein: Spezialisierung ist notwendig. Wie aber kann man verhindern, dass Spezialisierung den Spezialisten zu einem hilflosen Zahnrädchen in einer ihm undurchschaubaren, unbeeinflussbaren Maschinerie degradiert, wenn nicht dadurch, dass man überall dort Transparenz und Mitbestimmung fordert, wo die Maschinerie in Gang gesetzt wird?*

»Die orthodoxe, hierarchische Institutsstruktur wird der Ausbildung von Diplomanden zwar ohne weiteres gerecht.« *Universität oder Fachschule – das ist hier die Frage. Werden an die Universität nicht mehr Anforderungen gestellt als blosse Vermittlung von Fachwissen und der dazugehörigen Forschungsmethoden? Sollte – o böse Ahnung – das heutige Malaise in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens gerade darin einen Grund haben, dass wir uns mit orthodoxen, hierarchischen Bildungsstrukturen zufriedengeben?*

»Daraus resultiert ein geringeres Interesse an den Problemen der gesamten Universitätsstruktur.«
Sollten wir – auch die völlig unpolitischen Studenten – uns nicht intensiv darum kümmern, wie wir studieren können (Studienpläne, Arbeitsplatz, Mensa, Stipendien, Krankenkasse, Studiengeld, etc.), was wir studieren können (interdisziplinäre Zusammenarbeit, Spezialstudienpläne) und müssen (Prüfungsordnungen und -reglemente), wer über unser Studium entscheidet etc.?

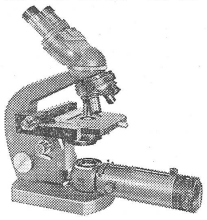
Bleibt die Frage: Machen es sich die Phil-II-er nicht etwas zu einfach mit ihrer Entschuldigung? Auch wir haben auf diese Fragen noch keine optimale Lösung, aber eben deshalb betreiben wir ja Studentenpolitik.

Christian Rentsch



Ueberfüllte Universitäten – ein uninteressantes Problem für Naturwissenschaftler?

OLYMPUS -Mikroskope

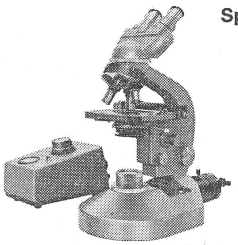


OLYMPUS -Mikroskop, Mod. EC-BI-1

binokular mit koaxial verstellbarem Kreuztisch CS, Binokulartubus 1:1, Kondensor N.A. 1.25 auf Zahntrieb, 4 Objektiven, Achromaten 4x, 10x, 40x und 100x (Oelimmersion), Okularpaar Weitwinkel WF 10x, (Grossfeld), mit Plastik-Haube, Holzschrank, Augenmuscheln und **Köhler-Hochleistungs-Niedervolt-Lampe 6V/30W,** inklusive Birne, Filter, 1 Flacon Oelimmersion und stufenlos regulierbarem Transformator 220V.

Nach Abzug des Studentenrabattes, netto
nur Fr. 1865.—

5 Jahre Fabrikgarantie **Sofort ab Lager lieferbar**



Spezialofferte an Studenten

OLYMPUS -Forschungs-Mikroskop Mod. EHC-BI-1

binokular, Stativ EH mit 5er Revolver, mit koaxial verstellbarem Kreuztisch CS, Binokular-Tubus 1:1, Kondensor zentrierbar N.A. 1.25 auf Zahntrieb, 4 Objektiven, Achromaten 4x, 10x, 40x, und 100x (Oelimmersion), Okular-Paar Weitwinkel WF 10x (Grossfeld), mit Plastikhaube, Holzschrank, Augenmuscheln, im Sockel eingebaute **Köhler-Hochleistungs-Niedervolt-Lampe 6V/30W,** inklusive Spezialbirne, Filter, 1 Flacon Oelimmersion und stufenlos regulierbarem Transformator 220V.

Nach Abzug des Studentenrabattes, netto
nur Fr. 2078.—

Beste Referenzen in der ganzen Schweiz.

Erhältlich auch bei der Zentralstelle der Studentenschaft

Nähere Auskunft und Beratung durch die Generalvertretung: **Weidmann + Sohn,** Abt. Präzisions-Instrumente, **Gustav Maurerstr. 9, 8702 Zollikon,** Telefon 051 654800

Unser Spezialgebiet ist

Evangelische Theologie

Sie finden uns in nächster Nähe an der
Schifflände 24, Tel. 32 09 70, und an der
Badenerstrasse 69, Tel. 27 07 55
Christliche Vereinsbuchhandlung Zürich

Neu

Jetzt mit Wagenbreite 33 cm für Format A4 quer

HERMES 3000

Eine neue Maschine:
Hermes 3000-B ist für Diplomarbeiten die ideale Schreibmaschine. Tabellen können übersichtlich und mühelos niedergeschrieben werden. Bei geringem Ausmass weist sie die wichtigsten Vervollkommnungen einer grossen Schreibmaschine auf. Hermes 3000-B – eine richtige kleine Büromaschine!

A. Baggenstos & Co. Büromaschinen
Waisenhausstr. 2 und Uraniastr. 7,
8001 Zürich

Baggenstos

Ständig günstige Occasions-Schreibmaschinen ab Fr. 100.— (mit Garantie)

Neue Zürcher Zeitung

Jetzt zweimal täglich

für Leute, die mitreden wollen

Sie sind Student und haben die Chance, später einmal in Führungspositionen zu kommen.

Sie werfen Ihren kritischen Blick auf die Welt, in der Sie leben, und bereiten sich darauf vor, von solchen Positionen aus die Zukunft mitzugestalten.

Dazu braucht es nicht nur Charakter und Fachkenntnisse, sondern auch Information über die Ereignisse und Probleme des Tages.

Die «NZZ» gilt – nach dem Urteil maßgebender ausländischer Kenner – als eine der besten Tageszeitungen überhaupt. Sie biete – so wird gesagt – mit einer Fülle an Stoff ein Optimum an Sachlichkeit.

Was nicht heißt, daß wir keine eigene Meinung haben. Doch sind wir gerade darin liberal, daß wir der Meinung der anderen auch Raum geben.

Sie werden sicherer mitreden und mitbestimmen können, wenn Sie sich ein verbilligtes Studentenabonnement auf die «NZZ» schenken lassen oder aus Selbstverdientem leisten. Sie erhalten zu relativ bescheidenem Preis ein Wissen ins Haus geliefert, das Bücherbände füllen könnte.

Wir geben Ihnen gerne die Möglichkeit, unser Blatt über längere Dauer kennenzulernen:

mit einer Gratislieferung während 14 Tagen oder mit einem bis zu 30% verbilligten Studentenabonnement:

für 3 Monate Fr. 15.50 (statt Fr. 17.25)
für 6 Monate Fr. 26.40 (statt Fr. 33.—)
für 1 Jahr Fr. 43.50 (statt Fr. 62.—)

Werbeabteilung
Neue Zürcher Zeitung
Hauptpostfach, 8021 Zürich

Hier abtrennen

Z. St.

Coupon

Ich bitte Sie um unverbindliche Gratislieferung der «Neuen Zürcher Zeitung» während 14 Tagen.

Ich bestelle ein Studentenabonnement auf die «NZZ»

für 3 Monate zu Fr. 15 50
für 6 Monate zu Fr. 26.40
für 1 Jahr zu Fr. 43.40

Nichtgewünschtes bitte streichen

Name und Vorname: _____

Adresse: _____

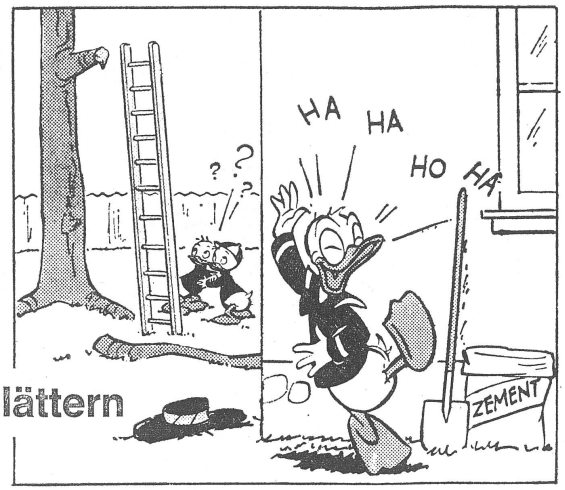
Ort/Postleitzahl: _____

Hochschule: _____

Coupon bitte einsenden an die Werbeabteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Hauptpostfach, 8021 Zürich

Fröhliche Unwissenschaften

Gleich weiterblättern



»Global ausgedrückt, ist der Morphologe ein Berufsgenie. Mit anderen Worten: Es ist sein Beruf, ein Genie zu sein . . .« (Fritz Zwicky; Entdecken, erfinden, forschen . . . S. 115).

Lese ich:
Fritz Zwicky
Entdecken, Erfinden, Forschen
im morphologischen Weltbild
Droemer-Knaur; München 1966

Gern lese ich Klapptexte und stutze hier schon beim ersten Satz: *Dies ist ein Buch, wie es nur alle hundert Jahre einmal geschrieben wird.* Fiele wohl auch auf, innerhalb von 100 Jahren zweimal das gleiche Buch. Das hier erschien 1966. Hundert Jahre zurück? Fallen mir nur Kriege ein. Rückert ist auch gestorben, A. Lange, Neukantianer – weht der Wind daher? – veröffentlicht »Geschichte des Materialismus«. Erscheint alles nicht so zwingend. Vielleicht hat der Klapptexter aufgerundet: 99 Jahre zurück. Da hat Karl Marx den 1. Band von »Das Kapital« vorgelegt. Weht der Wind daher? Sollte es eigentlich heissen: Dies ist ein Buch, wie es nur alle 99 Jahre . . . Lächerlich! Fürwahr!

A

Dann lese ich auch gerne Register. Alles übersichtlich. Es beginnt hier bei *Aberglauben 21 ff., 23* (trotz 21 ff.), *219* und endet bei *Zwofykin, Vladimir 226.* (Wie heisst eigentlich Aberglauben mit Vornamen? Blöd, nicht? Aber oben steht ja: Gleich weiterblättern. Wer es nicht tut, ist selbst dran schuld. Ent oder weder!) Dazwischen gibt es *Ueberwindung der Verirrungen 18 ff., 252, 256* und *Verirrungen, Ueberwindung der 18 f., 252, 256.* Muss wohl verschieden sein, denn *Verirrungen, Ueberwindung der* geht nur bis 18 f., *Ueberwindung der Verirrungen* aber bis 18 ff. Das scheint mir doch problematisch: dieses offenbare Problem der verwirrenden Ueberwindung der Ueberwindung der Verwirrungen. Ziemlich tief problematisch gar. Ich beschliesse hoch zu denken, denn anders gelangt man nicht in die Tiefe.

Aber nun losgefangen.

Einleitung

. . . und dem Leben einen tieferen Sinn abzugewinnen.

Tiefer!

Aber die Tiefe hat keine Alternative: *Wir müssen also danach trachten, das Morphologische Zeitalter heraufzuführen, andernfalls die Welt dem Chaos und der Zersetzung entgegengehen wird.* Böse, böse. Das klingt bedrohlich. Wer will das schon. Zwicky spricht wie Graham. Er will heraufführen, um nicht entgegenzugehen. Aber er macht *kühne Prophezeiungen.* Zwicky sei als Mahner Dank.

Dank auch um das Konglomerat einer Definition: . . . *dass es sich beim Morphologischen Weltbild um das Erschauen und Erkennen von Zusammenhängen in Gesamtheiten von materiellen Objekten, von Phänomenen und von Ideen und Vorstellungen sowie der für ein konstruktives Schaffen einzusetzenden menschlichen Betätigung handelt.* Ein richtiges Aha-Erlebnis, dieser Satz. Als wäre jemand im philosophischen Wörterbuch Amok gelaufen. Zu »Idee« fällt mir in diesem Kontext (auch ich kann auswärts) nur jener Schneider ein, der immer behauptet, dass die Hose eine Idee kürzer oder länger sein müsse. Und »Phänomen«? Ist es »das Sich-an-ihm-selbst-Zeigende« oder sind Phänomene »Erscheinungen, sofern sie als Gegenstände nach der Einheit der Kategorien gedacht werden«? – Man beachte, dass Heidegger im Singular, Kant im Plural definiert. So ändern sich die Zeiten.

Zwickys Methode ist nicht voraussetzungslos: es bedarf *absoluter Vorurteilslosigkeit, Kenntnis der wesentlichsten Stützpunkte menschlichen Wissens* und einen *freien Menschen* ohne *moralische Dekadenz.* Schon Seite 16 erreicht. Wenig gelesen, viel gelernt.

Abra

Innere Wesen, wirklich freie Männer und Frauen, oder wie Nietzsche sagte, wahres Weltbild, Glanzleistung Euklids. Seite 27 erreicht.

Bis Seite 43 gibt es nichts ausser einer *Wiederbelebung tieferen Denkens, wie es dem modernen Menschen weitgehend verloren gegangen ist.* Das hat man heute so in diesen modernen, hektischen Zeiten.

Wenn Subjekt und Objekt verabsolutiert werden *(Die äussere Welt enthält eine Unzahl von materiellen Gegenständen, von Objekten, die durch physikalisch-chemische und biologisch-psychologische Phänomene aller Art in mehr oder minder direkter Wechselwirkung stehen. Unsere innere Welt dagegen kennt Vorstellungen, Ideen, Wünsche, Phantasiebilder, Emotionen, Antriebe zum Handeln, Aengste und andere Zustände des Geistes, die sich gegenseitig beeinflussen und die auf dem Weg über Aktionen des menschlichen Körpers entscheidend in die Geschehnisse der äusseren Welt eingreifen können und so indirekt auch ihre Wirkung auf die innere Welt anderer Menschen ausüben.),* dann ist alles ziemlich einfach.

Abraka

So nämlich: *das einfachste Kriterium dafür, dass man das richtige Weltbild erkannt hat, ist die Fähigkeit, unter genügend genau vorgegebenen Bedingungen den Lauf der Geschnisse richtig vorauszusagen sowie das Vermögen, Neues zu schaffen, Erfindungen und Entdeckungen zu machen und das Seine beizutragen, dass menschliche Verirrungen klar erkannt und aus der Welt eliminiert werden.* Nichts einfacher. Aber wer gibt die vorgegebenen Bedingungen? (Uebrigens hätte ich gerne gerade diese Stelle noch im Register, unter Ueberwindung der Verirrungen, eines ansonsten sehr sorgfältig und gleichsam gewissermassen sozusagen tadellos editierten Bandes gesehen. – *Das* ist konstruktive Kritik!)

Aber es gibt Grenzen: *Zur weiteren Aufklärung sei noch bemerkt, dass es neben nichtmitteilbaren Kenntnissen oder Wahrheiten, die in den inneren Welten der anderen Menschen verschlossen sind, auch solche in meiner eigenen inneren Welt gibt.*

Also doch noch tiefer. Ich hab's ja gewusst.

Auf einem Flugblatt – der Zwicky pur quält mich zu sehr – lese ich dann weiter: *Man geht von Inseln sicheren Wissens oder der Erfahrung aus, stösst nach allen Richtungen hin in noch unbekannte Gebiete vor.* Finde das Vorstossen in unbekannte Gebiete ziemlich interessant. Sehr sogar.

Aber: *Nach der Ueberzeugung des morphologisch Denkenden ist alles möglich, wenn nicht aufgrund fundamentaler Prinzipien der exakten Naturwissenschaften und der Biologie der Beweis der Unmöglichkeit geleistet werden kann.* Also ist alles möglich, was nicht möglich ist, und alles ist unmöglich, was nicht möglich ist. Das berührt. Ich werde über die Möglichkeit des Unmöglichen und über die Unmöglichkeit des Möglichen nachdenken müssen. Das ist zwar tief, aber *morphologische Forschung . . . macht sich die aus . . . Forschung resultierenden Erfindungen und Entdeckungen in optimaler Weise zur Erreichung vorgesetzter grosser Ziele zunutze.*

Abrakada

Und denke ich s. o., so leiste ich einen Beitrag zum *morphologischen Kasten aller Werte.* Werte! Werte? Jetzt dämmert's. Da gibt es, ich sag' nicht wo, eine nette tiefe Definition: »Die philosophische Untersuchung der Werte dient in der bürgerlichen Wertphilosophie (aber nicht nur dort) meist der Verhüllung unwissenschaftlicher, idealistischer und mystischer, reaktionärer, antihumanistischer philosophischer Standpunkte . . . In der bürgerlichen Wertphilosophie werden die Werte als Schöpfung Gottes oder als aussergeschichtliche ideale ‚Wesenheiten' interpretiert, die ein selbständiges, an sich bestehendes, unveränderliches Reich bilden.«

Ist das fair gegenüber Wie-heisst-ernoch? Nein! Aber interessiert es, ob jemand die Methode gefunden hat, wie man am Loch des Strumpfes der Grossmutter Gottes die Existenz Gottes beweisen kann? Nein!

Abrakadabra

Anspruch auf Wissenschaftlichkeit verhält sich hier zu wissenschaftlichem Denken wie Astrologie zu Astronomie: *Welche Verirrungen und Tragödien auf die Machenschaften der unzähligen Astrologen, Geisterseher, Wahrsager und sonstiger Schwindler aller Art mit ihren magischen Zahlen, mit den angeblichen Beziehungen zu den Gestirnen und deren Einfluss auf das menschliche Schicksal zurückzuführen sind, das allein aufzuzählen, würde Bände füllen.* Und Zwicky ist doch Astronom. So kann man sich irren.

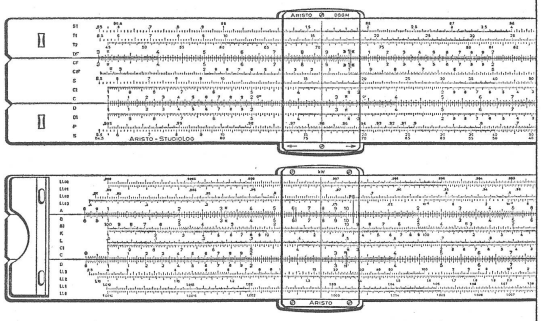
Kleiner persönlicher Nachtrag

Zwicky, Zwucke, Zwacke
Micky, Mucke, Macke
Kicky, Kucke, etc.

Gewiss, nicht alles, was sich reimt, ist ein Gedicht. Aber . . . na ja!

Karl Hessler

ARISTO-
StudioLog



Der ARISTO-Studio wurde in zwanzig Jahren — dank seiner praktischen Skalenanordnung zum schnellen und sicheren Rechnen und wegen der präzisen Teilung mit deutlicher Bezifferung — zum meistbenutzten Rechenstab für Ingenieurberechnungen.
Mit insgesamt 29 Skalen, klar und übersichtlich auf einem breiteren Körper angeordnet, setzt der neue Rechenstab ARISTO-StudioLog die Tradition des ARISTO-Studio fort. Zwei weitere Exponentialskalen, eine 2. Tangensskala, eine zweite, bewegliche Sinusskala sowie die Kehrwertskalen BI und DI bieten die Möglichkeit, mit weniger Einstellungen und kürzeren Rechenwegen noch schneller zu rechnen und die Rechengenauigkeit zu erhöhen.
Bitte fordern Sie Informationsmaterial R 32 an.

Generalvertretung:
Lindenmann AG • 4000 Basel 18 • Delsbergerallee 38

ARISTO

ARISTO-WERKE • DENNERT & PAPE KG • HAMBURG

Die Flucht ins Dunkle

Gedanken zu H. Troxlers »Die Flucht nach unten«

»Jeden Tag kann man neuen Sex haben, und jeden Tag wird man angereizt. Vorm Fernsehapparat, im Kino oder in der Bar, was geschieht dort? Der Mann wird total angereizt. Ueberall wird entkleidet.« Diese Sätze stammen nicht vom Sex-Philosophen Heinz Troxler (Die Flucht nach unten, im »zs« Nr. 48/1), sondern von Rudi Dutschke. Aber anders als Heinz Troxler, welcher den »weissen Kommunismus« für diese Misere verantwortlich machen will, fährt Dutschke fort: »Und so geschieht etwas, was gerade repressive Sexualität auszeichnet. Man darf alles sehen, aber man erkennt sich, in dem was geschieht, nicht wieder: man kann damit nicht kooperieren.« Alles das sind Momente repressiver Sexualisierung, welche die Entfaltung individueller Sexualität gar nicht zulassen, denn die Gesellschaft eignet sich das Triebleben der einzelnen in repressiver Form an, um es sich nicht in subversiver Form entfalten zu lassen.

Ein kurzer Auszug aus Adornos Aufsatz »Sexualtabus und Recht heute« soll dienen, Ansätze zu Differenzierungen, welche Heinz Troxler in seinem Aufsatz im Dunkeln gelassen hat, etwas aufzuhellen. Christian Rentsch

Die Rede über Sexualtabus klingt anachronistisch in Jahren, da jedes materiell von den Eltern einigermassen unabhängige Mädchen seinen Freund hat; in denen die mit Reklame fusionierten Massenmedien, zur Wut ihrer restaurativen Gegner, unablässig sexuell aufreizen, und in denen das, was amerikanisch, »a healthy sex life« heisst, sozusagen zur physischen und psychischen Hygiene gehört. Ihr ist, nach der hübschen Formulierung der Soziologen Wolfenstein und Leites, bereits eine Art Moral des Vergnügens, *fun morality,* zugeordnet. All dem gegenüber nehmen Vorschläge zur Reform der Sexualgesetzgebung prima vista etwas ehrwürdig Sufragettenhaftes an. Darauf können dann die Hüter von Ordnung schlechthin mit einer billigen Ironie hinweisen, die selten versagt. Die Menschen haben doch ihre Freiheit, sie tun ohnehin, was sie wollen, nur Verbrechen sollen vom Gesetz verhindert werden – wozu eigentlich Reformen?

Nichts anderes ist darauf zu antworten, als dass die Befreiung des Sexus in der gegenwärtigen Gesellschaft blosser Schein sei. Ereignet hat sich mit ihm, wofür anderweitig die Soziologie ihren Lieblingsausdruck Integration verwendet; so wie die bürgerliche Gesellschaft der Drohung durchs Proletariat Herr wurde, indem sie es eingliederte. Die rationale Gesellschaft, die auf Beherrschung der inneren und äusseren Natur beruht und das diffuse, der Arbeitsmoral und dem herrschaftlichen Prinzip selber abträgliche Lustprinzip bändigt, bedarf nicht länger des patriarchalischen Gebots von Enthaltsamkeit, Jungfräulichkeit, Keuschheit. Sondern der an- und abgestellte, gesteuerte und in ungezählten Formen von der materiellen und kulturellen Industrie ausgebeutete Sexus wird, im Einklang mit seiner Manipulation, von der Gesellschaft geschluckt, institutionalisiert, verwaltet. Als gezügelter ist er geduldet. Ehedem hat die Gesellschaft kraft der sakramentalen Ehe mit ihm sich abgefunden; heute nimmt sie ihn, ohne Zwischeninstanzen wie die Kirche, vielfach auch ohne staatliche Legitimation, unmittelbar in Regie. Dadurch aber hat der Sexus sich verändert. Hob Freud bei seinem Versuch, das spezifisch Sexuelle zu beschreiben, das Moment des Unanständigen – und das will sagen, des gesellschaftlich Anstössigen – hervor, so ist dies Moment einerseits geschwunden, andererseits erst recht perhorresziert. Das verrät nicht viel weniger als eine Desexualisierung des Sexus selbst. Die eingefangene oder mit schmunzelnder Nachsicht zugelassene Lust ist keine mehr; Psychoanalytiker hätten es nicht schwer, nachzuweisen, dass in dem gesamten monopolistisch kontrollierten und standardisierten Sexualbetrieb, mit den Schnittmustern der Filmstars, Vor- und Ersatzlust die Lust überflügelt haben. Die Neutralisierung des Sexus, die man am Verschwinden der grossen Passion beschrieben hat, verfärbt ihn noch dort, wo er sich ungescheut zu befriedigen wähnt.

Daraus ist jedoch – und die zeitgemässen Neurosen dürften das bestätigen – zu schliessen, dass die Sexualtabus in Wahrheit nicht fielen. Einzig eine neue, tiefere Form von Verdrängung ist erreicht, mit all ihrem zerstörerischen Potential. Während der Sexus eingegliedert ward, bleibt das, was sich an ihm nicht eingliedern lässt, das eigentlich sexuelle Aroma, der Gesellschaft verhasst. Hat es seine Richtigkeit damit, dass das im spezifischen Sinn Sexuelle eo ipso das Verbotene sei, so weiss dies Verbot sich zu behaupten auch in den gebilligten Manifestationen des Sexus. Kaum anderswo als in der Zone des stets noch Verfemten dürfte sich so viel vom verborgenen Unwesen offenbaren. Sexuelle Freiheit ist in einer unfreien Gesellschaft so wenig wie irgendeine andere zu denken. Der Sexus wird als Sex, gleichsam eine Variante des Sports, entgiftet; was daran anders ist, bleibt ein allergischer Punkt.

Akademische
Buchhandlung
WURZEL
Mühlegasse 19
bei der
Zentralbibliothek
Tel. 32 14 80

Information als Pflichtfach

Optimale Meinungsbildung als Basis für die studentische Selbstverantwortung fordert Harro von Senger in seinem originellen Antrag, den er im »zs« zur Diskussion stellen möchte. Die Einsetzung einer studentischen Kommission für wissenschaftliche, ideologische, zeitgeschichtliche Vergleichsinformation möchte er aber heute noch nicht vor dem GStR beantragen, da bereits jetzt schon der Aufgabenberg der offiziellen Studentenschaft gewaltig ist und die Inkompetenz (Peter-Prinzip) dem Gipfel zusteuert.
WPT

In der Meinung,
- dass die Studenten unserer Universität erwarten, dass ihnen im Verlaufe des Studiums ein repräsentativer Querschnitt der wissenschaftlichen wie ideologischen Denkinhalte unseres Zeitalters dargeboten wird;
- dass unsere Universität in ihrer jetzigen Organisation von Forschung und Lehre diese Erwartung nicht genügend erfüllt;
- dass die Aussetzung des geistigen Lebens einem freien ideellen Wettbewerb Grundbedingung freier Wissens- und Meinungsbildung und damit geistiger wie sittlicher Selbstverantwortung ist;
- dass freie Auseinandersetzung mit allen artikulierten Ideen und Meinungen die Voraussetzung zur Gewinnung innerer Freiheit, diese aber Voraussetzung des verantwortungsbewussten Gebrauchs der äusseren Freiheiten ist;

beschliesst der GStR der Universität Zürich die Einsetzung einer

Studentischen Kommission für wissenschaftliche, ideologische, zeitgeschichtliche Vergleichsinformation (SKV)

mit folgenden Statuten:

Zweck § 1

Die SKV hat die Aufgabe, Wissenschaftlern, Forschern, Persönlichkeiten der Zeitgeschichte, Trägern geistiger Systeme, die i. S. von § 8 qualifiziert sind, Gelegenheit zu verschaffen, die Resultate ihrer Arbeit bzw. eine Darstellung ihrer Anschauungen vor Studenten, Assistenten und Dozenten der Universität Zürich darzulegen und mit diesen zu erörtern.

Bestand § 2

Die SKV ist eine Kommission der Studentenschaft, bestehend aus je einem Vertreter jeder Fakultätsstudentenschaft.

§ 3

Der GStR wählt die SKV-Mitglieder zu Beginn jedes Semesters. Wiederwahl ist zulässig.

§ 4

Die SKV ist befugt, zur Behandlung von Gesuchen studentische Vertreter einzelner Fachschaften als offizielle Sachbearbeiter beizuziehen.

§ 5

Die SKV entscheidet nach Mehrheitsprinzip.

§ 6

Die SKV sorgt für angemessene Bekanntmachung ihrer Existenz und Zielsetzung.

Organisation der Tätigkeit

§ 7

Die SKV nimmt die Gesuche von Personen i. S. von § 1 entgegen, die im Rahmen einer SKV-Veranstaltung sprechen wollen.

§ 8

Die SKV wertet diese Gesuche aus. Dabei sind folgende Gesichtspunkte massgebend:

a) formallogische Konsistenz des geistigen Systems
b) Originalität desselben mit Bezug auf eine/die Prämissen oder/und das/die Ergebnis/se oder/und die Gedankenführung.
Originalität ist hier zu verstehen als Abweichung von der an der Universität Zürich mit bezug auf das Objekt des Ideengefüges gehandhabten erkenntnistheoretischen »normativen/ideologischen Denknorm(en).
c) das Angebot muss durchschnittlichen formalwissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Religiöse, künstlerische oder andere den Prämissen nach grundsätzlich a-wissenschaftliche Systeme scheiden aus.
d) es ist auch Personen, die zeitgeschichtliche Phänomene zu erhellen geeignet sind, Gelegenheit zu einer Darstellung ihres diesbezüglichen Wissens und Wertens zu geben. Bedingung muss einzig sein, dass die betreffende Person eine enge persönliche Verknüpfung zu dem betreffenden Phänomen aufweist und die Gewähr bietet, ihren Standpunkt in akademischer Form darzulegen.
e) der Kandidat muss sich mit mindestens einer schriftlichen Arbeit qualifizieren. Er muss eine schriftliche Kurzfassung seiner Gedankengänge einreichen, die er vorzutragen gedenkt.

§ 9

Ohne Einfluss auf den Zulassungsentscheid sollen moralisch-ideologische Reserven der SKV gegenüber den angebotenen Gedankengängen oder deren Ergebnissen sein.

Behandlung der Gesuche

§ 10

Jedem Kandidat ist die Ablehnung seines Gesuches mit Angabe der Gründe mitzuteilen. Anspruch auf weitere Erörterungen seines Falles hat der Kandidat innerhalb zweier Jahre seit dieser Mitteilung nicht. Nachher steht es ihm frei, erneut zu kandidieren.

§ 11

Die in der Ablehnung oder Zulassung eines Gesuches enthaltene Stellungnahme geht nicht zulasten der Gesamtstudentenschaft, sondern allein auf die Verantwortung des SKV

§ 12

Die SKV hat von den eingehenden Gesuchen, sofern die Gesuchsteller nicht ausdrücklich um vorläufige Geheimhaltung bitten, in monatlichen Bulletins Name des Gesuchsstellers und Thema seines Gebietes in geeigneter Form bekanntzugeben.

§ 13

Die SKV hat desgleichen die Ablehnungen von Gesuchen mit kurzer Angabe der Gründe in geeigneter Form der studentischen Oeffentlichkeit bekanntzugeben.

§ 14

Sind mehr Gesuche grundsätzlich gutgeheissen als Termine pro Semester zur Verfügung stehen, so ist den Kandidaten der Vorrang zu geben, die nach dem Ermessen der SKV mit Bezug auf Originalität oder Aktualität das grösste studentische Interesse erwarten lassen. Von den überzähligen Kandidaten sind aber wenigstens angemessene schriftliche Kurzfassungen ihres Gedankensystems in der jährlich herauszugebenden Broschüre der SKV aufzunehmen.

§ 15

Es steht jedermann frei, der SKV Hinweise auf allfällige Kandidaten zu geben. Die SKV kann auch selbst an für interessant befundene Personen gelangen und sie einladen.

§ 16

Die SKV ist verpflichtet, zu verhindern, dass die Auswahl der Kandidaten zur Bevorzugung bestimmter Denktendenzen bzw. Ideologien pro Semester führt.

§ 17

Werden zum gleichen Problem verschiedenartige, die Anforderungen von § 8 erfüllende Denksysteme angeboten, so hat die SKV dafür zu sorgen, dass deren Vertreter, wenn nicht in der gleichen Veranstaltung, so doch im gleichen Semester zu Wort kommen. Im übrigen ist unter mehreren Repräsentanten der gleichen Denkrichtung hinsichtlich eines Problems der offensichtlich beste zu bevorzugen.

Organisation der Veranstaltung

§ 18

Sofern das zu behandelnde Thema ein oder mehrere an der Universität dozierte Fachrichtungen beschlägt, so nimmt die SKV mit dem betreffenden Dozenten Fühlung auf und bittet ihn um einen Termin, an welchem in seiner Gegenwart der Kandidat Gelegenheit erhält, sein System darzulegen und erörtern zu lassen.

Es soll nach Möglichkeit erreicht werden, dass der/die betreffende/n Dozent/en ihre Teilnahme zusagen und dass die Veranstaltung anstelle einer seiner/ihrer Vorlesungen stattfindet.

§ 19

Sofern das zu behandelnde Thema allgemeine Zeitfragen politischer oder philosophisch-ideologischer Art betrifft, die nicht im Rahmen einer bestimmten Lehrrichtung an der Universität wissenschaftlich behandelt werden, setzt die SKV ohne weitere Rücksprache ein Datum für die Veranstaltung fest, lädt aber inner- oder ausseruniversitäre Personen ein, von denen sie glaubt, dass sie besondere Kenntnisse des betreffenden Themas besitzen.

§ 20

Die Veranstaltungen sind öffentlich. Die SKV sorgt für eine unparteiische Ankündigung und Abwicklung der Veranstaltung. Der Veranstaltungsverlauf, insbesondere die Disputation sind unparteiisch aufzuzeichnen und auf Tonband aufzunehmen. In der jährlich herauszugebenden SKV-Broschüre sind die gehaltenen Vorträge mit Kurzdarstellung des Verlaufs der daran geknüpften Disputation abzudrucken. Die SKV sorgt dafür, dass während der Veranstaltung jeder ungehindert an der Disputation teilnehmen kann und dass der Gast ungehindert seine Gedanken darlegen kann.

§ 21

Die SKV bezahlt grundsätzlich weder ein Honorar noch irgendwelche Spesen, es sei denn, dies sei durch ausserordentliche Umstände gerechtfertigt.

§ 22

Diese Statuten treten mit ihrer Annahme in Kraft.

Harro v. Senger
stud. phil. I

Dissertationen

rasch und preiswert wie noch nie, wenn Sie uns ein reproduktionsfähiges Manuskript bringen.

Wir stellen Ihnen für die Reinschrift gratis eine elektrische IBM-Executive mit Plastikfarbband zur Verfügung.

Unsere freundlichen Sekretärinnen erklären Ihnen den Arbeitsvorgang.

Auf Wunsch nehmen wir Ihnen die Schreib- und Zeichnerarbeit aber auch gerne ab.

Für anspruchsvolle Kunden stehen Linotype-Setzmaschinen und eine IBM-Composer-Anlage zur Verfügung.

Juris Druck + Verlag, Basteiplatz 5, 8001 Zürich
Tel. 27 77 27 (gegründet 1945)

echo

Nochmals: Harmonik gegen Avantgarde

Jeder irgendwie musikalisch Interessierte, der den langen (leider allzu langen!) Artikel »Sinn und Problematik der Avantgarde« von W. Hess (zs April 70) unvoreingenommen gelesen hat, stellte sich schon während der Lektüre mehrere Fragen, und mancher hoffte vielleicht auf eine Erwiderung. Der Aufsatz behandelte viele z. T. anregende, z. T. etwas seltsame Probleme, und man fragte sich, was musikwissenschaftlich dazu zu sagen wäre.

Wirklich erschien auch eine Erwiderung (»Harmonik gegen Avantgarde«, zs Mai 1970), aber sie war mehr als enttäuschend. Sie stammte allerdings von einem fachlich versierten Musikwissenschafter. Doch hätte irgend jemand vom politischen Dachverband unserer Universität diesen Artikel schreiben können. Die wenigen Stellen, die sich wirklich auf den Artikel (und nicht auf Autor oder Redaktor) beziehen, sind meist nebensächliche Berichtigungen und bedurften keiner grossen Kenntnisse.

Ein wirkliches Problem, das in der Antwort aufgegriffen wurde, nämlich der Vergleich zwischen althellenischer Musik einerseits und bildender Kunst und Sprache anderseits, wurde nur als falsche Meinung des Autors kritisiert, ohne aber berichtigt oder überhaupt nur eingehender behandelt zu werden. Hätte H. Danuser nicht genauere Auskunft geben können? Wie steht es z. B. mit der altgriechischen Musik? Sofern es sie überhaupt gab (man nimmt doch allgemein an, dass die Musik im alten Hellas untrennbar mit dem Wort verbunden war), wie klang sie? Selbst aus der Zeit des Perikles, in der Musik und Wort sich bereits zu einem guten Teil getrennt hatten, sind uns, soviel mir bekannt ist, keinerlei praktische Denkmäler erhalten. Und nur aus der Theorie und den spärlichen hellenistisch-römischen Quellen auf die Praxis zu schliessen und eindeutige Ergebnisse festhalten zu wollen, ist doch vielleicht etwas gewagt (sowohl von W. Hess wie auch von H. Danuser). Wie gesagt: eine musikwissenschaftliche Klärung dieses Problems würde mich sehr interessieren.

Für eine Erklärung der Begriffe »wilder Diskant« und »Petrus-de-Cruce-Stil« wäre ebenfalls mancher Leser dankbar gewesen. Der Begriff »wilder Diskant« ist vielleicht nicht wissenschaftlich, aber ist er falsch? Petrus de Cruce war doch jener Komponist, der die Brevis statt in zwei oder drei in bis sieben Teile teilte, oder nicht? Und der Diskant mancher dieser Stücke scheint, mindestens in rhythmischer Hinsicht, wild zu sein. Leider hat H. Danuser in seinem Artikel nicht erklärt, was am Ausdruck »wilder Diskant« falsch ist, obgleich er zweifellos dazu in der Lage wäre.

Ich will hier schliessen, nicht etwa aus Angst vor der Reaktion (d. h. davor, wie evtl. jemand auf meine Zeilen reagiert), sondern um eher die Länge von H. Danusers als diejenige von W. Hess' Artikel nachzuahmen, jedoch sei mir noch eine kurze Schlussbemerkung erlaubt:

Der Artikel von W. Hess verlangte nicht nur eine Klärung musikwissenschaftlicher Probleme, sondern zweifellos auch eine Erwiderung auf seine politischen Aeusserungen. Doch leider fehlt auch diese. H. Danuser hat sich seine Aufgabe, die er (aus W. P. Troxlers Vorwort zu schliessen) von seiner Fachgruppe erhalten hat, zu leicht gemacht. Nicht nur hat er keinen von W. Hess' Fehlern korrigiert und berichtigt, nein, er hat auch eine Gelegenheit, seine politische Ueberzeugung zu vertreten und darzulegen, verpasst.

H. Keller

Apartheid-Politik

Wieder einmal zwei Artikel, mit denen der »zs« beweist, dass er, wenn er will, über die eigene Nasenspitze hinaussieht.

Die Ausführungen von Dr. Schütte, Pretoria, in »Bewusstseinsstufen und Volkscharaktere« wirken einleuchtend, ja beinahe überzeugend. Doch ist damit der nachgewiesene und gewollte Graben zwischen Schwarz und Weiss in der »Apartheid-Politik« noch nicht gerechtfertigt. Dazu nur zwei Beispiele: Die rd. 3½ Millionen Weissen beanspruchen für sich prozentual viel mehr Land als den rd. 14 Millionen Bantus, Asiaten und Coloured zugesprochen wurde (die genauen Zahlen sind in einem der Unesco-Hefte über die Apartheid nachzulesen). Oder: Für ein schwarzes Kind wird für schulische Belange ein kleinerer Betrag ausgesetzt, als er einem weissen Schüler zukommt, sogar schon in der Primarschule ... Ich sehe z. B. auch nicht ein, warum sich Menschen mit verschiedenen Bewusstseinsstufen nicht vermischen sollen, sofern es ihr eigener, freier Wille ist. Im Kriegsfalle würde wohl auch die Südafrikanische Republik (oder Rhodesien) kaum zuerst fragen, welcher »Bewusstseinsstufe« die Soldaten angehören, um etwa präperspektivische und perspektivische Regimenter aufzustellen! Ja es ist nicht gefahrlos, wenn versucht wird, die Unterdrückung einer Mehrheitsrasse durch eine Minderheit philosophisch zu untermauern oder sogar zu rechtfertigen. Im Grunde geht es doch den Beteiligten weder bewusst noch unbewusst (wie Dr. Schütte meint) um eine Trennung von Bewusstseinsstufen für den seelischen Schutz der einen vor der andern Rasse.

Den vernünftigen Gedanken in »Flucht nach unten« würde man eine weitere Verbreitung wünschen!

L. Ronchetti

Aktion 4 Stunden

»Wir wollen alten, hilfsbedürftigen Leuten helfen, indem wir Putzarbeiten verrichten oder sonst irgendwo im Haushalt Hand anlegen. Oft wünschen auch Invalide mit dem Rollstuhl ausgefahren zu werden.«

Soviel steht über Sinn und Zweck der *Aktion 4 Stunden* auf dem Flugblatt, das in der Uni verteilt wurde. Wir glauben, dass sich ein soziales Engagement nicht nur auf theoretische Weise verwirklichen lässt. Wir finden jeden Aufruf und jede Geldsammlung für irgendein menschliches Problem in der Welt gerechtfertigt und nötig. Doch Sympathie allein, so schön sie auch ist, kann nicht genügen. Wir sind uns im klaren, dass unsere Aktion eigentlich allen Leuten – Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen – zukommen sollte. Dass die Hilfe auch auf psychologische und juristische Betreuung und finanzielle Unterstützung ausgeweitet werden sollte. Das Hilfswerk an alten Leuten aber scheint sich im Moment mit unseren Mitteln am ehesten zu verwirklichen.

Wir hoffen, dass wir durch die *Aktion 4 Stunden* all jenen ein Wirkungsfeld eröffnet haben, die die geistige Zustimmung auch mit Taten unterstreichen wollen.

Unsere Aktion lief bereits im vergangenen Wintersemester an, mit zu bescheidenem Erfolg. Von 7000 eingeschriebenen Studenten haben sich ca. 30 Kommilitoninnen und Kommilitonen für 1 bis 6 Einsätze gemeldet. Diese wenigen bestätigen jedoch, dass ein soziales Bewusstsein auch unter uns Studenten nichts Unbekanntes ist. Wir sind überzeugt, dass sich dieses Verhältnis verbessern wird, zumal auch unsere Informationsmittel vollkommen unzureichend waren.

Unsere Adresse:
Aktion 4 Stunden
Felix Küng, Mühlebachstr. 42,
8008 Zürich, Telefon 32 79 29.

Bewusstseinsstruktur – etwas anderes?

Antwort auf H. G. Schüttes »Bewusstseinstufen und Volkscharaktere« im »zs« Nr. 48/1

In der letzten »zs«-Nummer hat H. G. Schütte den Versuch unternommen, die psychischen Unterschiede zwischen Weissen und Schwarzen zu erklären. Der Autor verfolgt dabei das Ziel, die Ergebnisse dieser Untersuchung für ein besseres Verständnis der Eigenart der Schwarzen einzusetzen.

Schüttes Darstellung der psychischen Unterschiede zwischen Weissen und Schwarzen enthält aber einige empfindliche Lücken und unzulässige Vereinfachungen, die zu Missverständnissen Anlass geben.

I. Die wichtigsten Thesen des Autors

Schütte nimmt an, dass sich die »Bewusstseinsstruktur« des Weissen qualitiativ von jener des Schwarzen unterscheidet. Die für den Schwarzen typische Bewusstseinsstruktur nennt er präperspektivische oder magische Bewusstseinsstruktur.

- Er erlebt sich noch nicht klar unterschieden vom Nicht-Ich, sondern als Teil der Welt.
- Er ist noch nicht ein vereinzeltes Ich, sondern fühlt sich als Glied einer Reihe von Ahnen, deren Wesen er gegenwärtig verkörpert.
- Er ist noch nicht fähig, die Welt in einen physischen und in einen metaphysischen Bereich aufzuteilen.
- Sein Denken ist magisch und noch einer Autorität unterworfen. Er ist noch nicht fähig, aus eigenem selbständigem Denken zu finden, was richtig ist. Sein Verhalten ist durch Tradition und Sitte, d. h. durch die Vermittlung der Träger der Autorität motiviert.

Die für den Weissen typische Bewusstseinsstruktur nennt Schütte perspektivische oder mentale Bewusstseinsstruktur.

- Er erlebt sich klar unterschieden vom Nicht-Ich.
- Sein Ich-Bewusstsein ist entwickelt.
- Die physische Welt und die übersinnliche Wirklichkeit werden nicht mehr als Einheit erlebt. Er kann zwischen beiden Bereichen unterscheiden.
- Sein Denken ist nicht mehr magisch, sondern individuell und autonom.

Schütte nimmt nun auf Grund direkter Beobachtungen an, dass bei den Bantus in Südostafrika die präperspektivische und bei den Weissen die perspektivische Bewusstseinsstruktur dominiert. Zur Stützung dieser Hypothese zieht der Autor experimentelle Untersuchungen von W. Hudson (2+3) heran, der nachweisen konnte, dass sich Weisse und Schwarze in bezug auf die Fähigkeit zur dreidimensionalen Wahrnehmung unterscheiden. Anschliessend geht der Autor auf die Ursachen dieser Unterschiede ein. In Anlehnung an W. Hudson und K. L. Schleich (7) postuliert er, dass neben der Schulbildung und dem kulturellen Milieu vor allem die Erbanlage für diese Unterschiede verantwortlich zu machen ist. Damit vertritt der Autor die Auffassung, dass die psychischen Besonderheiten der Schwarzen durch biologische Faktoren bedingt sind.

Zum Abschluss diskutiert Schütte die politischen und sozialpsychologischen Konsequenzen, die sich aus seinen völkerpsychologischen Hypothesen ergeben.

II. Kritik, Einwände und Ergänzungen

Zu Missverständnissen Anlass gibt zunächst Schüttes Verwendung des Begriffes »Bewusstseinsstruktur«, den der Autor seinem Artikel zugrunde legt. Was unter Bewusstseinsstruktur zu verstehen ist, wird nicht präzis definiert. Erst nach einem Ueberblick über den gesamten Artikel wird klar, dass er mit diesem Begriff einerseits Wahrnehmungs- und anderseits Denkfunktionen meint. Es ist zwar gerade für die Naturvölker typisch, dass diese beiden Funktionen noch nicht voneinander geschieden sind. Sofern man aber Wert legt auf wissenschaftlich saubere Konzepte, sollten sie psychologisch voneinander unterschieden werden. Andernfalls werden zwei psychische Funktionen mit grundsätzlich verschiedenen Merkmalen miteinander vermengt.

Schüttes Grundpostulat, dass sich die Bewusstseinsstruktur des Schwarzen von derjenigen des Weissen unterscheidet, bedarf einer Ergänzung: Die Frage, ob sich die Denkformen des Afrikaners im besonderen und im weiteren Rahmen der Naturvölker von jenen des Europäers unterscheiden, hat in der Völkerpsychologie eine lange Geschichte. Die Kontroverse um diese Frage ist seit dem Erscheinen von Lévy-Brühls beiden Werken (La mentalité primitive, 1921, Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures, 1910) entbrannt. Wegen häufiger Nichtbeachtung der Logik und angeblichen Mangels an kausalem Denken postulierte Lévy-Brühl, dass das Denken der Naturvölker »prälogisch« sei. Er nahm ferner an, dass die Fähigkeit zu logischem Denken erst auf einer nachprimitiven Stufe einsetzt. Diese Lehre von Lévy-Brühl wurde in den letzten fünfzig Jahren sowohl von psychologischer wie von ethnologischer Seite angefochten. Sie gilt heute als weitgehend widerlegt, spukt aber noch heute in Abwandlung in manchen ethnologischen Arbeiten. Auf Grund der bisher gewonnenen Erkenntnisse kann von einem sogenannten »primitiven« oder »prälogischen« Denken nicht mehr die Rede sein. Die Versuche des Europäers zum Beispiel, durch Anhäufung von Geld ein grösseres Lebensglück zu erzielen, kommen dem sogenannt Primitiven genauso unlogisch vor wie uns der Versuch, durch einen Zauber Regen zu bewirken.

Was man im allgemeinen »primitives Denken« nennt, ist nach W. Mühlmann (5) »nur das durch rationale Denkerziehung nicht gesteuerte, bequeme Alltagsdenken, dem der wissenschaftliche Mensch ausserhalb seiner Berufsarbeit noch nachgibt«.

In Deutschland hat vor allem der Entwicklungspsychologe H. Werner (8) gezeigt, dass das Denken des Primitiven vom Denken des Europäers nicht graduell verschieden, sondern qualitativ anders ist. In seinem Buch »Einführung in die Entwicklungspsychologie« hat er klar nachgewiesen, dass der Primitive nicht *weniger* logisch, sondern *anders* logisch denkt als der Europäer.

Im weiteren vergleicht Schütte das Denken und das moralische Verhalten der Bantus mit demjenigen des Kindes. So bemerkt er: »Die Bantu sind noch in der Lage des Kindes, das noch nicht aus eigenem, selbständigem Denken finden kann, was richtig ist. Das Kind und der Bantumensch sind noch angewiesen darauf, die Motive ihres Handelns aus Tradition und Sitte durch Vermittlung der Träger von Autorität zu *empfangen*.« Diese Aussage ist psychologisch richtig. Solche Vergleiche sind von der vergleichenden Entwicklungspsychologie immer wieder angestellt worden. Denn zumindest in formaler Hinsicht weist das Denken des Primitiven auffällige Parallelen zum Denken des Kindes auf. Solche Aussagen sind aber unserer Ansicht nach äusserst gefährlich; so formuliert, fördern sie nicht die Verständigung zwischen Weissen und Schwarzen, sondern bewirken eher das Gegenteil. Mit andern Worten: wir sind der Meinung, dass solche Formulierungen das Aufkommen von Rassenvorurteilen eher begünstigen statt verhindern.

Wie bereits erwähnt, kann heute nicht mehr bezweifelt werden, dass sich die Denk- und Wahrnehmungsfunktionen der Schwarzen von jenen der Weissen unterscheidet. Die völkerpsychologische Literatur ist reich an breitangelegten Studien sowohl über die Intelligenz wie über die spezifische Wahrnehmungsweise der Primitiven. Im folgenden seien kurz einige der Unterschiede in den Wahrnehmungs- und Denkfunktionen der Weissen und Schwarzen erwähnt, wie sie H. Werner (8) aufgezeigt hat.

Einige Unterschiede in den Wahrnehmungsfunktionen

1. Im Unterschied zu den vom Europäer wahrgenommenen Dingen werden die Dinge vom Primitiven nicht als »Gegenüberstände« wahrgenommen. Die Dinge werden vielmehr in die affektive Gesamtsituation eingeschmolzen wahrgenommen. Die Gegenstände besitzen nicht objektive Qualitäten, sondern Sinnesqualitäten, Wirk- und Aktionseigenschaften. Mit andern Worten: die Dinge haben für den Primitiven pragmatischen Charakter.
2. Die Dinge werden nicht sachlich, sondern physiognomisch wahrgenommen, d. h. dem Primitiven ist die Umwelt nach ihrem inneren Ausdruck gegeben.
3. Die Wahrnehmungsbilder des Primitiven sind relativ diffus, wenig gegliedert und gering zentriert. Gesamtsituationen sind meist wesentlicher als einzelne Dinge. Das heisst: die Wahrnehmung der Gegenstände ist weniger durch eine Gliederung in selbständige Teile bestimmt, sondern mehr ganzheitlich.

Einige Unterschiede in den Denkfunktionen

1. Die Funktion der Wahrnehmung und die Funktion des logisch-begrifflichen Denkens sind noch nicht voneinander getrennt. Anschauung und Denkfunktionen bilden noch eine ungeschiedene Einheit.
2. Das Denken des Primitiven ist daher meist gegenständlich, individuell und nicht allgemein. Das Denken des Europäers dagegen ist allgemein, abstrakt und hat sich losgelöst von der konkreten Wirklichkeit.
3. Das, was wir Europäer Erklärung nennen, ist dem Primitiven durch Gestaltung und Beschreibung des Tatbestandes gegeben. Seine Erklärungen haben oft gegenständlichen Charakter.
4. Der Primitive subsumiert nicht das Besondere unter das Allgemeine, er gestaltet vielmehr das Besondere bildhaft. Die Kategorie der allgemeinen Gültigkeit und Notwendigkeit wird vom Primitiven nicht erfasst; denn diese Kategorien können sich erst entwickeln, wenn die Bindung des Denkens an die Dingwelt sich weitgehend gelöst hat.

Ueber die Ursachen dieser Unterschiede gehen die Meinungen auseinander. Einerseits wird in der Literatur (1+4) die Meinung vertreten, dass diese Unterschiede durch die Umwelt bedingt sind, anderseits wird behauptet, dass sie rassisch bzw. durch die Erbanlage bedingt seien. Die Beweisführung aber ist auf beiden Seiten fehlerhaft und hält der Kritik nicht stand.

Zum Abschluss sei darauf hingewiesen, dass nicht nur Unterschiede in den Denk- und Wahrnehmungsfunktionen, sondern auch in anderen Eigenschaften der Gesamtpersönlichkeit wie Charakterstruktur, soziales Verhalten etc. nachgewiesen werden konnten. Bei diesen Persönlichkeitsaspekten gilt es als gesichert, dass sie nicht Ausdruck der vererbten psychischen Anlagen, sondern durch Umwelt und Erziehung bedingt sind.

Elisabeth Steiner

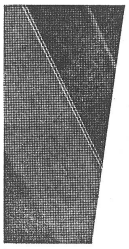
(Von der Redaktion wegen Platzmangels leicht gekürzt.)

Literatur

1 Boesch, E. et alii: Vorurteile, ihre Frforschung und ihre Bekämpfung. Europäische Verlagsanstalt 1964.
2 Hudson, W.: Pictorial depht perception, in subcultural groups in Africa. Journal of Social Psychology, 1960, 52, 183–208.
3 Hudson, W.: Pictorial perception and education adaption in Africa. Psychologia Africana, 1962, 9, 226–239.
4 Hunter, D. M. et alii: Einige Aspekte der psychischen Struktur amerikanischer Neger. Psyche 1968 1, 1–49.
5 Mühlmann, W.: Rassen-Ethnien-Kulturen. Soziologische Texte, Bd. 24, 1964.
6 Parin, P., Morgenthaler, F.: Die Weissen denken zuviel. Atlantis, 1963.
7 Schleich, K. L.: Bewusstsein und Unsterblichkeit, 1925.
8 Werner, H.: Einführung in die Entwicklungspsychologie, 1956.

An allem schuld?

Sind wirklich die Ausländer und Fremdarbeiter an allem schuld:
An der Luftverpestung, an der Gewässervergiftung, an der Landschaftsverschandelung, am Verkehrschaos und überhaupt am ganzen «Zivilisations-Malaise»?



Harte Tatsachen

«Die Grossen würden durch den Ausländerabbau gemäss Initiative nicht eingehen, sondern vielmehr die kleinen und mittleren Betriebe.»

A 2

Sie sind auch «schuld»

- an den rund 50000 jährlich gebauten Wohnungen (von denen sie viel mehr bauen als selber «verwohnen»)
- am ordnungsgemässen Betrieb unserer Spitäler (in denen viel mehr Ausländer helfen und pflegen als gepflegt werden)

Zwei Beispiele für Hunderte. Sie alle erleichtern uns den gerechten Entscheid:

Überfremdungs-Initiative

Nein

Zürcher Aktionskomitee gegen die Schwarzenbach-Initiative

Jurisprudenz
Nationalökonomie
Architektur

findet der Student neu und antiquarisch in reicher Auswahl bei

Buchhandlung und Antiquariat Raunhardt

Inhaber Gerhard Heinimann & Co.

Zürich 1, Kirchgasse 17,
Tel. (051) 32 13 68
beim Grossmünster

Studenten!

In der Stadt Zürich gibt es mehr als zwanzig Buchhandlungen, die spezielle Fachgebiete für das Hochschulstudium pflegen. Lassen Sie sich in diesen Buchhandlungen fachmännisch bedienen. Profitieren Sie von der grossen Auswahl an Büchern aus Ihren Wissensgebieten und des Studentenrabatt!

Zürcher Buchhändler-Verein

Blutspendewoche der Zürcher Hochschulen

Montag, 1., bis Freitag, 5. Juni 1970

Ort:
Lichthof der Universität

Spendezeiten:
Täglich von 10.00 bis 14.00 und 16.00 bis 19.00 Uhr

Wir erwarten 3500 Spender!

Nach erfolgter Tat wird ein Imbiss serviert.

Grosse Verlosung:
Unter die Spender werden ca. 70 Langspielplatten und als Hauptprämie ein **VELOSOLEX** verlost (gestiftet von den Firmen Jecklin, Zentralstelle, und Velohandlung Elsener, Seefeld).

Rette Leben

Durch einen winzig kleinen Eingriff am Körper, durch seine Blutspende, kann man einem Mitmenschen in der Not wirksam beistehen, ihm sogar das Leben retten.

35 000 Verkehrsverunfallte pro Jahr, Herz- und Gefässoperationen, Austauschtransfusionen bei Rhesuskindern erfordern riesige Mengen Blut, in der Schweiz alle zwei Minuten eine Flasche für eine lebensrettende Transfusion.

Diesen hohen Ansprüchen vermögen die 3% der Bevölkerung, die sich heute als regelmässige Spender zur Verfügung stellen, in keiner Weise zu genügen. Für Katastrophenfälle oder Krieg sind die Blutreserven der Schweiz völlig unzureichend; kaum ein Fünftel der Bevölkerung könnte im Notfall versorgt werden: Die Vorräte müssen dringend ergänzt werden!

Deshalb wird auch dieses Jahr wieder eine Blutspendeaktion durchgeführt, und zwar im Rahmen einer »Blutspendeuniversiade« an allen Hochschulen der Schweiz gleichzeitig. Alle Mitglieder der Hochschulen, Dozenten, Studenten und das Personal sind eingeladen, ihren unspektakulären, aber sehr wertvollen Beitrag zu leisten. Die Entnahme ist schmerzlos und benötigt wenig Zeit.

Auch Du könntest eines Tages auf eine Spende angewiesen sein!

Offizielle Eröffnung mit »Guggenmusig« und Ansprache von Herrn Professor Waser, Dekan der medizinischen Fakultät, am Montag, dem 1. Juni, 11.00 Uhr, im Lichthof der Universität. Anschliessend werden sich die beiden Herren Rektoren, Mitglieder des Kstr. und andere Prominente der beiden Hochschulen als erste Spender zur Verfügung stellen.

lep....delegacjie.....slivovic.....ljubljana.....stop

Eine Zürcher Studentendelegation in Ljubljana / Von Peter Wettler

Die gehegten Befürchtungen, ein gestrenger sozialistischer Zoll in Zagreb würde eine Leibesvisitation vornehmen, erwiesen sich als unbegründet: die Kontrollen fielen aus, Dinars und Gauloises passierten die Schranken zwischenfallslos unangetastet. Vor der Türe wartete auch schon ein Bus – was wir natürlich nicht erwartet hätten –, der uns in die Stadtmitte führen sollte. Gebrochen deutsch bot man uns Hilfe an. Man wisse, wie schwer es für einen Ausländer sei, sich in der Fremde zurechtzufinden. Ausgesprochen sympathisch fanden wir das und konzentrierten uns dann auf die Landschaft. Gekommen, um den Frühling zu finden, begegneten wir einer winterlich frostigen Landschaft. Die Sonne versank eben kränklich im Rauchdunst der Industriestadt Zagreb.

Kaffee Crème heisst »cava smetana«. So weit hatten wir es nach einer Stunde schon gebracht. Smetana konnte man behalten. Wer nicht ausgesprochen kulturlos ins Kraut geschossen ist, kennt einen Musiker, der offenbar Rahm heisst. In Ljubljana hiess es dann »cava schlag«, wobei wir nicht um den Verdacht herumkamen, dass das Schlagrahm heissen müsste. Aber das sind wohl die Mängel und Unzulänglichkeiten in einem sozialistischen Land.

»Two tickets« oder »deux billets de retour« waren aus dem Genossen am Bahnschalter nicht herauszuholen. Anständigerweise fragte er dann deutsch, was wir wollten. Wie sich später herausstellte, waren seine Deutschkenntnisse dennoch nicht so profund, wie er vorgab.

Der Bahnsteig war hoffnungslos überfüllt. Reisende waren sozusagen am Stück unterwegs. Die Türen des Express nach Ljubljana waren verschlossen. Koffer und Menschen enterten die Wagen durch die Fenster. Weder Sitz- noch Stehplätze waren zu erringen. Da kam uns die Schweizer Eigenart zunutze. Wir dachten Schweizer Qualitätsgedanken. Die mit der Armbrust. Und so kam es, dass wir sogar Fensterplätze bekamen.

Im Abteil machten wir sogleich Bekanntschaft mit dem berühmten Slivovic. »Schweizarskis« oder ähnlich nannte man uns und sagte das jedem, der es offenbar wissen musste. Dann verstanden wir annähernd überhaupt nichts mehr. Nur ungefähr jedes zwanzigste Wort Schwarzenbach... Schwarzenbach. So lagen die Dinge. Und wir genierten uns ein bisschen.

Genosse Schaffner nahm auch einen Schluck aus der Flasche, bevor er sich ans Werk machte, und als er unsere sechs (6) Billette vornahm, gab's auch gleich Aerger. Er redete und redete,

P. W.: Optimistischer Sozialismus.

und wir verstanden überhaupt nichts. Sein roter Kopf diente als Indikator. Wie er es auch drehte und wendete, so gut »Schwyzerdütsch« wie er Slowenisch redeten wir noch längst. Als er schliesslich anfing, ein ums andere Mal zweitausend Dinar auszurufen, kamen wir nicht umhin, dahinter einen groben Uebersetzungsfehler zu vermuten. Denn – überschlagsmässig kopfgerechnet – entsprach seine Forderung etwa 800 harten Schweizer Franken. Wir wären beinahe hinausgeschmissen worden. Einlenkend bequemten wir uns zu begreifen, dass der Volksmund zwischen alten und neuen Dinars zu unterscheiden pflegt. Jedenfalls durften wir bleiben.

Ein Tip: Wer sich in Jugoslawien unbeliebt machen möchte – vielleicht um sich deutlich von den Genossen abzugrenzen –, biete den Leuten Gauloises, wenn möglich bleu, an. Der Erfolg stellt sich postwendend ein.

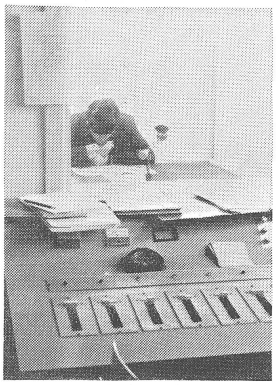
Gegen zehn Uhr nachts erreichten wir Ljubljana. Selbst ein Trapper hätte nicht mehr unter freiem Himmel übernachtet, so empfindlich kalt war es geworden. Deshalb berufen sich gewisse gewiegte Reisende auf ihre Erfahrung – mit Recht; fünf Minuten später wurden wir abgeholt und in ein angenehm geheiztes Zimmer gewiesen. Merke: Auch Bahnangestellte verdienen gern etwas obendrein. Das ist gewissermassen praktische Dialektik.

Dreissig Zentimeter Schnee lagen am andern Morgen. Wir, ausgerüstet mit Sommerschuhen, kamen wörtlich ins Schleudern. Der Trg Revolucje, der Platz der Revolution, bot sich uns zufällig wie ein russisches Wintermärchen an. Das Büro der Studentenschaft, das sich bezeichnenderweise an jenem Platz befand, war zwar geschlossen. Genosse Concierge überreichte uns indes ein Kuvert: Upon your arrival call telephone number 56 779. Was wir auch taten. Igor und Tomas (sprich Tomasch) fanden sich bald darauf im Büro ein. Igor bot uns ein Appartement im Stadtzentrum an. Dort angekommen, staunten wir über die gutbürgerliche Einrichtung. Wir waren nämlich darauf vorbereitet, dass die Leute hierzulande Mangel leiden würden. Die offizielle Begrüssung fand bei der feierlichen Oeffnung einer Flasche Slivovic statt. Stanislava servierte dann türkischen Kaffee, und wir plauderten belanglos über Haschisch und Istanbul.

Internationales

Um zwölf Uhr war erste Arbeitssitzung. Janko, der Präsident des Internationalen Komitees, erklärte uns die studentische Organisation. Das Komitee ist der Exekutive untergeordnet und arbeitet auf drei Ebenen: 1. Politische Zusammenarbeit mit dem Ausland, Organisation von internationalen Seminaren. 2. Studentenaustausch, wobei die Austauschmöglichkeiten in der Studentenzeitung und mittels Anschlägen ausgeschrieben und die sich meldenden Kandidaten demokratisch ausgeschieden werden. 3. Reisebürofunktionen, Austausch von Folklore-Gruppen.

Die Sitzungen des Komitees sind öffentlich und finden alle vierzehn Tage statt. Ein internationales Magazin mit dem Titel »students' quarterly« wird viermal jährlich herausgegeben.



Mehr Informationsmöglichkeiten: Radio Student.

Nicht ohne Stolz erklärt uns Janko, dass die Aussenpolitik der Studentenschaft oft mit den Staatsinteressen kollidiert. Auf eine geplante Neugründung einer internationalen Studentenorganisation angesprochen, erklärten die anwesenden Komiteemitglieder ihre Bereitschaft zur Mitarbeit – falls keine Blockpolitik betrieben werde. Jugoslawische Studentenpolitik sei grundsätzlich blockfrei. Sie unterhalten »ausgezeichnete Beziehungen« zur UdSSR, zu den USA und der Türkei. Nachahmenswert scheint uns der formale Aufbau des Büros: die Aemter wechseln monatlich. Das ständige Rotieren funktioniert, hat es sich erst einmal eingespielt, ausgezeichnet, wie man uns versicherte.

Studentenpolitik: Die selben Probleme ...

Anderntags wurden wir vom Präsidenten der Studentenschaft empfangen. Er rühmte überschwenglich, dass die Exekutive kein Programm habe, weil die Gesamtheit der Studenten – alle Mitglieder der Studentenschaft – genügend Ansprüche stelle. Als wir dann an der Oberfläche zu kratzen begannen, stellte sich heraus, dass das »executive board« mit den gleichen Schwierigkeiten kämpft wie wir, nämlich den Problemen der Sensibilisierung, der Aktivierung und der Mobilisierung – der Weckung des Verantwortungsbewusstseins – der an die 12 000 Studenten. Einer kleinen studentenpolitischen Elite stehe eine Mehrheit uninteressierter und indifferenter Studenten gegenüber. Janos legte Wert auf die Feststellung, dass diese Haltung nicht ausschliesslich mit Ignoranz zu umschreiben sei, sondern dass die Passivität vor allem durch die vorbehaltlose unkritische Bejahung des Status quo, der politischen Gegebenheiten, zu verstehen sei. Durch die gestrafften Studiengänge mit selektiven Zwischenprüfungen werde den Studenten auch die Möglichkeit genommen, sich neben dem Studium auch noch für etwas anderes zu interessieren. Das Ziel, das an der Universität und in der Gesellschaft erreicht werden soll, ist die studentische Selbstverwaltung. Es lässt sich zusammenfassen mit dem Slogan »Jeder Student ein Arbeiter«, der auch das nötige Selbstverständnis wecken soll.

Diese Strategie sieht die totale Information und Aufklärung der Studentenmasse und der Gesellschaft durch studentische Presse und studentisches Radio, durch Hearings, Meetings, Teachins und öffentliche Parlamentssitzungen vor. Zudem werden zukünftig vermehrt Generalversammlungen in der Studentenschaft durchgeführt. In jedem Institut sollen Jahresräte, gebildet durch die Studenten des jeweils gleichen Semesters, gegründet werden. Das hat den Vorteil, dass jedes Semester mindestens einen aktiven Stamm Studentenpolitiker hat, die ihre Interessen direkt wahrnehmen können. Solche Jahresräte funktionieren bereits an den Fakultäten und auf Universitätsebene. Sie sind drittelparitätisch zusammengesetzt, integrale Mitbestimmung wird von pädagogisch-wissenschaftlichen Fragen bis hin zur Verwaltung zugestanden. Augenblicklich kämpfen die Studenten nur noch dafür, dass ihnen auch bei der Bestimmung der Gehälter der Dozenten Mitbestimmung und nicht nur Mitsprache zugestanden wird. Sie schlagen vor, dass das Gehalt durch ein Punktesystem festgesetzt wird, das nach didaktischen und wissenschaftlichen Kriterien aufgestellt wird. Auch für die Wahl von Professoren wird ein neues Verfahren gefordert: Zukünftig soll jeder Dozent während einer Probezeit beurteilt werden können, bevor er definitiv gewählt wird. Studentenvertreter sitzen auch im Parlament von Slowenien und in der Bildungskommission des jugoslawischen Parlaments.

Auf Staatsebene wird zurzeit an einem neuen Stipendiengesetz und an einer Sozial- und Krankenversicherung gearbeitet. Die bis anhin geltenden Kriterien zur Abgabe von Stipendien seien ungenügend gewesen, weil nicht durchschaubar; zudem kamen die Gelder von verschiedensten Geldgebern, die gewisse Auflagen daran knüpften (Firmen, Stadt, Partei, Republik etc.). Ein Studentenlohn ist erst auf lange Sicht vorgesehen. Vorerst geht es darum, sachliche Kriterien zu erarbeiten, eine Institution zu gründen, bei der sämtliche Anträge zusammenlaufen, und eine Minimumsquote festzusetzen. Dann sollen die Beträge nach einem Schema aufgeschlüsselt werden, das die Entfernung von der Universität und den Lebensstandard in der jeweiligen Region berücksichtigen soll. Damit würde das Postulat Recht auf Bildung (Chancengleichheit) erfüllt und »unterentwickelte« Gebiete gefördert. Die Frage des Leistungsprinzips bereitet auch in Ljubljana Unbehagen, steckt aber immer noch im Analysenstadium.

Am Abend gingen wir ins Kino. Man gab »The Stranger«. Er kam, sah und schoss. Ein Bilderbuchwestern. Völlig unpolitisch. Nicht von Sergio Leone.

Radio Student

Die Studentenschaft unterhält also ihr eigenes Radio. Radio Student (mit sch). Mit einer Sendeleistung von 50 Watt bestreicht es einen Radius von 30 bis 40 Kilometern um die Stadt. Das Informationsproblem unter den Studenten und zur Oeffentlichkeit veranlasste vor drei Jahren die Studenten, diesen Sender zu gründen. Alles in allem kostete der Sender – umrechnen fällt schwer – wahrscheinlich gegen 50 000 Dollar, der Betrieb gegen 9000 Dollar jährlich. Die Schulden werden nach und nach mit Werbung abbezahlt. Sehr viel Geld brachten Studenten ein, die, um den Sender zu finanzieren, verdientes Geld spendeten. Ein von der Studentenschaft gewählter Radiorat stellt die Mitarbeiter ein. Alle Redaktoren sind Studenten. Nur eine Sekretärin und ein Techniker sind vollamtlich angestellt. Die Sendungen beginnen um 12 Uhr mittags mit Nachrichten, anschliessend bis 1 Uhr Pop-Musik. Direkt von den Plattenfirmen und teilweise durch Botschaften erhalten die Radiostudenten modernste »Western hits«. Dadurch gewinnen die Sendungen ungeheure Popularität: männiglich – vorab die Jugend – hört zu. Um 16 Uhr wird das Programm mit Pop, Kurzkommentaren und Jokes wieder aufgenommen. Dann folgen eine halbe Stunde Nachrichten, Kommentare dazu, Meinungen, Film- und Buchkritiken. Nach einer weiteren halben Stunde Pop schliessen sich Diskussionen, Interviews und Erläuterungen studentischer Forderungen an. Das Programm schliesst mit klassischer Musik um 18 Uhr. Das Hauptgewicht liegt natürlich bei Bildungsfragen. Das Erziehungs- und Ausbildungssystem wird analysiert – ausgesprochen populärwissenschaftlich –, so dass jedermann zuhören und verstehen kann. Die Sendungen sind – nach übereinstimmenden Aussagen von Redaktoren und Studenten – ausgesprochen progressiv. Um die Passiven zu aktivieren. Hin und wieder geraten die Radiostudenten damit in Interessenkonflikt mit dem Radio der Offiziersgesellschaft.

Auch beim Radio ist Oeffentlichkeit gewährleistet. Die Programmfolge wird alle 14 Tage öffentlich diskutiert. Trotzdem – wegen der linksextremen Haltung – wird die Redaktionsgruppe hin und wieder in ihrer Repräsentativität angezweifelt. Auch dort tönt es wie bei uns: Die Mehrheit will lieber studieren als... oder: Wir hatten ja schon Revolution, was wollt ihr denn noch? Ansonsten, nebst diesen unerheblichen Vorwürfen, fühlen sich die Redaktoren vollkommen frei und unabhängig – in jeder Beziehung.

Vorlesung, Bier und Studentenstadt

Am nächsten Tag besuchten wir eine Geographieübung. (Weil Janos Geographie und Soziologie studiert.) Zu Beginn der Stunde wird eine Präsenzliste herumgereicht. Wer dreimal schwänzt, muss eine zusätzliche wissenschaftliche Arbeit übernehmen. Im übrigen ist der Betrieb ausgesprochen antiautoritär. Zwischenrufe unterbrechen die Ausführungen des Professors, ist man mit ihm nicht einig, entspinnt sich kurzerhand – ob er nun will oder nicht – eine Diskussion. Der Lehr- und Lernbetrieb wickelt sich in einer äusserst ungezwungenen, beinahe herzlichen Atmosphäre ab, wer schwatzt, ist selber schuld. Der Professor lässt sich jedenfalls nicht beeindrucken. Auch nicht, wenn einer den Schirm aufspannt, weil es draussen regnet...

Nach der Lektion begab sich die ganze Klasse in eine nahe Kneipe. Wir diskutierten. Bierhumpen übersäten bald den Tisch. Das zusammengewürfelte Gremium erwies sich politisch als äusserst heterogen. Einer nur war russophil, ein zweiter schwärmte für die USA, und die übrigen teilten sich in begeisterte und kritische Jugoslawen. Und wenn wir glaubten, ein Jugoslawe könne nicht laut seine Meinung über Tito sagen, dann wurden wir dort eines Besseren belehrt. Einmal ins Trinken gekommen, fiel das Aufhören begreiflicherweise schwer. Wir dislozierten in die Studentenstadt, etwa zehn Blöcke vom Tivoli-Park entfernt. Slivovic und Vinjac wurden aufgetischt, Mädchen eingeladen, Musik ab Tonband, Gesang, Tanz, »scrambled eggs«. Wo man singt, da lass dich ruhig nieder... Es muss – gerechterweise – gesagt werden, dass der Slivovic keine unangenehmen Nachwirkungen zeitigt.

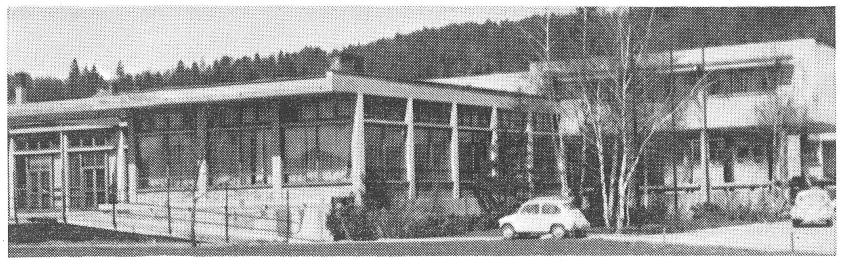
Der Abschied

Einem Polit-Zahnziehen glich die Diskussion mit der kommunistischen Studentengruppe. Einzig Nachteiliges, was sie über die Schweiz wussten, war das fehlende Frauenstimmrecht, die religiösen Ausnahmeartikel, die Militärpflicht, der Fremdenhass und der Bank-Imperialismus. Ansonsten sahen sie unser Land mit den Augen der Touristen und wähnten es als Disney-Land der Demokratie. Nach kürzerem Nachhilfekurs in marxistisch-leninistischen Theorien sahen sie wieder etwas klarer.

Am nächsten Tag folgte ein Interview mit dem Radio Student. Wir schilderten die studentischen Reformbestrebungen in Zürich und gesamtschweizerisch, plauderten über die Idee des »Lausanner Modells«, das auf reges Interesse stiess, und stellten einmal mehr verquere Ansichten über die Politik und die sozialen Verhältnisse in der Schweiz richtig.

Nach einem schlemmerischen jugoslawischen Mittagessen folgte eine Sight seeing-Tour (Katerbummel). Der Tanzabend im »students' village« – jeden Samstag und öffentlich – ertrank uns buchstäblich im Nationalgetränk. In der Folge packte uns das Morgengrauen, und es kam zu einer kleineren Revolution auf dem Kinderspielplatz. Wir gründeten den Frühlings-Club SBL International. Der fällt unter das politische Mandat. Einmal mehr wurden wir eingeladen – die Herzlichkeit und Freundlichkeit ist bedrückend auffallend; wir diskutierten über studentische Demonstrations- und Aktionsmöglichkeiten. Die Frage Was kommt nach Tito? warf Sorgenfalten auf die Stirn. Mit dem Bus fuhren wir zwischenfallslos nach Zagreb zurück. Als wir im Bauch der DC-9 der Swissair Platz gefunden hatten, schien uns alles wieder in Ordnung und ruhig zu sein.

Im Juni wird ein Gegenbesuch erfolgen. We are looking forward mit gemischten Gefühlen. Es wird uns schwerfallen, Gleichwertiges zu bieten. Und man kann schliesslich nicht nur »Kafi fertig« löten. *P. W.*



Mensa Ljubljana: Jeden Samstag Mensa-Fest!

SANDOZ

In der bunten Vielfalt unserer

Forschungs-
Entwicklungs-
Produktions-
Vertriebs-Abteilungen

finden Sie als

Chemiker

breiteste Einsatzmöglichkeiten. Die Grösse unseres Unternehmens ermöglicht es uns, Sie nach Ihren spezifischen Neigungen und Fähigkeiten einzusetzen, gleichgültig, ob Sie direkt von der Ausbildung kommen oder ob Sie durch bisherige praktische Berufstätigkeit bereits irgendwie festgelegt sind.

Wir geben Ihnen telefonisch gerne detailliertere Auskünfte oder erwarten Ihre Kurzbewerbung (mit Lebenslauf) unter Kennwort »Chemiker«.

SANDOZ

Personalwesen der SANDOZ AG
Postfach, 4002 Basel
Tel. (061) 44 00 11, intern 4810

FREIHOFER
Buchhandlung für Medizin

Rämistrasse 37
Zürich 1

Tel. 47 92 22

Wie kommen ein

junger Betriesbwirtschafter

und ein

Weltunternehmen der EDV-Branche

am einfachsten zusammen?

Wenn Sie dabei sind, Ihr Betriebswirtschaftsstudium abzuschliessen (oder es bereits abgeschlossen haben), laden wir Sie zu einer persönlichen Besprechung ein.

Wir bieten Ihnen:

- individuelle Laufbahnberatung
- Einblick in die praktische Arbeit eines weltweiten, diversifizierten Konzerns der EDV- Branche
- die Möglichkeit in diesem Konzern nicht nur einen Job, sondern eine erfolgreiche Laufbahn zu finden.

Wir erwarten:

- Ihren Anruf oder Ihre schriftliche Anmeldung

Dr. Emil Greber Personalberatung
Lowenstrasse 11 CH-8001 Zürich/Schweiz Telephon 051/27 84 32

Ihr Besuch freut uns

Unibar — Universitätsgebäude

Mensa der Universität

Erfrischungsraum	Zahnärztliches Institut
Erfrischungsraum	Tierspital
Karl der Grosse	Kirchgasse 14 (auch 1. Stock)
Olivenbaum	Stadelhoferstr. 10 (auch 1. Stock)

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

WURZEL
bei der
Zentralbibliothek

DER SPEZIALIST
FÜR DAS
WISSENSCHAFTLICHE
BUCH

500 m oberhalb der Uni
montieren wir Ihnen

PNEUS

zu günstigen Preisen
(Alle bekannten Marken)

PNEUHAUS W. H. KLEINHEINZ, 8033 ZÜRICH
Culmannstr. 83 (hinter Hotel Rigihof), Tel. 28 37 15

Sie zählen auf Ihre Zukunft- wir rechnen damit

Sie schätzen Ihre Arbeitskraft. Für den zukünftigen Akademiker ist sie Hunderttausende von Franken wert, vielleicht eine Million. Haben Sie dieses Kapital sichergestellt?

Wer verunfallt, kann die Arbeitskraft verlieren. Unwiederbringlich. Wie steht es dann um die Zukunft, um die Karriere? Die Einkommensentwicklung eines Akademikers zeigt fast immer, dass die Arbeitskraft sein wertvollster Besitz ist. Wer sie in jungen Jahren ganz oder teilweise verliert, erleidet somit einen harten Schicksalsschlag. Weil dieses Problem so schwerwiegend ist, wollen wir es gemeinsam mit Ihnen lösen. Individuell.

Ob Sie bei einer beruflichen Tätigkeit, im Militärdienst, beim Sport, in Ihrer Freizeit oder in den Ferien verunfallen, Ihre Zukunft soll finanziell gesichert sein. Die neue Unfallversicherung der Winterthur-Unfall bietet Ihnen diese umfassende, weltweite Deckung.

Winterthur Unfall

Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft in Winterthur
General Guisan-Strasse 40
8401 Winterthur

COUPON

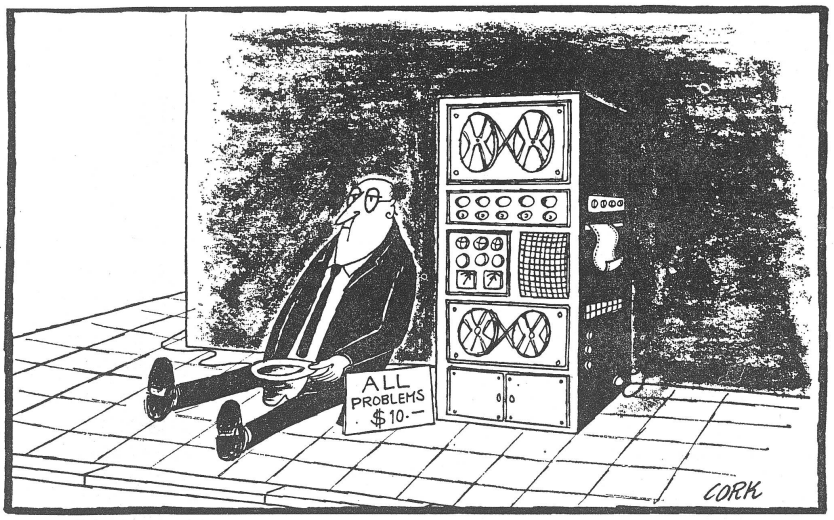
Bitte ausschneiden und in offenem Kuvert mit 10 Rp. frankiert einsenden an Winterthur-Unfall, Postfach, 8401 Winterthur

Ich wünsche

☐ Informationschrift «Schätzen Sie Ihre Arbeitskraft?»

Name:
Strasse/Nr.:
PLZ/Ort:

Le défi américain



Obwohl das Buch von der Bestsellerliste verschwunden ist, hat »Le défi américain« von J. J. Servan-Schreiber nichts von seiner Aktualität eingebüsst. Ständig erscheinen Artikel, Beiträge und Studien, die im engeren oder weiteren Sinne auf diese Publikation zurückgehen.

Entsprechend seiner Herkunft vermochte Servan-Schreiber ein Sachbuch zu veröffentlichen, das in seiner Sprache und dank seinem faktischen und statistischen Unterbau zu bestechen vermag. Eine unerbittliche Analyse des Europa von heute, mit den durch Amerika optimal genutzten Möglichkeiten. Er verfällt nicht in gaullistische Animosität gegenüber Amerika. Vielmehr bewundert er dessen Leistungen: Elastizität, Marketing und Management. Er rät den Europäern, durch vermehrte Konzentration von Unternehmen und Forschungsaufgaben es den Amerikanern gleich zu tun.

Anhand von »gaps« vermag er die Unterschiede zwischen Amerika aufzuzeigen. Aus den gaps ist eine ganze »gapology« entstanden, nicht eine neue Wissenschaft, aber ein neues Forschungsgebiet, das die unterschiedliche Wettbewerbskraft einzelner Unternehmungen oder Industriegruppen zum Gegenstand hat.

Im folgenden seien einzelne Ergebnisse aufgezeigt, die, gestützt auf Servan-Schreibers Buch, sich an die jüngste Forschung anlehnen.

Technological gap

Bedingt durch die Ereignisse 1939/45 hat sich die europäische Wirtschaft vollständig auf den Krieg ausrichten müssen und dadurch einen Rückschlag erlitten, von dem sie sich nur dank umfassender Hilfe von aussen, besonders im Rahmen des Marshallplans, so rasch wieder erholte. Gleichzeitig hat Amerika in und neben der Kriegswirtschaft seine Bestrebungen auf technologischem Gebiet fortgesetzt, sich etwa durch die Entwicklung der Atombombe die Kenntnisse angeeignet, wie kurzfristig eine Laborerfindung grosstechnisch nutzbar gemacht werden kann. Servan-Schreiber gibt eine Tabelle, die zeigt, dass sich gerade diese Zeitspanne ständig verkürzt.

Doch wie lässt sich ein Unterschied zwischen Europa und den Vereinigten Staaten überhaupt messen? Solche Versuche tragen eher zur Verwirrung als zur Klärung bei. Es gibt wohl kaum objektive Massstäbe, die auf dieses Problem anwendbar wären. Insbesondere ist es falsch, ihrem Wesen nach qualitative Grössen mit quantitativen Methoden zu messen.

Gibt es überhaupt einen »technological gap«? fragt Prof. Speiser, der Forschungsdirektor von Brown Boveri. Nach einer integralen Betrachtungsweise unterscheidet er vier Hauptkategorien von Produkten:

1. Auf folgenden drei Gebieten haben die USA einen grossen Vorsprung gegenüber Europa: Weltraumtechnik, Computerbau und Flugzeugbau.
2. Eine deutliche Ueberlegenheit der USA besteht ferner auf dem Gebiet gewisser elektronischer Bauteile (besonders der integrierten Schaltungen) und in der Beherrschung grosser nachrichtentechnischer Systeme.
3. In der überwiegenden Anzahl der Produktegattungen bestehen keine bedeutenden technischen Unterschiede. Unter den Beispielen, die von besonderer wirtschaftlicher Bedeutung sind, finden sich Automobile, Maschinen, Haushaltgeräte, Unterhaltungselektronik (Radio, Fernsehen, Plattenspieler, Tonbandgeräte), Chemie und Pharmazie.
4. Ein deutlicher Rückstand der USA gegenüber Europa findet sich im Eisenbahnwesen, im Schiffsbau und in der Uhrenindustrie. Im Schiffsbau werden allerdings sowohl Europa als auch die USA vollständig in den Schatten gestellt durch Japan; dasselbe gilt auf manchen Gebieten der Unterhaltungselektronik.

Dr. Reinhardt, der Generaldirektionspräsident der Schweizerischen Kreditanstalt, wies unlängst in einem Vortrag darauf hin, dass eine sture Betrachtung der Spitzenindustrien, die durch den raschen Fortschritt und gezielte Werbung beim Publikum besonders populär wurden, falsch sei. Der Sinn des Welthandels liege ja vielmehr darin, dass jede Nation, unbeschadet ihres Standes an Wissen und Technik, sich auf die Erzeugung jener Güter spezialisiere, bei denen das Verhältnis zwischen Aufwand und Ertrag am günstigsten sei. Grösseres technisches Wissen könne zwar einen höheren Lebensstandard bedeuten, wie dies die Beispiele Schweiz, Schweden und die USA beweisen. Ein noch grösserer Effekt könne aber erzielt werden, wenn bei günstigen Produktionsverhältnissen der daraus resultierende Gewinn dazu verwendet werde, nicht selbst produzierte Güter zu erwerben, die ihrerseits in andern Staaten zu günstigeren Bedingungen hergestellt werden können.

Die Frage, wie eine entsprechende Lücke geschlossen werden könnte, scheint verfehlt. In jenen populären Forschungsgebieten, in denen die USA eine absolute Führungsposition innehaben, ist ein Aufholen nicht mehr möglich. Der amerikanische Staat hat durch ungeheure Summen an Unterstützungsgeldern die Forschung gestützt. Somit wäre auch Europa zu finanziellen Gemeinschaftsaufwendungen gezwungen, zu denen es im Moment wohl weder wirtschaftlich noch politisch in der Lage wäre.

Spezifische Situation in den USA

Der eigentliche »technological gap« ist nicht nur entstanden durch die Sonderstellung Europas nach dem Krieg, sondern resultiert auch daraus, dass Amerika angesichts des russischen Erfolgs mit dem Sputnik gewaltige Anstrengungen unternommen hat, um die Erziehung ganz allgemein, die Hochschule und eine Vielzahl von Laboratorien im speziellen zu fördern. Durch diese etwas einseitige Förderung sind sogar innerhalb der Vereinigten Staaten Unterschiede entstanden, die es nun zu egalisieren gilt. Nach Jahren der äussersten Anstrengung hat sich eine gewisse Ernüchterung eingestellt. Es wird nun genau analysiert, ob die riesigen Forschungsanstrengungen besonders auf militärischem Gebiet und dem Raumfahrtsektor auch gewisse privatwirtschaftliche Nutzanwendungen bringen, damit mindestens ein Teil der Ausgaben wieder eingebracht werden kann.

Ein fundamentaler Unterschied zwischen Europa und Amerika liegt darin, dass die Amerikaner ihre Anstrengungen nicht auf die eigentliche Erfindung ausrichten, ihr Denken ist immer auf die wirtschaftliche Nutzung ausgerichtet. So werden viele europäische Erfindungen in Amerika wirtschaftlich realisiert.

Der Amerikaner denkt auch kurzlebiger. Er will die Ergebnisse seiner Bemühungen nach spätestens drei Jahren vor sich sehen, sonst macht er einen Schlussstrich unter seine Arbeit. Ein Hinweis dafür: Solche Forscher leben in den Staaten meist in Einfamilienhäusern in der näheren Umgebung des Forschungsbetriebs. An der durchschnittlichen Mietdauer von 26 Monaten kann abgelesen werden, wo die entsprechende Grenze liegt. Entweder ein Forscher war erfolgreich und wendet sich einer anderen Arbeit zu, oder er tut dies, weil er scheiterte.

Auch die Marktsituation ist in den USA völlig verschieden. Ein gutes Produkt kann dort an einen homogenen Markt von 200 Millionen Leuten abgegeben werden, während in Europa noch immer Zollschranken, Geld- und Sprachunterschiede Barrieren bilden. Daraus ergibt sich in den Vereinigten Staaten allerdings eine geschmackliche Vereinheitlichung, indem modische Strömungen den ganzen Kontinent beeinflussen.

Die Konzentration innerhalb der amerikanischen Wirtschaft ist bereits weit fortgeschritten. Etwa auf dem Gebiet der Dampfturbinen arbeiten in Europa siebzehn Firmen nebeneinander, in Amerika nur deren zwei. Es ist also in Europa mehr oder weniger dem Zufall überlassen, welche Unternehmung das Glück hat, den genialen Forscher zu ihrem Team zählen zu können, dem dann eine ausschlaggebende Entdekkung gelingt. Dazu werden grosse Forschungsgelder nutzlos ausgegeben, weil an siebzehn Orten parallel an demselben Problem herumstudiert wird. Daher die Forderung Servan-Schreibers nach Konzentration der europäischen Anstrengungen.

Unterschiede im Schulsystem »brain drain oder brain gain«?

In diesem Bereich sind die Verhältnisse bedeutend weniger krass, als sie Servan-Schreiber darstellt. Eine Untersuchung der OECD unterstreicht, dass viele Unterschiede daher rühren, dass nur Universitätsabsolventen in die Statistiken aufgenommen wurden, dass aber die deutschen Ingenieurschulen, die englischen Colleges of advanced Technology sowie die holländischen und schweizerischen Höheren Technischen Lehranstalten fehlen. Bezieht man alle diese Wissenschafter, die der Gruppe des HQM, der highly qualified manpower, angehören, mit ein, so ergibt dies ein verändertes Bild.

Dem Vorwurf, unsere Schulungsmöglichkeiten seien schlechter, tritt Prof. Speiser entschieden entgegen. In den USA sei eine gewisse Elitebildung unter den Hochschulen eingetreten, indem an einzelnen Universitäten Nobelpreisträger und andere Spitzenkräfte akkumuliert werden. Sicher gehören die Absolventen von Berkeley, Harvard oder Standfort zu den bestausgebildeten Kräften. Die übrigen Universitäten hätten dafür eine weit geringere Bedeutung, und ihr Niveau liege weit unter dem europäischen Durchschnitt. Forschungsdirektor Züblin von Sulzer geht noch weiter, aus der Altersstruktur der amerikanischen »Provinzuniversitäten« sei herauszulesen, dass diese den europäischen Mittelschulen entsprechen, mit dem Unterschied, dass sie jeweils auf einigen wenigen, sehr ausgewählten Gebieten Hochschulcharakter aufweisen.

Die Abwanderung von Wissenschaftern aus Europa beziffert Servan-Schreiber mit 3000. Er übergeht dabei vollständig, dass die Wissenschafter insgesamt einer Wanderbewegung ausgesetzt sind, dass also auch aussereuropäische Wissenschafter nach Europa kommen. Dr. Reinhardt weist darauf hin, dass viele Wissenschafter sich zu einem kürzeren oder längeren Aufenthalt nach den USA begeben, um sich weiterzubilden, und dann nach Europa zurückkehren. Ein Faktor der eher für als gegen die Auswanderung spreche.

Nach einer weiteren OECD-Studie aus dem Jahr 1965 verzeichnet die Schweiz die grösste Auswanderungsziffer. René Guicciardi vom Institut für Sozialwissenschaften der Universität Basel hat dazu einen beleuchtenden Bericht verfasst, der ergänzend zur OECD-Studie berücksichtigt:

– die Auswanderung von Ausländern,
– die Einwanderung von Ausländern,
– die Rückwanderung von Schweizern.

Das Resultat ist erstaunlich. Entgegen der früheren Ansicht weist die Schweiz nicht den grössten Brain Drain, sondern einen beachtlichen Brain Gain auf:

Rückwanderung von schweizerischem highly qualified manpower 1960/67	7734
Netto(ein)wanderung von ausländischem HQM 1960/67	8808
	16542

Auswanderung von schweizerischem HQM 1960/67	8242
BRAIN GAIN	8300
	16542

Managerial gap

Der »managerial gap« ist wohl der bedeutendste Unterschied zwischen den Vereinigten Staaten und Europa. Unter Management versteht man alle Leitungsfunktionen, d. h. Funktionen, die nicht ausführender Natur sind. Ausdruck des modernen Managements ist der Computer. Weil die USA auf diesem Gebiet führend sind – sie beherrschen rund 70% des Weltmarktes –, ist es offensichtlich, dass sie auf dem Managementsektor führend sind. Die andere Einstellung zum Management ist nicht nur mit den ausreichenden Hilfsmitteln zu begründen, sondern auch mit einer andern Lebensauffassung. Prof. Max Silberschmidt hat diese wie folgt zusammengefasst:

»Ein ausgesprochener Gemeinschaftssinn kennzeichnet die amerikanische Gesellschaft, männliches Selbstbewusstsein den amerikanischen Menschen. Der Geist einer von freien Menschen freiwillig gebildeten Genossenschaft ist in dieser Welt lebendig. Man beobachtet auch eine leidenschaftliche Hingabe des Amerikaners an die Arbeit. Er ist ein Schöpfer konkreter Werte. Nichts wird so sehr geschätzt wie Leistung und Ertrag wohlangelegter Anstrengungen. Der Sinn des Amerikaners ist auf das Praktische gerichtet und darauf, weiterzukommen, eine höhere Stufe zu erreichen. Seine Lebensauffassung ist pragmatisch . . .«

Einige weitere Unterschiede seien noch anhand der Erfahrungen einer Management-Beratungsunternehmung aufgezeigt:

Mit der Einschränkung, dass alle Verallgemeinerungen nur mit gewissen Vorbehalten interpretiert werden dürfen, zeigt unsere Praxis:

a) In den angelsächsischen Ländern erhält man auch bei auftretenden Durchsetzungsschwierigkeiten leichter die volle Unterstützung seitens der Geschäftsleitung. Die Kunden stellen sich gern, auch ungefragt, als Referenz zur Verfügung. Auch in Zeitungsartikeln wird regelmässig erwähnt, welche Aufgaben unter Leitung welcher Firma bearbeitet wurden. Diese Einstellung zum Berater erleichtert ihm die Arbeit und ergibt ein besseres Resultat zum Nutzen der Kunden.

b) Auf dem Kontinent herrscht eine viel grössere Zurückhaltung gegenüber dem Berater, wobei diese Zurückhaltung im Management-Sektor noch ausgeprägter ist als im technischen Bereich. Bei den üblichen Durchsetzungsschwierigkeiten werden frühere Beschlüsse manchmal sogar in Wiedererwägung gezogen, was eine unvermeidbare Phase der Unsicherheit in der Realisierungsetappe erzeugt.

Die Einführung eines Managements bedarf einer innerbetrieblichen Revolution. Selbst amerikanische Unternehmen, die evolutionär vorgegangen sind, haben es bereut, denn sie haben nicht die gleiche Effizienz erzielt wie die Konkurrenz.

Solche »Revolutionen« sind in Europa allerdings nur schwer durchführbar, weil die gegebene Sozialstruktur ziemlich enge Grenzen setzt. Das traditionsgebundene Europa scheint kein fruchtbarer Boden zu sein für die Einführung eines Managements in seiner idealen Ausgestaltung. Servan-Schreibers radikale Vorschläge werden in Europa wohl nur langsam durchgesetzt, weil bei uns Risikobereitschaft und Aufgeschlossenheit gegenüber Neuerungen weniger entwickelt sind.

Walter Anderau

f
freihofer ag
Buchhandlung für Wissenschaft und Technik
Universitätstrasse 11
8006 Zürich
Telefon 47 08 33 / 32 24 07
Wir bedienen Sie jetzt auf zwei Etagen.

★SACCO★
Die verformbaren Sackstühle aus Kunstleder. Div. Farben Fr. 180.–
Bestellung durch
Tel. 3 44 54 44

AKADEMISCHE BUCHHANDLUNG
WURZEL
Mühlegasse 19 bei der Zentralbibliothek Telephon 32 14 80

DIE FACHBUCHHANDLUNG
FÜR WISSENSCHAFT
UND FORSCHUNG

Wir besorgen auf schnellstem Wege alle lieferbaren Bücher und Zeitschriften in jeder Sprache

INSTITUT MINERVA

Vorbereitungskurse
für Hochschulprüfungen

in:

Physikalischer Chemie
Anorganischer Chemie
Organischer Chemie
Mathematik
Baustatik
Physik
Mechanik

Beginn:
Sommersemester:
15. Juni

Genauere Auskünfte erhalten Sie in unserem Sekretariat, Scheuchzerstr. 2–4, Tel. 26 17 27

In nur 14 Stunden blind maschinenschreiben!

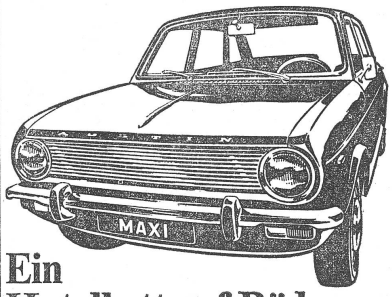
(Oder in 12 Stunden Ihre Schreibgeschwindigkeit um 100 Anschläge steigern!)

Mit der revolutionären Sight + Sound Methode kann das heute jedermann. Dazu einzigartige Vorteile:

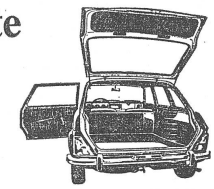
- Kein Üben zu Hause
- Keine eigene Maschine nötig
- Kein Bücher- und Lehrmittelkauf
- Alter und Vorbildung gleichgültig
- Freie Wahl der Kursstunden zwischen 8 und 20 Uhr
- Täglich eine Stunde
- Anfängerkurse beginnen täglich
- Schnellschreibkurse beginnen 10mal täglich
- Ermässigung für Gruppen, Schüler, Studenten, Familien und AHV-Bezüger

Überzeugen Sie sich selbst!
GRATIS-DEMONSTRATION jeden Montag und Donnerstag um 18 und 19.15 Uhr, Mittwoch 16 Uhr

SIGHT + SOUND EDUCATION
SWITZERLAND SA
Löwenstr. 23, 8001 Zürich, Tel. 27 15 00 und 27 02 21



Ein
Hotelbett auf Rädern.
Oder ein Transporter.
Vernunft auf Rädern.
Und von aussen «bloss»
eine elegante
Limousine.



Der AUSTIN Maxi 1500

Sein Preis Fr. 9980.–

Probefahrten bei:
Emil Frey AG, Badenerstr. 600, Zürich, Tel. (051) 54 55 00

Vermutlich

6

sind jetzt auch Sie mit uns einverstanden.

Weil das Schweizerische Ost-Institut (SOI) durch seine objektive Information eine nützliche Arbeit leistet.

Weil das SOI im Dienste jener Demokratie steht, die Diskussion und nicht Repression ist.

Weil das SOI überparteilich ist. Seinem Beratenden Ausschuss gehören über 60 Persönlichkeiten aus allen Lagern an (mit Ausnahme der PdA).

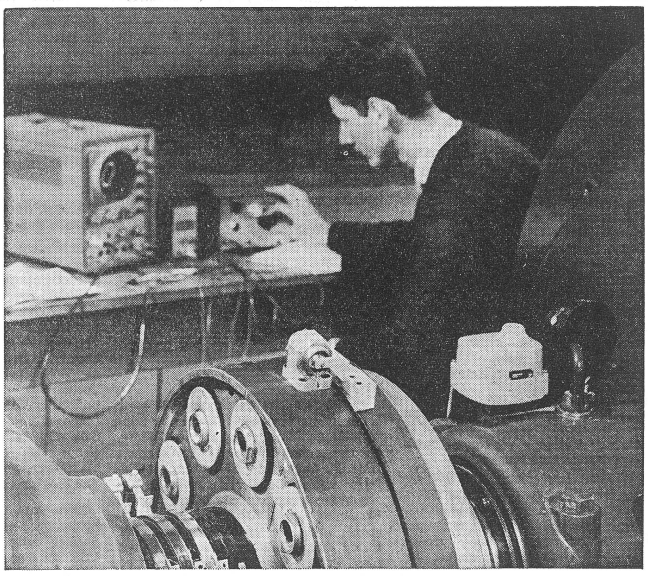
Weil das SOI unabhängig ist. Es erhält keine Regierungssubventionen aus dem In- oder Ausland. Es lebt aus den Abonnementserträgen (und aus den Beiträgen des Vereins zur Förderung des SOI).

Interessieren Sie sich für die Mitgliedschaft in diesem Verein? Fordern Sie Unterlagen mit untenstehendem Coupon an.

D___ Unterzeichnete wünscht unverbindliche Zustellung von Unterlagen über den Verein zur Förderung des SOI.

Name _____
Vorname _____
Strasse _____
PLZ und Ort _____

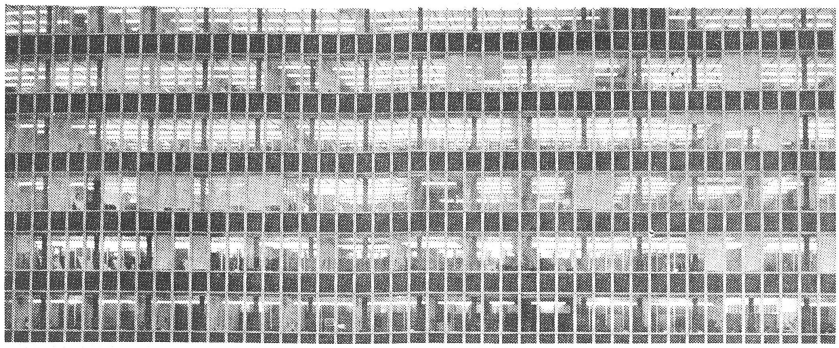
(Bitte mit Blockschrift ausgefüllt, in offenem Umschlag mit 10 Rp. frankiert an Schweizerisches Ost-Institut, 3000 Bern 6, einsenden.)



Erfahrene Ingenieure
forschen und entwickeln
konstruieren und planen
beraten und verhandeln
sie schaffen die Grundlagen
für unsere Spitzenprodukte
sie sichern unsere Stellung
auf dem Weltmarkt

Junge Ingenieure
helfen Escher Wyss
fortschrittlich zu bleiben
sie wahren und mehren
den guten Ruf von Escher Wyss
heute und morgen

ESCHER WYSS Zürich



Hauptsitz der ASEA, eines der grössten Konzerne in Schweden. Olof Palme: »Wir sind jederzeit bereit, mit der Privatindustrie zusammenzuarbeiten, wenn . . .«

Sex, Selbstmord und Sozialismus?

Notizen von einer Schwedenreise / Von Hans Werder

Sex, Selbstmord und Sozialismus«: So formulierte ein Korrespondent der NZZ die bei uns vorherrschende Meinung über Schweden. In der Tat erschöpfen sich die Kenntnisse vieler Schweizer über dieses Land in einigen anzüglichen Bemerkungen über die »freie Liebe« und im triumphierenden Hinweis darauf, dass Schweden als direkte Folge des Wohlfahrtsstaates die höchste Selbstmordrate in Europa aufweise. Im übrigen sind unsere Informationen über dieses Land eher spärlich und fast durchwegs negativ gefärbt.

Die nachfolgenden Notizen, die während eines vierwöchtigen Aufenthaltes in Schweden entstanden sind, möchten am soeben beschriebenen Schwedenbild einige Korrekturen anbringen. Es wird weder über die Selbstmordrate, noch über das Sexualverhalten (das sich praktisch nur dadurch von demjenigen anderer Länder unterscheidet, dass es in der Oeffentlichkeit viel natürlicher behandelt wird) berichtet werden. Hingegen sollen einige Aspekte der schwedischen Wirklichkeit zur Sprache kommen, die bei uns wenig Beachtung gefunden haben. Es soll ein Einblick gegeben werden in die lautlosen, aber tiefgreifenden Umwälzungen, die sich heute in der schwedischen Gesellschaft vollziehen und die das Land auf friedlichem Wege in eine totale politische und soziale Demokratie umwandeln wollen.

Planung

Etwas vom ersten, was einem in diesem Lande auffällt, ist die wichtige Rolle, die die Planung in allen Bereichen spielt. Ueberall werden Daten zusammengetragen, Prognosen erarbeitet und Pläne aufgestellt. Die Schweden glauben daran, dass ihre Zukunft gestaltbar ist und sie benützen die Planung als ein wichtiges Instrument dieser Zukunftsgestaltung. Eines der augenfälligsten Beispiele hierfür ist die Stadtplanung. Auf Grund von umfangreichen Prognosen über Wachstum und Strukturveränderung der Bevölkerung werden die Wohngebiete systematisch ausgebaut. Es entstehen grosszügig geplante Quartiere mit Einkaufszentren, Kinderkrippen, Schulen, Erwachsenenbildungsstätten, Bibliotheken und Jugendklubs. Um der Luftverschmutzung zu begegnen, hat man in einigen Städten bereits Fernheizung für sämtliche Wohnungen errichtet (z. B. in Västeras mit 120 000 Einwohnern). Die Stadtzentren werden für Motorfahrzeuge gesperrt und den Fussgängern zurückgegeben. Durch gut ausgebaute öffentliche Verkehrsmittel, Umfahrungsstrassen und Parkhäuser versucht man, das Verkehrsproblem zu meistern. Kurz: All das, was man bei uns eigentlich tun möchte, wenn man nur könnte, ist in Schweden mit der grössten Selbstverständlichkeit seit Jahren verwirklicht. Freilich ist dank einem fortschrittlichen Bodenrecht und einer langfristigen Bodenpolitik der schwedischen Städte ein grosser Teil des bebauten Landes in kommunalem Besitz und wird nur noch im Baurecht abgegeben. Die einzelnen Häuser und Wohnungen werden im Rahmen des allgemeinem Ueberbauungsplanes von Einzelpersonen, privaten Gesellschaften, Genossenschaften und städtischen Unternehmungen gemeinsam erstellt.

Der Wohlfahrtsstaat

Kein Land besitzt ein so gut entwickeltes öffentliches Sozialsystem wie Schweden – und kein Land hat ähnlich hohe Steuern und Abgaben wie Schweden. Der schwedische Wohlfahrtsstaat sorgt tatsächlich von der Wiege bis zur Bahre für seine Bürger. Von der Mutterschaftsrente über die Kinderzulagen, die Ausbildungsunterstützung und die Spezialdarlehen für frisch Verheiratete bis zur voll ausgebauten Volkspension ist für jede denkbare Situation vorgesorgt. Der Anteil der Staatsausgaben am Sozialprodukt beläuft sich denn auch auf über 40% (Schweiz: etwa über 20%). Die Tatsache, dass 40% des Sozialproduktes durch die öffentliche Hand gehen, hat natürlich eminente Bedeutung für das Verhältnis Staat : Wirtschaft. Sie erklärt auch, warum die schwedischen Sozialdemokraten bisher kaum ein grosses Bedürfnis hatten, Privatbetriebe zu verstaatlichen.

Der schwedische Wohlfahrtsstaat ist ebenso bewundert wie – dies vor allem in unseren Breiten – wie stark kritisiert worden. Es sind im wesentlichen zwei grundsätzliche Einwände, die immer wieder vorgebracht werden. Einerseits wird geltend gemacht, der Wohlfahrtsstaat verhindere die Initiative und das Verantwortungsbewusstsein des einzelnen und fördere eine passive Haltung. Dieser Einwand lässt sich zumindest bis heute in Schweden in keiner Weise belegen. Ebenso sind alle jene kühnen Gedankenkonstruktionen, die den Wohlfahrtsstaat in direkte Beziehung bringen zur Selbstmordrate, zum Alkoholproblem, zum Drogenmissbrauch oder zur Jugendkriminalität reine Spekulationen, für die es überhaupt keine Anhaltspunkte gibt. Selbst konservative Kreise in Schweden bejahen den Wohlfahrtsstaat in seiner heutigen Form vorbehaltlos und haben für derlei Theorien nur ein mildes Lächeln übrig.

Dieses allgemeine grundsätzliche Einverständnis durch den Wohlfahrtsstaat heisst aber nicht etwa, dass die konkrete Durchführung immer ideal wäre. Es kommt immer wieder vor, dass in der Begeisterung des Systems an Orten perfektioniert wird, wo Perfektion falsch am Platze ist. So sind z. B. in neuen Quartieren Jugendzentren errichtet worden, die derart luxuriös und perfekt ausgerüstet waren, dass sich die Jugendlichen zu langweilen begannen und sich nach anderen Tätigkeiten umsahen, so dass diese Zentren zum Teil wieder leerstehen.

Gleichberechtigung von Mann und Frau

Der zentrale Begriff der politischen Diskussion in Schweden heisst heute »Gleichheit«. Damit ist gleichsam die Umgestaltung der politischen in eine soziale Demokratie gemeint. Einer der wichtigsten Anwendungsfälle ist die vollständige soziale Gleichberechtigung der Frau. Schon heute erhalten Knaben und Mädchen den genau gleichen Unterricht in den Schulen (Kochen und Handfertigkeitsunterricht sind z. B. obligatorisch für alle). Praktisch alle verheirateten Frauen gehen kurze Zeit nach der Geburt ihrer Kinder wieder ihrem früheren Beruf nach, wobei finanzielle Gründe meistens nicht die Hauptrolle spielen. Für Kinder zwischen 6 Monaten und 11 Jahren gibt es überall Kinderkrippen, die die Kinder halb- oder ganztags oder auch nur für einige Stunden aufnehmen. Die meisten Mütter bringen ihre Kinder, wenn nicht nach 6 Monaten, so doch noch vor Schuleintritt für eine gewisse Zeit in die Krippe. Man neigt heute allgemein zur Ansicht, dass das Kind zwar vor allem in den ersten Jahren seine Mutter nötig habe, dass es aber für seine geistige und soziale Entwicklung unerlässlich sei, auch eine bestimmte Zeit in der Krippe zu verbringen.

Permanente Schulreform

Die tiefgreifende Umgestaltung des gesamten Bildungswesens ist eines der zentralen Anliegen der schwedischen Gesellschaftspolitik. Ausgehend vom Gedanken, dass die Gleichheit der Bildungschancen eine der wichtigsten Grundlagen für eine wirklich demokratische Gesellschaft sei, wurden in Schweden – lange bevor dieses Thema auf dem Kontinent aktuell wurde – die integrierte Gesamtschule geschaffen. Bereits 1950 wurde mit den ersten Versuchen begonnen und 1962, nach einer 12jährigen Erfahrungsperiode, wurde die 9jährige obligatorische Grundschule eingeführt. 1971 schliesslich sollen auch Gymnasium, Fach- und Berufschulen zu einer einzigen integrierten Schule zusammengefasst werden. Schon die rein quantitativen Ergebnisse dieser Reformen sind bestechend: 1969 traten 31% der 16jährigen Schweden in ein Gymnasium ein (Schweiz: ca. 12%). Ungefähr weitere 15% besuchten besondere Fachschulen für Lehrer und soziale Berufe. Nur noch 8% der 16-Jährigen treten direkt ins Erwerbsleben ein.

Es würde den Rahmen dieses Berichtes sprengen, hier das schwedische Schulmodell eingehend darstellen zu wollen. Deshalb soll nur auf einige besonders interessante Aspekte hingewiesen werden. Eine erste Bemerkung drängt sich auf zum gewaltigen Vorsprung, den Schweden vor den meisten andern Ländern auf dem Gebiete der Schulreform besitzt. Postulate, die bei uns erst in jüngster Zeit erhoben worden sind, sind in Schweden bereits seit Jahren verwirklicht. Gruppenarbeit, Einbezug gesellschaftlicher und politischer Probleme in den Unterricht und Sexualkunde sind bereits Selbstverständlichkeiten. Die Examina sind zugunsten einer permanenten Leistungskontrolle aufgegeben worden. Die heute noch stattfindenden regelmässigen Teste werden im Moment wissenschaftlich auf ihre Funktion hin untersucht und sollen eventuell ebenfalls abgeschafft werden. Die Mitbestimmung der Schüler wird gegenwärtig experimentell in verschiedenen Schulen erprobt. Die Erwachsenenbildung wird seit Jahren tatkräftig gefördert. Seit dem Herbst 1969 können Erwachsene ohne Matura, die mindestens 5 Jahre lang erwerbstätig gewesen sind, eine begrenzte Anzahl von Fächern an der Universität studieren.

Dass Schweden lange vor den andern Ländern sein ganzes Schulwesen grundlegend reformiert hat, ist nicht erstaunlich, wenn man die geradezu atemraubende Dynamik betrachtet mit der in diesem Land Reformen durchgeführt werden. Praktisch jedes Jahr wird das Schulsystem an irgendeiner Stelle tiefgreifend umgestaltet. Ständig finden auf irgendwelchen Gebieten Experimente statt, mit denen man sich die Grundlagen für neue Reformen beschaffen will. Falls sich einmal herausstellt, dass die Reformen in die falsche Richtung gehen, hat man keine Hemmungen, sie sofort wieder abzuändern.

Vor einem falschen Schluss ist allerdings zu warnen: Die schwedischen Schulreformen entsprechen nicht unbedingt den Forderungen, wie sie bei uns vor allem von studentischer Seite vorgebracht worden sind. Die Reformen wurden primär unter zwei leitenden Gesichtspunkten durchgeführt: Förderung der Chancengleichheit und Hebung des Ausbildungsstandards der schwedischen Bevölkerung. Ideen wie Erziehung zur Kritik oder Förderung des aktiven Erarbeitens des Stoffes sind wohl bis zu einem gewissen Grade berücksichtigt, spielen aber keine dominierende Rolle. Im übrigen versucht man im Moment, die Zahl der Schüler der technischen und wirtschaftlichen Abteilungen des Gymnasiums zu Lasten der anderen Abteilungen zu steigern, um die prognostizierten Bedürfnisse des Arbeitsmarktes zu treffen. In dieser Ausrichtung des Schulwesens auf die Bedürfnisse der Wirtschaft zeigen sich gewisse technokratische Tendenzen des schwedischen Sozialismus, die wir auch in der Hochschulplanung und in der Studienreform wieder antreffen werden.

Hochschulen: Studienfinanzierung und öffentliche Berufungen

Das schwedische Hochschulwesen wird streng zentralistisch vom Universitätskanzleramt, einer Abteilung des Erziehungsministeriums, aus geleitet. Eine Autonomie der Fakultäten und Universitäten in unserem Sinne existiert praktisch nicht. Die Studiengänge sind im allgemeinen straff organisiert. Nur in den sogenannten freien Fakultäten (iur./theol./phil.) kann der Student bis zu einem gewissen Grade sein Studium selbst zusammenstellen. Die Studiendauer ist für die meisten Studenten sehr kurz: phil. I und II 3 Jahre, technische Schulen 3–4 Jahre. Nur sehr wenige Studenten bleiben nach dem ersten Abschluss an der Universität, um das Doktorat zu erlangen. Examina in unserem Sinne gibt es keine mehr. Während des ganzen Studiums finden regelmässige Teste statt, die gewisse Punktzahlen ergeben. Sobald ein Student die notwendigen Punkte gesammelt hat, kann er das Studium ohne weitere Prüfungen abschliessen.

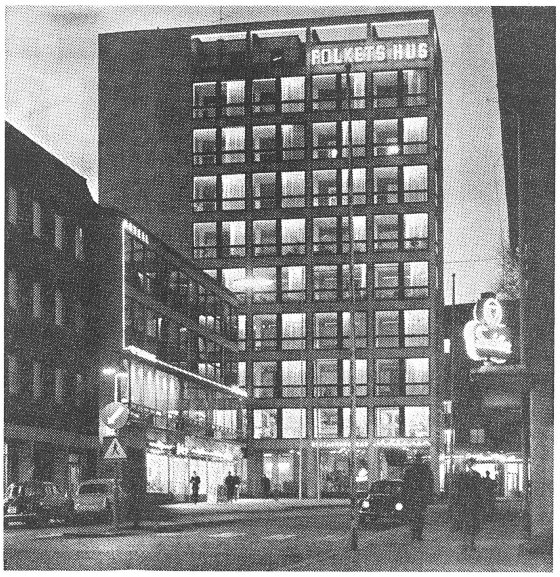
Es sollen hier kurz zwei Themen gestreift werden, die bei uns in letzter Zeit im Mittelpunkt des Interesses stehen.

Schweden besitzt seit mehreren Jahren ein Studienfinanzierungssystem, das mit einigen Modifizierungen dem vom VSS vorgeschlagenen »Lausanner Modell« entspricht. Der Hauptunterschied zum Vorschlag des VSS liegt darin, dass ein nicht rückzahlbarer Beitrag von rund 700 Fr. pro Semester ausbezahlt wird, währenddem die restlichen Beiträge (bis zu 2700 Fr. pro Semester) vollständig zurückbezahlt werden müssen (im Gegensatz zur progressiven Rückzahlbarkeit des ganzen Betrages beim »Lausanner Modell«). Die Studienbeiträge sind an eine Leistungskontrolle gebunden: Nur wer im betreffenden Semester oder Jahr die entsprechende Punktzahl erreicht, hat Anrecht auf die Beiträge (ungefähr 90–95% der Studenten). Nach den vorliegenden Angaben beziehen heute ungefähr 70% aller Studenten die Studienbeiträge. Die restlichen 30% sind vor allem Werkstudenten, die lieber arbeiten als ein Darlehen aufnehmen, und daneben Studenten, die entweder die notwendige Punktzahl nicht erreicht haben, eigenes Vermögen besitzen oder von den Eltern leben.

Im Moment sind unter den Studenten Diskussionen über eine Reform der Studienfinanzierung im Gange. Interessant sind dabei die politischen Frontstellungen: Währenddem die Sozialisten und Liberalen eine progressive Rückzahlung verlangen (wie im VSS-Vorschlag), wünschen die Konservativen und die extreme Linke einen direkten Uebergang zum Studentenlohn.

Die Professorenernennungen zeichnen sich in Schweden durch eine extreme Publizität aus. Jede freie Stelle wird öffentlich ausgeschrieben. Nachdem die Anmeldefrist abgelaufen ist, wählt die Fakultät oder Abteilung 3 Sachverständige aus den nordischen Ländern. Diese Sachverständigen haben einen Bericht über jeden einzelnen Kandidaten auszuarbeiten und die Kandidaten in eine Rangordnung zu stellen. Dieser Bericht muss unverzüglich veröffentlicht werden. In der Folge ergeben sich dann oft Diskussionen in der Presse über die einzelnen Kandidaten. Nachher hat die Fakultät ebenfalls Stellung zu nehmen und die Kandidaten zu rangieren. Auch diese Stellungnahme wird veröffentlicht. Schliesslich ist es an der Regierung, den endgültigen Entscheid zu fällen. Der Schweizerische Wissenschaftsrat schreibt in seinem Mitteilungsblatt 3/69 über das schwedische System: »Unerfreuliche Auseinandersetzungen können so den Amtsantritt eines Professors belasten, und mancher ‚Nichtberücksichtigte' fühlt sich enttäuscht oder gar geschädigt. Andererseits hat dieses Verfahren den Vorteil,

(Fortsetzung auf Seite 19)



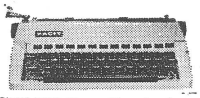
». . . wenn sie sich unseren Zielen unterwirft.« Lokalzentrum der Sozialdemokraten und Gewerkschaften in Västeras.

SWISSAIR

Einige Studenten werden in den Semesterferien drei, vier oder mehr Wochen auf dem Flugplatz z. B. als Gepäckarbeiter tätig sein.

Sie interessieren sich auch? Wir senden Ihnen gerne ein Anmeldeformular.

Swissair, Personaldienst/PBB, 8058 Zürich, Tel. 83 56 11, intern 4071



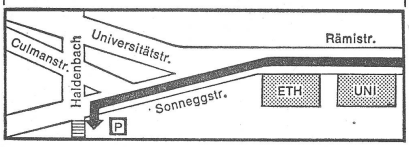
FACIT TP-2 — die einzige Portable der Welt mit «mechanischem Gedächtnis»! Schöne Schriften. Eleganter Koffer. Erhältlich durch die «Zentralstelle der Studentenschaft» und durch die SAB.

FACIT

8021 Zürich Löwenstrasse 11 Telefon 051 27 58 14
Verkauf auch durch die Fachgeschäfte

Taschenbücher!!!
rororo. Fischer.
Heyne. Ullstein.
Goldmann. Knaur.
Suhrkamp. dtv.
Wir haben alle.
Uebrigens:
Wir machen jetzt
auch Fotokopien.
Für 20 Rappen.

Hier:



Hier finden Sie uns. Keine 300 Schritte vom Poly entfernt.

Buchhandlung Sonnegg

Geöffnet: 8.30—12.15 und 13.00—18.30 Uhr

Paul Schibli, Sonneggstrasse 29
Tel. 34 07 88, 8006 Zürich

Zur Unterhaltung:
Golden-Waves-Dancing

im »Wellenberg«, 1. Stock.
Jeden Freitag- und Samstagabend.

Das Dancing der **Studenten** mit den günstigen Preisen.

Disc-Jockey, Go-Go-Girls, Light-Show, Pop-Mode, Dine and Dance with Candlelight.

Zum guten Essen:

Tellerservice und Spezialitäten (indische, chinesische, japanische und indonesische Speisen, Fondues mit Käse und Fleisch). **Studentenkarte** (auf 12 Menus ein Menu gratis). **All-in-Menus** (Getränk –.60, Kaffee –.60).

aschinger

Biber + Wellenberg

Die von Studenten bevorzugten alkoholfreien Spezialitätenrestaurants am Hirschenplatz, unterhalb der Uni, 100 Schritte vom Limmatquai.

Jeden Freitag:

Treffpunkt der Wähenliebhaber (eigene Konditorei).

Jedes Jahr arbeiten gegen hundert Studenten während der Semesterferien oder bei anderer Gelegenheit als

Securitaswächter

bei uns. Die Arbeit des Wächters ist abwechslungsreich und interessant. Der monatliche Verdienst beträgt Fr. 1250.— bis Fr. 1450.—.

Suchen auch Sie eine Ferienbeschäftigung?

Wenn Sie sich für mindestens vier Wochen vollamtlich zur Verfügung stellen können, so nimmt unser Personalchef Ihre Anmeldung gerne entgegen. Für nähere Angaben können Sie sich jederzeit an ihn wenden.

SECURITAS AG
Schweizerische Bewachungsgesellschaft
Filiale Zürich
Militärstrasse 24, 8021 Zürich, Tel. 27 43 10

U SBG S

Fluntern

Die Bank für Professoren, Assistenten, Studenten berät Sie in Ihren finanziellen Problemen, wie

Kredit

für Praxiseröffnung, Zahlungsverkehr mit In- und Ausland, Kapitalanlage.

Lassen Sie sich von uns beraten. Unser Verwalter H. P. Keller steht zu Ihrer Verfügung.

Telefon 47 57 47, bei der alten Kirche Fluntern, Tram 6 und 5, zu Fuss 5 Minuten ob Kantonsspital.

30% Studentenrabatt:

Der Tages-Anzeiger freut sich, dass seine Zeitung und sein farbiges Magazin gerade von den kritischsten Schweizern gelesen werden.

‹Das Reflectiren ist das Hinausgehen über eine einzelne Bestimmung, ihr Vergleichen mit anderen und das Zusammenfassen derselben in eine bestimmte.› (F. Hegel: Philosophische Propädeutik, dritter Kursus, zweite Abteilung, dritter Teil: Wissenschaft des Geistes, § 167.)

Reflektieren, Interpretieren und Kritisieren sind Vermögen, die das Lesen von Zeitungen aller Richtungen ersprieslich und vergnüglich machen.

Die Redaktoren des Tages-Anzeigers waren vor ein paar Jahren auch noch Studenten. Heute denken sie, dass es nur etwas gibt, das noch mehr Spass macht als das Reflektieren, Interpretieren und Kritisieren beim Zeitungslesen: das Reflektieren, Interpretieren und Kritisieren beim Zeitungsschreiben. Das werden Sie merken, wenn Sie den Tages-Anzeiger lesen. Wenn Sie lesen, was alles an politischer, wirtschaftlicher und kultureller Information in ihm steckt. Wenn Sie samstags dazu noch ein Magazin erhalten, das die Umwälzungen in der Welt widerspiegelt.

Der Tages-Anzeiger gibt auf den Tages-Anzeiger und sein farbiges Wochen-Magazin 30% Studentenrabatt.

Denn er freut sich, wenn anspruchsvolle und kritische Leser ihn lesen. Und auch Kritik an ihm üben.

Tages-Anzeiger

Coupon

☐ Ich möchte gerne den Tages-Anzeiger und sein Magazin gratis, drei Wochen zur Ansicht erhalten.

☐ Ich möchte von Ihrem Spezialangebot Gebrauch machen und bestelle ein verbilligtes Abonnement. (Die ersten drei Wochen sind auch gratis.) Das kostet:

☐ Fr. 3.25 statt 4.60 für 1 Monat ☐ Fr. 18.50 statt 26.40 für 6 Monate
☐ Fr. 9.35 statt 13.35 für 3 Monate ☐ Fr. 36.55 statt 52.20 für 12 Monate

Name _____

Strasse _____

Fakultät _____ Semester _____

Postleitzahl/Ort _____ 7070

Tages-Anzeiger Vertriebsabteilung Postfach 8027 Zürich

(Fortsetzung von S. 17)

dass doch in der Regel bestqualifizierte Anwärter aufsteigen.«

Bemerkenswert ist, dass dieses öffentliche Verfahren in Schweden als vollständig normal betrachtet wird und noch nie jemand auf die Idee gekommen ist, »Diskretion« zu verlangen. In diesem Zusammenhange muss auf den in Schweden allgemein gültigen Grundsatz hingewiesen werden, wonach jedes Dokument, das sich in der staatlichen Verwaltung befindet, jedem schwedischen Bürger zur Einsicht offensteht. Eine Ausnahme bilden nur militärische und politische Geheimakten.

Hochschulplanung

Der Ausbau der Hochschulen erfolgt geplant auf Grund von umfangreichen Statistiken und Prognosen. Die Zahl der Studenten hat sich in den letzten 10 Jahren mehr als verdreifacht und beträgt heute 120 000 (bei einer Bevölkerung von knapp 8 Mio.). Zum Vergleich: Die Schweiz hat heute knapp 40 000 Studenten. Die starke Zunahme in Schweden ist zu einem grossen Teil die Folge des neuen Schulsystems und der grosszügigen Studienfinanzierung. Nach den vorliegenden Prognosen soll sich die Studentenzahl in den siebziger Jahren allmählich stabilisieren und nur noch langsam ansteigen. Diese Prognosen lassen sich aber nicht wissenschaftlich belegen, es handelt sich hier um einen rein politischen Entscheid.

In den technischen Wissenschaften, Naturwissenschaften, Medizin, Psychologie und einigen weiteren Fächern besteht heute ein Numerus clausus. Nur die Schüler mit den besten Punktzahlen im Gymnasium können diese Abteilungen besuchen. Das ist zum Teil die Folge davon, dass die Studentenzahlen etwas rascher gewachsen sind als vorgesehen. Andererseits fällt doch auf, dass der Numerus clausus von allen Seiten (auch von den Studenten) im Grunde akzeptiert wird. Es zeigt sich hier wieder ein Ansatz, wo sich sozialistische mit technokratischen Gedanken verbinden. Die Gesellschaft bezahle, so lautet die Begründung, sehr viel für die Ausbildung der Studenten und habe deshalb das demokratische Recht, bis zu einem gewissen Grad über die Studienrichtungen zu bestimmen und dafür zu sorgen, dass für die Gesellschaft nützliche Akademiker ausgebildet würden. Die heutigen Zulassungsbeschränkungen sollen bis in ein paar Jahren abgeschafft werden, da die Regierung die Anzahl der Studenten in den technischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen stark steigern will. Ob man dann dafür einen Numerus clausus für die geistes- und sozialwissenschaftlichen Abteilungen einführen wird, da hier der Zustrom von Studenten die Nachfrage des Arbeitsmarktes weit übersteigt, ist noch unsicher. Jedenfalls versucht man heute mit allen Mitteln, die Studenten mehr in die technische Richtung zu lenken. Es wird interessant sein zu verfolgen, wie sich der schwedische Staat in den nächsten Jahren gegenüber der wachsenden Diskrepanz zwischen den mehr geistes- und sozialwissenschaftlich ausgerichteten Wünschen der Studenten und den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes nach vermehrten technischen Kadern verhält, und wie die Studenten auf eine allfällige Einführung des Numerus clausus in den sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen reagieren.

Schon heute zeigen sich die ersten Auswirkungen dieser Diskrepanz: Es herrscht unter den Studierenden der betreffenden Disziplinen eine nicht unbeträchtliche Angst, nach Abschluss des Studiums keine Stelle zu finden. Tatsächlich besteht schon heute ein gewisser Ueberfluss an Akademikern in diesen Gebieten. Und es ist durchaus möglich, dass sich dieser Zustand in den nächsten Jahren noch verschärfen und dass auch in den technischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen ein Akademikerüberfluss entstehen wird. Aber diese Befürchtungen bleiben im Moment noch reine Spekulationen. Der Akademikerbedarf in weiterer Zukunft kann kaum zuverlässig abgeschätzt werden und die schwedische Regierung will deshalb mindestens vorläufig ihr Ziel, jedem Bürger die bestmögliche Ausbildung zu vermitteln, konsequent weiterverfolgen.

Der zweite Einwand richtet sich gegen die Vergrösserung des öffentlichen Sektors, die jeder Ausbau des Sozialsystems unweigerlich nach sich zieht. Nach den neoliberalen Theorien wird durch zu starke öffentliche Sozialleistungen die Wirtschaft eines Landes erheblich geschwächt und gefährdet. Auch hier werden die Theorien durch die Praxis widerlegt. Nach der Meinung des Schwedischen Arbeitgeberverbandes (SAF) sind bis heute keine negativen Auswirkungen der Sozialpolitik der Regierung auf die Wirtschaft festzustellen. Schweden ist nach wie vor konkurrenzfähig auf den Weltmärkten. Der grosse öffentliche Sektor wird im Gegenteil von weiten Kreisen der Industrie sogar als absolut notwendig für einen modernen Staat angesehen, da er eine zuverlässige Konjunkturpolitik erlaubt und zugleich einen zielstrebigen Ausbau der Infrastruktur im weitesten Sinne (inkl. Schulwesen) ermöglicht.

(Fortsetzung folgt)

Südamerikanischer Reisebericht

J. O. Weder zog aus, nicht um das Fürchten zu lernen, sondern um sich in Südamerika umzusehen. Er reiste zum Kontinent der ewigen Revolutionen ohne Auftrag einer Institution, ohne das beruhigende Wissen, wo er schliesslich landen werde. Abenteuerlust wie auch das echte Bemühen, die verworrenen Verhältnisse Lateinamerikas zu verstehen, gaben den Anstoss zu dieser Reise, die drei Jahre dauern soll. Einen ersten Bericht schickte J. O. W. aus Venezuela. Er schildert hier – exklusiv für den »zs« – seine Eindrücke von der Revolution auf der karibischen Insel Trinidad.

»Hauen Sie ab«, hat man mir in Port of Spain auf Trinidad geraten, »wir Schwarzen wollen euch Weisse nicht.« Das war zu Beginn des dortigen Negeraufstandes, der durch das »Black Power Movement« ausgelöst worden war.

Trinidad, die 1962 mündig gewordene Kolonie der Engländer, wird zurzeit von einer ernsthaften Krise erschüttert. Die Insel, die so sehr an Ferien, Sonne und Strand erinnert, liegt etwa 15 Kilometer vor der venezolanischen Küste und dürfte knapp zweimal so gross wie der Kanton Zürich sein. Die Bevölkerung setzt sich zu 75% aus Nachfahren von Afrikanern, 10–15% Indern, Syrern und Chinesen, der Rest aus Weissen zusammen. Die *wenigen* wichtigen Industrien sind fast ausschliesslich in den Händen der weissen Minderheit, und die einzige bedeutende Devisenquelle – Erdöl – ist im Besitz des amerikanischen Erdölgiganten Texaco. Der Stein des Anstosses ist eben diese Wirtschaft; sie bildet den eigentlichen Hebelarm der »Black Power«-Bewegung, die schon seit geraumer Zeit im Kielwasser Kubas auf den Karibischen Inseln agiert. Doch der berühmte Funke ins Pulverfass sprang nicht in Trinidad selbst, sondern weit im Norden in Montreal, wo schwarze Studenten dieser Calypso-Insel im Rahmen eines Entwicklungsprogramms einen Kurs für Elektronik absolvierten. Doch neben ihrem Studium schwangen sie kräftig Black-Power-Transparente, nahmen an Demonstrationen teil, bis die kanadischen Gefängnisse ihrem Studium wie auch der politischen Aktivität ein Ende bereiteten.

Natürlich reagierte die farbenbewusste Jugend Trinidads heftig auf die Ereignisse in Kanada: täglich demonstrierten die Black-Power-Anhänger gegen die kanadische, gegen die weisse Ungerechtigkeit.

Trinidad ist ein geradezu idealer Ort für politische Agitation, sei es von rechts oder sei es von links. Die Jugend – 50% der Bevölkerung sind unter 21 Jahre alt – ist dankbar für jede Abwechslung. Sie lässt die unheimliche Arbeitslosigkeit vergessen. Bei meinem Aufenthalt in Port of Spain sprach ich mit verschiedenen »militanten« Black Power Boys und bekam dabei den Eindruck, dass diese im Grunde genommen gar nicht wissen, wofür oder wogegen sie eigentlich schreien, demonstrieren, Schaufenster einschlagen und Weisse auf der Strasse belästigen. In Trinidads Metropole sieht man an allen Ecken und Enden Gruppen von Jugendlichen, die in einem kindlichen Eifer sich gegenseitig Black-Power-Zeichen zuwerfen, Revolution spielen und sich mit »Black Brother«, »Black Sister« ansprechen.

Dabei ist festzustellen, dass sich die Schwarzen selbst untereinander heftig bekämpfen und keine einheitliche Front gegen die Weissen zu bilden vermögen. Wehe dem Neger, der nicht mit Black Power einiggeht, wehe der Negerin, die ihre Haare nicht im Afro-Style coiffiert, wehe allen, die nicht bei jeder Gelegenheit die geballte Faust in die Luft strecken. Diese Onkel-Tom-Neger sind gerade so verhasst wie die Weissen.

Doch die Bewohner der Karibischen Insel mit ihren weltberühmten Steelbands nehmen alles nicht so tierisch ernst. Bei Demonstrationen dieses »Negeraufstandes«, die an Szenen des traditionellen Karnevals erinnern, wird gelacht, gesungen, man winkt Freunden am Strassenrand zu und hat im allgemeinen *a good time*. Bei den Demonstrationen sind ausschliesslich schwarze Polizisten für Ordnung besorgt. Sie sind ausserordentlich zurückhaltend und menschlich und verwenden Tränengas fast nur probeweise.

Ernst wurde die Lage jedoch durch die Desertation von 150 Soldaten der 1000köpfigen Insel-Armee, die, nachdem sie ein Waffenlager ausgeraubt hatten, sich mit militanten Black-Power-Leuten in den Wäldern verschanzten und zum Kampf gegen Regierung und Weisse aufriefen. Die Polizei verhaftete in derselben Nacht verschiedene Black-Power-Führer, so den Gewerkschaftsführer Clive Nunez. Die Geschäfte blieben den darauffolgenden Tag geschlossen, die Regierung rief den Notstand aus.

Die Meuterei wurde blutig niedergeschlagen, mit amerikanischen Waffen, die Premierminister Eric Williams in Washington unverzüglich angefordert hatte. Für alle Notfälle fuhren zudem sechs amerikanische Kriegsschiffe vor der Karibischen Insel auf.

Der Angriff auf die weisse Macht wurde abgeschlagen, die Revolution à la Kuba, der Alptraum der USA, fand nicht statt.

J. O. W.

WURZEL
bei der
Zentralbibliothek

DER SPEZIALIST
FÜR DAS
WISSENSCHAFTLICHE
BUCH

Ihr Brillenspezialist
für Augenoptik
+Kontaktlinsen

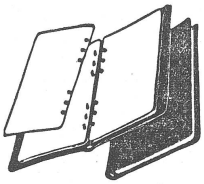
Welcho-Optik
Welchogasse 4
8050 Zürich
Telefon 051/464044

gewährt Studenten
20% Rabatt
auf Brillen und
Sonnenbrillen
10% Rabatt
auf Feldstecher,
Fernrohre, Höhenmesser
Lupen und Kompasse
Mikroskope nach
Vereinbarung

Ferienkurse in England
Der beste Unterricht und die bestmögliche Studentenbetreuung = der beste Urlaub.
Prospekt und Auskunft:
The Director
Churchill House School of English Language
Ramsgate-on-Sea, Kent, England

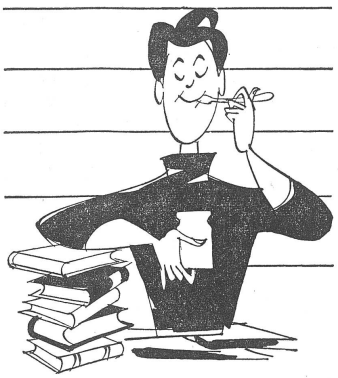
Chemie
Vorbereitung auf Propädeutikum, Vordiplom
Dr. Cantieni
Untere Zäune 21, Zürich 1
Tel. 34 50 77

BIELLA
Ringbücher und Kollegbücher



Seit Jahrzehnten eine bekannte BIELLA-Spezialität!
In vielen Formaten und Farben,
mit 2, 3, 4 und 6 Ringen,
elegante, gepflegte Ausführung in Leder, Kunstleder und Plastic.
In Papeterie- und Bürofachgeschäften erhältlich. Achten Sie bei Ihren Einkäufen stets auf die Marke BIELLA, es lohnt sich!

Reichhaltiges, durchwegs rostfreies
Sezierbesteck
zum Schlagerpreis von Fr. 35.—
Im führenden Fachgeschäft
Hausmann
Uraniastrasse 11
8001 Zürich
Tel. 25 77 57



Zwischen
zwei Vorlesungen
ein erfrischendes
VZM-Joghurt

DIAVOX
INSTITUT MODERNE DE LANGUES
1000 LAUSANNE
avenue de Beaulieu 19, Tél. (021) 34 78 34
Méthode audio-visuelle –
Laboratoire de langues
Français - Anglais - Allemand
Notre particularité:
Pour chaque heure de classe 1 heure de laboratoire de langues.
Stages complets et intensifs de 8 et 11 semaines (240 et 330 heures)
Cours à la demi-journée
Externat: tous âges dès 16 ans

Wir möchten herausfinden, ob Sie ein zukünftiger SWISSAIR ✈ PILOT sind!

Wir nehmen uns Zeit, wenn es um die Beurteilung Ihrer Ausbildungs- und Laufbahnchancen als künftiger Swissair-Pilot geht! Schliesslich hängt nicht nur Ihre zukünftige Lebensgestaltung, sondern auch unsere Zukunft davon ab. Die Swissair benötigt jährlich rund 50 neue Piloten, die einen steilen Aufstieg verkraften können! Sie und wir sind deshalb darauf angewiesen, dass nur Anwärter mit ausreichenden Fähigkeiten ausgebildet werden. Aus Sicherheitsgründen. Aus Kostengründen. Weder Ihnen noch uns wäre nämlich gedient, wenn Sie Ihre Linienpiloten-Ausbildung ungenügender Leistungen wegen abbrechen oder eine so attraktive Laufbahn vorzeitig aufgeben müssten.

Wir können es uns aber auch nicht leisten, Bewerber abzuweisen, die einen solchen Beruf erfolgreich ausfüllen würden! So haben wir auf Grund mehrjähriger Erfahrung ein dreistufiges Auswahlsystem entwickelt, das Gewähr für eine objektive und gültige Beurteilung Ihrer Voraussetzungen bietet.

Wenn Sie Ihre Bewerbung als Linienpilot eingereicht haben, laden wir Sie deshalb ein, folgende Stufen zu «nehmen»:

Die erste Stufe, die sogenannte Vorselektion, besteht aus einer Gruppenprüfung und einer persönlichen Besprechung. Ausserdem überprüfen wir Ihre Koordinationsfähigkeit. Auch wird Ihre Sehschärfe ärztlich untersucht.

Dann möchten wir wissen, wie Sie sich in Ihrem künftigen Arbeitselement bewegen und ob Sie sich darin wohlfühlen.

Deshalb besteht die *zweite Auswahlstufe* in einer fliegerischen Abklärung im Vorkurs der Schweizerischen Luftverkehrsschule. Sie lernen während 14 Tagen kostenlos fliegen. Unsere Fluglehrer stellen fest, ob Sie so präzis und sicher fliegen lernen, wie sich das für einen künftigen Linienpiloten gehört. Reichen Ihre fliegerischen Anlagen aus, um nicht nur Kleinflugzeuge zu steuern, sondern einmal Linienmaschinen mit einem Maximum an Flugsicherheit im dichten Netz des Weltluftverkehrs zu navigieren? Sie selber werden sich die Frage stellen, ob Ihre Flugbegeisterung genügend solide ist, um aus dem Fliegen einen Beruf zu machen.

Damit Sie eine solche Laufbahn nicht vorzeitig abbrechen müssen, weil Sie etwa den Anforderungen der kommenden Flugzeug-Generationen nicht mehr gewachsen wären, oder aus medizinischen Gründen die Linienpilotenlizenz verlieren könnten, ist in unser Auswahlsystem noch *eine dritte Sicherheitsstufe eingebaut: die «Hauptselektion».* In dieser letzten Abklärung werden Ihre Zukunftsperspektiven als Linienpilot der Swissair abgewogen. Es geht um die Frage Ihrer Laufbahnsicherheit in einem anspruchsvollen Berufsfeld, das sich ständig weiterentwickelt. Innerhalb der Eignungsuntersuchung findet auch die Aufnahmeprüfung an die Schweizerische Luftverkehrsschule statt. Sie ist einer Aufnahmeprüfung an ein Technikum vergleichbar. Haben Sie die Grundlagen in Mathematik, Physik, Geographie und Englisch, um der theoretischen Ausbildung an der SLS folgen zu können? Aufgabenbeispiele finden Sie in den Unterlagen.

Haben Sie auch diese Stufe genommen, so dürfen Sie Ihrer Ausbildung hoffnungsvoll entgegensehen. Und wenn Sie die drei Semester der Luftverkehrsschule und den Umschulungskurs auf den Douglas DC-9, unser Basisflugzeug, abgeschlossen haben, werden Sie kaum einen ebenbürtigen Beruf finden, in dem Sie mit so sicheren Erfolgsaussichten Karriere machen können.

Schweizerische Luftverkehrsschule
Swissair AG/OSR, 8058 Zürich
Telefon 051/835611, intern 6140

SLS

Ich erfülle die Anmeldebedingungen als Linienpilotenanwärter (Schweizer Bürger, 20–25 Jahre, 3 Jahre Sekundarschule, abgeschlossene Lehre oder abgeschlossene Mittelschule, absolvierte Rekrutenschule, Englischkenntnisse). Senden Sie mir Unterlagen.

Name: _____

Vorname: _____

PZ, Wohnort: _____

Strasse: _____

53